



**10 Jahre  
Institut für Sexualpädagogik**

**Fachtagung & Jubiläum**

*Dokumentation*

# Sinn durch Sinnlichkeit?

**S E X U A L P Ä D A G O G I K**

**U N D S P Ä T M O D E R N E**

**3. & 4. September 1999  
im Bürgerzentrum Köln-Ehrenfeld**

Herausgeber:

***Institut für Sexualpädagogik***

Huckarderstraße 12

44147 Dortmund

Fon 02 31-14 44 22

Fax 02 31-16 11 10

Email i-s-p@gmx.de

<http://www.isp-dortmund.de>

Redaktion:

***Reiner Wanielik, Hobenstein***

***Frank Herrath, Dortmund***

Gestaltung:

***Busch Grafik Design, Meerbusch***

Fotos:

***Ulrike Anhamm, Bonn***

Auflage: 1000 Exemplare, April 2000

***Gefördert durch das  
Ministerium für Frauen, Jugend,  
Familie und Gesundheit  
des Landes Nordrhein-Westfalen.***

Die Dokumentation kann gegen einen  
Unkostenbeitrag von DM 13.00 inkl.  
Versandkosten bei den Herausgebern  
bezogen werden.

Nachdruck, auch auszugsweise,  
nur mit Genehmigung des Herausgebers.

<b>Vorwort</b>		..... 5
<b>Grußwort</b>	<b>Ministerin Birgit Fischer,</b> Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen	..... 6
<b>Danksagungen</b>		..... 7
<b>Vorträge</b>	<b>Ina-Maria Philipps &amp; Frank Herrath:</b> Sinn durch Sinnlichkeit? Zur Gegenwart und Zukunft moderner Sexualpädagogik	..... 8
	<b>Rainer Neutzling:</b> Bescheiden im Anspruch, respektvoll in der Begegnung – Sexualerziehung in spätmodernen Zeiten Festrede zum 10-jährigen Bestehen des ISP	..... 20
<b>Grußworte</b>	BZgA · Pro Familia-Bundesverband · Pro Familia- Landesverband NRW · Prof. Dr. Petra Milhoffer · Andreas von Hören	..... 30
<b>Konzert</b>	<b>„Rot“</b> Fotos und Conference	..... 32
<b>Grußworte</b>	BundesArbeitsGemeinschaft Kinder- und Jugendtelefon · Prof. Dr. Friedrich Koch · Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen	..... 34
<b>Die Diskussionsforen</b>	<b>Prof. Dr. Uwe Sielert:</b> Heiße Themen für sexualpädagogisches Handeln Eine Einführung in die Diskussionsforen	..... 36
	Forum 1: → <a href="http://www.hardcore.com">http://www.hardcore.com</a> Was geschieht der Sexualpädagogik auf dem Weg zur digitalen Sinnlichkeit?	..... 42
	Forum 2: → Ethik und Ästhetik. Oder: Wie stark darf Sexualpädagogik die Sinne erre- gen?	..... 48
	Forum 3: → Das starke Geschlecht. Mädchenarbeit heute und morgen	..... 54

	Forum 4: → Kulturelle Vielfalt – sexuelle Pluralität? .....	57
	Forum 5: → Gute Zeiten – Homozeiten? .....	61
	Forum 6: → Ohne Netz und doppelten Boden. Lust und Verantwortung in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen .....	65
	Forum 7: → Wie sollen Kinder Sexualität lernen? Kindersexualität zwischen Doktorspielen und Erwachsenenzentrismus .....	70
	Forum 8: → Guter Draht zu fremden Welten? Sexualpädagogik und Älterwerden .....	73
<b>Grußworte</b>	Prof. Dr. Wolfgang Bartholomäus · Prof. Dr. Dr. Siegfried Keil · Deutsche AIDS-Hilfe · Dr. Reinhard Winter .....	78
<b>Abschlußplenum</b>	Sex, Lies and Video .....	80
<b>Grußworte</b>	Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales Hamburg · Prof. Dr. Konrad Weller .....	82
<b>Anhang</b>	TeilnehmerInnenliste .....	83
	Wir über uns: Aktivitäten und MitarbeiterInnen des ISP .....	84
	Ausgewählte Veröffentlichungen von InstitutsmitarbeiterInnen .....	86
	Zum Schluß .....	87

Die Fachtagung „Sinn durch Sinnlichkeit? Sexualpädagogik und Spätmoderne“ aus Anlaß des 10-jährigen Bestehens des Institutes für Sexualpädagogik ist auf den folgenden Seiten dokumentiert – die Redebeiträge, Berichte von den Diskussionsforen, Grüße von FreundInnen, KollegInnen, KooperationspartnerInnen des ISP; und ein wenig von dem Spaß, von der Energie, vom Sinnlichen und Feierlichen dieser Zusammenkunft von sexualpädagogisch Interessierten und Engagierten.

Die Dokumentation der Fachtagung ist ein Beitrag zum Nachdenken über die angemessene Orientierung sexualpädagogisch motivierter

Aktivitäten unter den gegenwärtigen und den zukünftigen gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen für gelebte Sexualität.

Die Dokumentation zeigt, daß das ISP jetzt und in Zukunft gewillt und in der Lage ist, zu einer Sexualpädagogik beizutragen, die den Menschen nützt, statt ihnen im Wege zu stehen; und daß das ISP grundlegende wie konkrete Perspektiven für zeitgemäße sexualpädagogische Orientierungsangebote vorzuschlagen vermag.

Dem Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen ist für seine, auch gerade finanzielle Unterstützung, zu danken. Erst dadurch konnte das Institut für Sexualpädagogik die Fachtagung durchführen und kann dessen Ergebnisse in der vorliegenden Dokumentation nun den in Erziehung, Beratung und Betreuung Tätigen zur Verfügung stellen.

Daß wir in unsicheren Zeiten leben, ist vielleicht nichts besonders Neues.

Daß Verunsicherung aber durchaus produktiv sein kann und womöglich dazu verhilft, sich vermeintlicher Gewißheiten, dogmatisch gewordenen Glaubens und überholter Einschätzungen zu entledigen, ist nicht die schlechteste Erkenntnis für soziale Arbeit, die an den Menschen interessiert ist.

Sicher ist, daß Sie hier nun nachlesen können, was in den zwei Tagen des Septembers 1999 im Köln-Ehrenfelder Bürgerzentrum ge- und besprochen wurde.

Wir hoffen, daß dies für Sie nicht nur sinnvoll, sondern auch ein wenig sinnlich wird.

**Verunsicherung kann produktiv sein**

**Konkrete Perspektiven für zeitgemäße Sexualpädagogik**

**Frank Herrath**

Vorsitzender des Instituts für Sexualpädagogik

## **Frau Ministerin Birgit Fischer**

Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

*„Das Institut für Sexualpädagogik wurde vor zehn Jahren gegründet und kann somit heute auf zehnjährige, erfolgreiche Arbeit in der Jugendhilfe zurückblicken.*

*Im Sinne der Kinder und Jugendlichen und damit der Familien wurde im Bereich der Sexualerziehung und -fortbildung gearbeitet.*

*Mit herausragenden Themen – wie AIDS-Prävention, familiäre und institutionelle Sexualaufklärung für Kinder und Jugendliche, Prävention sexueller Gewalt, geschlechtsbewusste Pädagogik, Sexualität und Medien – bearbeitete das ISP Schwerpunkte der Sexualerziehung.*

*Der direkte Fachaustausch im Rahmen von Fachgesprächen und Fachtagungen – wie auch heute – und Veröffentlichungen zu einer Vielzahl von Themen bele-*

*gen die Arbeit auch im Bereich der Weiterbildung und der Schulung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in der Kinder- und Jugendarbeit.*

*Die sich hieraus entwickelnden Diskussionen und Fortbildungen haben wesentlich dazu beigetragen, dass die geschlechtsbewusste Gewaltprävention der Mädchen- und Jungenarbeit zum Thema in der Jugendhilfeplanung wurde. Grundlegende Voraussetzungen für das Geschlechterverhältnis wurden damit beschrieben und weiterentwickelt.*

*Ich möchte in meiner Funktion als Jugend- und Gesundheitsministerin daher den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des ISP Dank und Anerkennung für die langjährige, qualifizierte Facharbeit aussprechen. Dem Institut wünsche ich auch weiterhin viel Erfolg bei seiner verdienstvollen Arbeit.“*

Der wichtigste Beitrag zum Gelingen der Fachtagung kam vom **Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen**. Die finanzielle Unterstützung von Seiten des Ministeriums für die Realisierung der Veranstaltung begründet sich in der Gewißheit von der Bedeutung der Förderung qualifizierter Sexualpädagogik, wie sie im Grußwort der Ministerin Birgit Fischer zum Ausdruck kommt.

Die **Stadt Köln** war uns ein zuvorkommender und aufmerksamer Gastgeber, was sich in der Übernahme der Schirmherrschaft durch den **Oberbürgermeister Norbert Burger** ebenso wie in der finanziellen Unterstützung durch das **Dezernat für Kinder, Jugend und Familie** zeigte.

Dem **Psychosozial-Verlag**, dem Fernsehsender **Premiere**, der **Dortmunder Volksbank** und dem Unternehmen **Persona** ist zudem für finanzielle Unterstützung zu danken.

Gerne haben wir das **Bürgerzentrum Ehrenfeld** als Tagungsort gewählt. Es ist das Verdienst seiner MitarbeiterInnen und der Hilfsbereitschaft der Hausleitung – vor allem von **Frau Kühn** – daß die Tagungsteilnehmenden sich wohlgefühlt haben und die Zufriedenheit der VeranstalterInnen mit dem Gesamtereignis groß ist.

Der Kreativität von **Dr. Andreas Henrichs**, Professor an der Kunsthochschule für Medien in Köln sowie den Studierenden Marcus Hauer und Anne Pascual ist zu verdanken, daß die Tagungsdekoration so angemessen ungewöhnlich wie ungewöhnlich angemessen gestaltet war.

**Andreas von Hören**, der „Frontmann“ der Jugendvideoarbeit nicht nur des Jugendamtes Wuppertal, sondern wohl der gesamten BRD, hat dafür gesorgt, daß die Tagung einen sinnlichen, überaus eindrücklichen und so gar nicht langweiligen Abschluß fand. Seine Arbeit an beiden Veranstaltungstagen und in der Nacht dazwischen machte er dem Institut zum Freundschaftsgeschenk. Wir bedanken uns von Herzen für diese Gabe.

Für **Rainer Neutzling** gilt ähnliches. Wir fühlen uns geehrt durch seine Bereitschaft, die Festrede zu halten und nehmen es als Zeichen der Zuneigung, die wir wenigstens genauso stark erwidern. Für viele TagungsteilnehmerInnen war sie ein Höhepunkt der Tagung. Sie war es für alle InstitutsmitarbeiterInnen.

**Elisabeth-Senta Wilfart** und **Winfried Mitterer** haben durch ihr Konzertprogramm „Rot“ das Jubiläumsfest sinnlich perfekt gemacht.

**Kirsten Schulte**, der Geschäftsführerin des Institutes und **Ilse Fillinger**, seiner Sekretärin sei gedankt für das geduldige und sorgfältige Hintergrundwirken im logistischen Bereich von Anmeldung, Abrechnung und Verwaltung.

Für die vielen guten Wünsche zu unserer Festveranstaltung, zur Fachtagung und für unsere Zukunft bedanken wir uns pauschal. Es wärmt und stärkt, soviel Zuspruch und Anerkennung zu erfahren, wie sie nicht zuletzt in den zahlreichen Grußworten zum Ausdruck kommt, wofür wir uns durch auszugsweisen Abdruck in dieser Dokumentation besonders bedanken.

Zusätzlich zu den dokumentierten Grüßen haben uns viel Erfolg für die weitere Arbeit gewünscht:

**Prof. Dr. Helmut Kentler**, emeritierter Professor im Fachgebiet für Sozialpädagogik an der Universität Hannover, **Prof. Dr. Norbert Kluge** als geschäftsführender Leiter der Forschungsstelle für Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik der Universität Koblenz-Landau, die Leiterin des Fachbereichs Familie, Kinder und Frauen des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen des Paritätischen **Doris van der Voort**, der Kinderarzt und Sexualpädagoge **Dr. Heinrich Brückner**, der Sexualwissenschaftler **Dr. Kurt Bach**, **Dr. Gerda Gius** für das Amt für Jugendarbeit der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol und schließlich **Dr. Szilagyí Vilmos**, verantwortlicher Redakteur der ungarischen Fachzeitschrift „Hungarian Review of Sexology“.

Es wärmt  
und stärkt,  
soviel Zu-  
spruch und  
Anerkennung  
zu erfahren

Ina-Maria Philipps & Frank Herrath

## Sinn durch Sinnlichkeit? Zur Gegenwart und Zukunft moderner Sexualpädagogik

„Nichts ist manchmal so wichtig,  
wie in Ruhe aufnehmen zu können,  
ohne dabei geben zu müssen.“

Kurt Tucholsky

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freundinnen und Freunde!

**Was können wir sagen? Was ist noch ge-  
wiß?** – Solche Fragen zu stellen, heißt, sich in  
einer Krise zu befinden, irritiert zu sein, an  
Grenzen zu stoßen, vielleicht gar Ohnmacht zu  
erfahren – sei es in der Deutung der Welt, sei  
es in der Findung von Lösungsstrategien für die  
Bewältigung von Problemen. Nach dem Sinn fra-  
gen wir Menschen immer dann, wenn Selbstver-  
ständlichkeiten in Auflösung begriffen sind,  
wenn alte Konzepte nicht mehr passen oder  
vermeintlich bewährte Formulierungen zu Wort-  
hülsen zu verkommen drohen. Wir haben uns  
im ISP dafür entschieden, diese Verunsiche-  
rung als Chance zu begreifen, die gesellschaft-  
lichen Entwicklungen möglichst genau, offen  
und neugierig zu betrachten statt zu lamentie-  
ren, wie schwierig alles geworden ist.

### I.

Bei der Betrachtung der Gegenwart und deren  
Analyse sind es vor allem drei Fragen, die mich  
als sexualpädagogische Ausbilderin derzeit  
stark beschäftigen und in meiner Spurensuche  
leiten. Sie lauten, zunächst sehr knapp formu-  
liert:

1. *Wovon müssen sich Kinder und Jugendliche  
heute noch befreien?*
2. *Was konkret bedeutet heute sexuelle  
Gleichberechtigung? und*
3. *Inwieweit ist unter den gegenwärtigen Be-  
dingungen eine sexualpädagogische Beglei-  
tung von Kindern und Jugendlichen noch  
möglich?*

Zur ersten Frage:

*Wovon müssen sich Kinder und Jugendliche,  
die wir mit unserer emanzipatorischen Sexual-  
pädagogik ansprechen, heutzutage noch befrei-  
en?*

Das ISP und wohl die meisten von Ihnen  
fühlen sich der emanzipatorischen Sexualpäda-  
gogik verpflichtet, und Emanzipation trägt den  
Anspruch, von etwas befreien zu wollen, in  
sich. Doch die alten Zwänge sexueller Unter-  
drückung – die wohlbekanntere repressive Er-  
ziehung – gibt es nicht mehr und von einer Ta-  
buisierung von Sexualität kann nicht mehr ge-  
sprochen werden. So ist mittlerweile Nacktheit  
in der Familie weitgehend ebenso selbstver-  
ständlich wie die Akzeptanz von kindlicher sexu-  
eller Neugier und Freude an Selbststimulierung  
– zumindest bei den Jungen. Vorehelicher Ge-  
schlechtsverkehr wird seitens der Eltern eher  
erwartet denn verboten, und der jugendliche  
Konsum von Pornos mag noch als Provokation  
gemeint sein – er bedeutet aber längst keinen  
Tabubruch mehr.

Was ist denn heute hinsichtlich des Um-  
gangs der Geschlechter miteinander und mit  
ihren sexuellen Orientierungen, ihren sexuellen  
Vorlieben und Abneigungen, Sehnsüchten und  
Unsicherheiten grundlegend anders?

Kennzeichen der Post- oder Spät- oder refle-  
xiven Moderne, wie die verschiedenen Namen  
für das gleiche Phänomen je nach Autor oder  
Schule heißen, sind nach Aussagen mancher  
Soziologen Demokratisierung, multikulturelles,  
postkoloniales und feministisches Denken<sup>1</sup>.  
Unter den beiden zuletzt genannten Begriffen  
ist, sehr vereinfacht gesprochen, die Selbstver-  
ständlichkeit gemeint, mit der für große Teile  
der Bevölkerung die Vorherrschaft des Mannes  
gegenüber der Frau bzw. des deutschen Bürger-  
tums gegenüber Minoritäten und anderen Kul-  
turen keine normative Geltung mehr besitzt.  
Vielmehr ist beispielsweise das Bewußtsein  
auch unter Nicht-Fachleuten gewachsen, daß

Die alten  
Zwänge  
sexueller  
Unterdrückung  
gibt es nicht  
mehr

1 vgl. Lützel, P. M.: Ein deutsches Mißverständnis. Die 'Postmoderne' ist keine modische Formel, sondern beschreibt präzise unsere Gegenwart - Eine Replik. In: Die ZEIT Nr. 41, 1.10.1998, S. 68



eine Frau häufig andere sexuelle Wünsche hat als ihr Partner und er sich nicht nur um seine eigene, sondern auch um ihre Lust kümmern sollte – was nicht impliziert, daß beide nicht primär *selbst* Verantwortung für die Realisierung ihrer sexuellen Wünsche und Bedürfnisse zu übernehmen haben.

Solche Veränderungen sind natürlich auch nicht spurlos am ISP vorbeigegangen. So haben wir erst im Verlauf der letzten Jahre unseren auf Westdeutschland fixierten Blick zugunsten eines interkulturellen sexualpädagogischen Ansatzes aufgegeben, der berücksichtigt, wie unterschiedlich die Biographien und Wertorientierungen von Menschen je nach kulturellem Hintergrund sein können und daß es unsere Aufgabe als zumeist westdeutsch geprägte SexualpädagogInnen sein muß, uns mit dem Fremden auseinanderzusetzen und vielfach auch zu befreunden. Bei „Multikulti“ denken wir zunächst eher an moslemische oder osteuropäische MigrantInnen, wie sie uns etwa in der Arbeit mit Schulklassen herausfordern. Für unseren Prozeß des Umdenkens ist jedoch aus meiner Sicht der Fall der Mauer ein wichtiges historisches Datum. Denn der danach erfolgte Austausch mit FachkollegInnen und Teilnehmenden aus der ehemaligen DDR hat uns zu einer intensiven Auseinandersetzung mit unserer kulturellen Identität gezwungen, zu der der Umgang mit Sexualität wesentlich gehört. Darüber haben wir lernen können, uns mit Befremdlichem zu befreunden, was uns hoffentlich hilft, diese Erweiterung unseres Blickwinkels in Bezug auf deutlich fremdere Kulturen, auch außerhalb Europas, auszudehnen.

Anderes ist in spätmodernen Zeiten vergleichsweise unwichtig geworden: Die vor zehn Jahren noch vehement vertretene Quotierung der Vorstandssitze – 50 % Frauen, 50 % Männer sowie regelmäßige Rotation des Vorsitzes – oder die ängstliche Achtsamkeit, nur ja Schwule und Lesben genügend zu berücksichtigen, haben nicht mehr *den* politischen Stellenwert: „Political correctness“ muß heute an vielen Orten – das ISP würde ich auch dazu zählen – nicht mehr so scharf insistierend wie früher gefordert werden, und zwar nicht, weil sich

klammheimlich ein Rollback eingeschlichen hätte, sondern weil Gleichberechtigung und Respekt vor der Andersartigkeit für viele zur selbstverständlichen Normalität geworden sind.

Vielleicht könnte die Antwort auf die erste Frage: „*Wovon müssen sich Kinder und Jugendliche, die wir mit unserer emanzipatorischen Sexualpädagogik ansprechen, heutzutage noch befreien?*“ lauten: Es geht heute vor allem um die Befreiung von jenen normativen Zwängen, die vielen Kindern und Jugendlichen einimpfen, sie müßten sich in sexuellen Dingen perfekt auskennen, leicht darüber reden können, sich ständig in ihrer einzigartigen sexuellen Identität und Individualität unter Beweis stellen und immer wissen und begründen können, warum sie was wie tun. Nicht alle dieser Beobachtungen jugendlichen Auftretens deuten jedoch auf heteronome Zwänge, also Fremdsteuerung, hin. Selbstverständlich gibt es auch Jungen und Mädchen, die manchmal sehr genau Bescheid wissen, und Jugendliche, die Phasen haben, wo sie sich in sich selbst sicher und klasse fühlen und vor Selbstvertrauen in ihre Besonderheit strutzen. Das sollten wir ihnen nicht als pure Maskerade „eigentlicher“ Unsicherheit ausreden wollen.

Zur zweiten Frage. Diese beschäftigt sich nochmals mit dem Selbstverständnis der emanzipatorischen Sexualpädagogik. Als Karlheinz Valtl vor 2 1/2 Jahren auf der Fachtagung der Gesellschaft für Sexualwissenschaft in Merseburg unsere Position zu Menschenbild und zentralen Intentionen emanzipatorischer Sexualpädagogik dargestellt hat, hat er Gleichberechtigung, Menschenwürde, Freiheit, sexuelle Selbstbestimmung und Antidiskriminierung hervorgehoben. Auf dieser abstrakten Ebene konnte man diesen Werten 1970 genauso zustimmen wie man das 1999 kann. Doch: *Wie buchstabieren wir 1999 etwa sexuelle Gleichberechtigung? Woran macht sich für uns heute fest, daß Mädchen und Jungen, Homo- und Heterosexuelle noch nicht in angestrebter Weise gleiche Möglichkeiten haben, ihre Sexualität zu leben? Halten wir nur an alten Feindbildern fest, die durch die Realität längst überholt worden sind, oder sind die Formen von Abhängigkeit und Unterdrückung*

Mit dem  
Fremden  
befreunden

*andere, vielleicht sublimere geworden? Und worin liegt in Zeiten zunehmender Ich-Zentrierung gegenüber früher die Gefahr, daß Selbstbestimmung in Asozialität und Entsolidarisierung umschlägt?*

Viele der möglichen Antworten können nur sehr vorsichtig angedacht werden, weil schnell klar wird, daß sie zeh- und hundertfach zu differenzieren sind – je nach den Situationsfaktoren, der Vorgeschichte und den Rahmenbedingungen. Sie können daher auch nicht in wenigen Sätzen gegeben werden, sondern erfordern eine ausführliche Auseinandersetzung. Wir haben zu manchen Aspekten innerhalb des Kollegiums unterschiedliche Ansichten, die auch damit zu tun haben, daß wir in verschiedenen Zusammenhängen und Regionen arbeiten. Manche von uns haben Kinder, die sie zu Mutmaßungen über „die männliche bzw. weibliche Jugend“ verleiten, um dann mit völlig differenten Wahrnehmungen und Analysen anderer, seien es Privatpersonen, Statistiker oder WissenschaftlerInnen, konfrontiert zu werden. Also: Wir sind noch auf der Suche nach Antworten, und es wäre schön, wenn wir hier auf dieser Fachtagung dazu einen Schritt weiterkommen.

Ich komme zu meiner angekündigten dritten Frage. Das Institut für Sexualpädagogik hat als zentralen Bestandteil seines pädagogischen Selbstverständnisses den Begriff von der *freundlichen Begleitung* kreiert und für diese so formulierte Haltung im Verlauf der Jahre von Gleichgesinnten viel Beifall erhalten, weil darin interessierte Zugewandtheit einerseits mit der Achtung des Selbstbestimmungsrechtes der zu Begleitenden andererseits so geschmeidig versöhnt ist. Es ist verlockend, dieses zeitlos schmutzige Etikett unbefragt weiter auf alle sexualpädagogischen Anstrengungen aufzukleben. Doch es lohnt, selbstkritisch darüber nachzudenken, ob SexualpädagogInnen diesem dialektisch wohlgeformten Anspruch noch genügen können. Denn: Um kompetent begleiten zu können, muß man den Weg gut kennen und sich dem Tempo des zu Begleitenden anpassen können. Das aber ist meine dritte und mir derzeit zentral wichtige Frage: *Können wir ange-*

*sichts der gravierenden gesellschaftlichen Veränderungen Mädchen und Jungen in ihrer sexuellen Entwicklung in allen Bereichen angemessene sexualpädagogische Begleitung anbieten?*

Zur Begründung meiner (selbst-)kritischen Anfrage muß ich ein bißchen ausholen und vor allem soziologische Diagnosen heranziehen. Ulrich Beck hat in seinem Buch *„eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben“*<sup>2</sup> dargelegt, daß aus der Erosion früherer Gewißeheiten – wie sie etwa die Ausbildung für einen Beruf, den man dann lebenslang ausübt, bildete, die Entscheidung für eine Ehe, in der man bis zum Tod verbleibt, oder die Orientierung an sozialen Normen und religiösen Gewißeheiten, die fraglos und sozial verbindlich den Rahmen für das eigene Leben abstecken – der Zwang resultiert, sein eigenes Leben immer wieder neu zu entwerfen und zu gestalten. *„Die Normalbiographie wird zur Wahlbiographie, zur ‘Bastelbiographie’ (Hitzler), zur Risikobiographie, zur Bruch- oder Zusammenbruchsbiographie.“*<sup>3</sup> Das eigene Leben wird zum „experimentellen Leben“, so Beck, das ohne Vorbilder und vor allem auch ohne Zugehörigkeit zu Gruppenkategorien wie Herkunft, Klasse oder Geschlecht auskommen muß.<sup>4</sup> Selbst wer sich beispielsweise für eine traditionelle Ehe mit klassischer Aufgabenverteilung entscheidet, muß diese *Wahl* begründen und gegebenenfalls gegen kritische Anfragen verteidigen.

Die gegenwärtige Situation wird gerade für die nachwachsende Generation seitens der Erwachsenen negativ mit „Orientierungslosigkeit“ oder „Werteverlust“ beschrieben. Diese Begriffe implizieren Mangel und Probleme. Zudem wird beklagt, welcher Informationsflut Kinder und Jugendliche ausgesetzt sind, wie schnell die Videoclips sind, wie laut die Musik – „Reizüberflutung“ gerade auch im sexuellen Kontext verbindet sich für uns Professionelle tendenziell mit der Aufgabe, über Jugendschutzangebote und Hilfestellungen bei der Verarbeitung nachzudenken. Brauchen also die Heranwachsenden uns PädagogInnen, unsere Hilfe und Unterstützung mehr denn je?

## Auf der Suche nach Antworten



Was aber, wenn die Kids diese vermeintlichen Schwierigkeiten gar nicht oder in wesentlich geringerem Ausmaß haben als wir annehmen? Wenn es sich um *unsere*, auf unserer individuellen und kollektiven Erwachsenen-Skala gemessenen Beurteilung handelt, weil wir anderes gewohnt sind? Von der „Tugend der Orientierungslosigkeit“ sprechen zwei recht jugendliche Publizisten – Christoph Clermont und Johannes Goebel<sup>5</sup> – und stellen einiges vermeintlich zu Bedauernde selbstbewusst auf den Kopf. Ihre zentrale These ist, daß die 89er Generation – die Generation der Lebensästheten, wie die Autoren sie nennen – anders als deren Elterngeneration, die 68er, völlig selbstverständlich mit potentielltem Atomtod, Umweltkatastrophe, Arbeitslosigkeit, HIV und Patchworkfamilie aufgewachsen ist: *„Das Leben im Schatten der Apokalypse führt nicht zu verängstigten Individuen.“*<sup>6</sup> *„Orientierungslos sind mitnichten die jungen Mildten, deren Heimat die Dienstleistungsgesellschaft ist und die souverän durch den Datenmüll der Informationsfluten waten. Nicht ihnen bereitet der Virus der Unübersichtlichkeit schlaflose Nächte, sondern Funktionären, Lehrmeistern und Werbern.“*<sup>7</sup> Zentrum des Einzelnen sei das eigene Ich, das immer wieder gestaltet werden müsse und das seine Identität nicht mehr partiell aus der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe erhalte. Identitätsgewinnung und -erhaltung würden zu einem permanenten Puzzlespiel seitens des Recherche-Ich – wie der Medien- und Jugendforscher Dieter Baacke es ausdrückt. *„Als die Orientierungslosigkeit zur Tugend wurde, konnte sie die Reste gemeinschaftlicher Zuordnungen, gleich einer alten Hülle, abstreifen und in den Mülleimer der Geschichte befördern. Was bleibt, ist eine neue Stufe der Emanzipation: Die Gruppe ist zum Haufen geworden, zu einer Ansammlung von Individualisten ohne gemeinsame Werte und Rituale. Noch immer wird versucht, verbindende Merkmale für eine homogene Gruppe zu finden und die Lebensästheten zurückzuholen in das warme Nest der Milieus, in die vertraute Heimat von Links und Rechts. Dieses Unterfangen ist zum Scheitern verurteilt. Von Instituten und Wochenzeitungen initiierte Jugendstudien zeigen nurmehr, daß die Präferenzen der Lebensästheten zu verschie-*

*den sind, um aus ihrem statistischen Mittel noch signifikante Aussagen ableiten zu können.“*<sup>8</sup>

Wenn es stimmt, daß die Milieus verschwunden sind, und, wie Reimer Gronemeyer behauptet, *„der einzelne alles geworden“*<sup>9</sup> ist, dann hat das auch konsequenterweise zur Folge, daß Moral individuell entwickelt wird. Ulrich Beck skizziert diese spätmoderne Ethik so: *„Ohne Ich kein Wir. Wir nur als selbstbestimmtes Wir, nicht als Vorgabe, nicht als Summe, nur als Zustimmung der Individuen.“*<sup>10</sup> Das bedeutet nach Beck, daß die Zugehörigkeit zu einer Gruppe wie etwa einer Partei oder einer sozialen Kategorie wie beispielsweise „Arbeiter-schaft“ für diese Generation nicht mehr bestimmend ist für die Gestaltung der eigenen Ethik – das kollektive Wir-Gefühl, wie es viele von uns Älteren vielleicht aus der Frauenbewegung, der Anti-Atomkraft-Bewegung oder der Friedensbewegung kennengelernt haben, das einherging mit einer kollektiven Ethik, ist laut Beck den Jungen eher fremd.

**Das Leben im Schatten der Apokalypse führt nicht zu verängstigten Individuen**



5 Berlin 1997 (derzeit vergriffen)  
6 ebd., S. 45  
7 ebd., S. 12

8 ebd., S. 79  
9 Gronemeyer, R.: Alle Menschen bleiben Kinder. Düsseldorf 1996, S. 102  
10 Beck, U.: a.a.O., S. 117

## Sind nicht eher wir verunsichert?

Aufgrund dieser – nur kurz referierten – soziologischen Veränderungen ergeben sich aus meiner Sicht relevante Anfragen an unsere so schön ausgedachte „freundliche Begleitung“: Sind wir Erwachsenen, gerade die älteren unter uns mit großer biographischer Nähe zu den 68ern, uns sicher, daß wir Kinder und Jugendliche bei *ihren* Entwicklungsaufgaben unterstützen? Was wissen wir

z. B. darüber, ob die vielen Print- und audiovisuellen Informationen über Sexualität die Gestaltung der eigenen Sexualität erschweren? Sind nicht eher *wir* verunsichert angesichts des Wandels des Geschlechterverhältnisses, während Jungen und Mädchen das Aushandeln des Umgangs miteinander für selbstverständlich und normal erachten? Gerade im Hinblick auf die allerorten propagierte Mädchen- und Jungenarbeit gilt es zu überprüfen, ob wir möglicherweise mit Kollektiv-Vorstellungen operieren, die nicht mit dem Individual-Erleben eines jungen Menschen übereinstimmen. Wie viele Mädchen finden es zum Beispiel gar nicht schwierig, in dieser patriarchalen Gesellschaft Frau zu werden und zu sein und können schon mit dem Begriff des Patriarchats, geschweige denn mit der darin enthaltenen Gesellschaftskritik, nichts anfangen?

All dies würde bedeuten, daß sich SexualpädagogInnen ein bißchen weniger wichtig nehmen sollten, weil für einige Aspekte sexueller Entwicklung die Subjekte ihren eigenen Kompaß besitzen, der sie sicherer in ihre Zukunft leitet als die vielleicht ja antiquierten erwachsenen Vorstellungen – dies allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die zuvor aufgestellten Thesen auf die vorfindliche Jugend auch tatsächlich zutreffen.

Dennoch befinden sich diejenigen, die mit Kindern oder Jugendlichen arbeiten, in einem erzieherischen Verhältnis, das die Erwachse-



nen immer mal wieder zwingt, sich zu positionieren. Obwohl es sein kann, daß wir „falsch“ liegen mit unserer Einschätzung oder Entscheidung als Erwachsene, sollten wir die Auseinandersetzung mit dem jugendlichen Gegenüber riskieren, indem wir Profil und Standpunkt zeigen und damit Reibungsflächen bieten – aus postmoderner Freundlichkeit. Weil es Kindern und Jugendlichen ganz und gar nicht hilft, wenn ihre „Begleitpersonen“ tolerant-zurückhaltend, verstehend-verunsichert, ängstlich-aufmerksam und zu keinem eigenen bekämpfungswürdigen Standpunkt mehr fähig sind. Das ist kein Zurück zu alten Werten, denn: Der oder die Jugendliche wird sich bestenfalls unsere Meinung anhören, wird nachfragen oder entgegenhalten, prüfen, vielleicht streiten und dann entscheiden – möglicherweise weiterhin in eine Richtung, die nicht unsere ist.

## Die Auseinandersetzung mit dem jugendlichen Gegenüber riskieren



## II.

### **Welchen Sinn hat unser sexualpädagogisches Bemühen in diesen spätmodernen Zeiten?**

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns vergewissern, was wir eigentlich von den AdressatInnen unseres Tuns halten; welches Bild wir von ihnen haben; wie sie wohl ist, die „heutige Jugend“, die die zentrale Zielgruppe unseres sexualpädagogischen Handelns darstellt – die Hauptbetroffenengruppe sozusagen.

Ist sie frech-gewitzt, klug-hellsichtig und frisch-kritisch? Oder ist dieses Jugendbild nur eine schicke Projektionsfigur, mit der der jugendnahe Jugendarbeiter sein eigenes Selbstreflexionspotential abfeiert? Vielleicht ist die Jugend eher so, wie eine recht aktuelle Emnid-Umfrage unter 15- bis 25jährigen im „Spiegel“ verkündet. Dort erklären 95 % der Befragten, sie hätten Vertrauen zu ihren Eltern. 63 % bezeichnen ihre Erziehung als „*liebevoll*“. Für 62 % ist Familie in ihrem Leben das Wichtigste. Eine Jugendliche faßt es so zusammen: „*Wir haben unseren Eltern nichts vorzuwerfen, wir profitieren von ihrer Toleranz.*“

Ist sie so, die Jugend? Oder doch eher so, wie wir sie vom Boulevardjournalismus in schöner Regelmäßigkeit zum Zwecke kurzheftigen Erschreckens vorgeführt bekommen: Sehr glatzköpfig und sehr arbeitslos, in Chemnitz oder Gera Bierdosen zerdrückend, finster schauend und ab und zu mal einen „Neger“ jagend?

Wie ist die Jugend „2000“? Kompetent, auch im Sexuellen, autonom und ihrer Geschicke mächtig *oder* verführbar, konsumfixiert und ohnmächtig? Zufrieden mit der Freiheit der Selbstwahl *oder* verunsichert ob des Fehlens von festen Orientierungen? In der jeweiligen Geschlechtsrolle selbstbewußt und gleichberechtigt *oder* in ihr so traditionell organisiert, fühlend und leidend wie eh und je? Sind die Jugendlichen dieser Tage asozial-egoistisch-individualistisch, unpolitisch und gleichgültig-unsolidarisch *oder* ganz im Gegenteil umsichtige, freiwillig moralische ExpertInnen der biographischen Selbstbastelei? Welches Bild stimmt – oder stimmen sie alle – „irgendwie“?

Pluralisierung, so merken wir, ist unangenehm, wenn klare, einfache Klassifizierungen gesucht werden. Heterogenität steht gegen den Impuls, die Dinge auf den einen Begriff zu bringen, der uns begründetes Handeln ermöglicht. Wir schauen uns um nach Jugendsexualitätsuntersuchungen, die Orientierung versprechen, finden sie bei Gunter Schmidt und bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und stehen vor der Aufgabe der Interpretation, eine Aufgabe, die uns seriös Untersuchende ja zu Recht nicht abnehmen. Und siehe: Aus denselben Untersuchungen zur Jugendsexualität wird ganz Unterschiedliches herausgelesen. Nehmen wir nur das zentrale Jugendbeobachtungsthema der letzten Jahre, das Geschlechterverhältnis:

- Da erkennen die einen eine gute Entwicklung zu Gleichberechtigung, Selbstbewußtsein und Vernunft. Andere befürchten, die spätmoderne Verhandlungsmoral töte Lust und Spontaneität in der Begegnung der Geschlechter.
- Die starke Treueorientierung der befragten Jugendlichen rieche, so bewerten die einen, nach altem Konservatismus. Andere loben denselben Befund als Indiz dafür, daß Mädchen und Jungen nicht der oberflächlichen Maxime „Hauptsache Lust“ verfallen. Was nämlich Beziehungsunfähigkeit befürchten ließe.
- Und wie geht es den Mädchen? Auch hier hören wir Kollegen und Kolleginnen, die die weiblichen Sozialisationen ununterdrückter denn je gelingen sehen – ebenso wie solche, die ein patriarchales Rollback konstatieren.

**Sind die Jugendlichen dieser Tage asozial-egoistisch-individualistisch *oder* umsichtige ExpertInnen der biographischen Selbstbastelei?**

**Die Jugend ist verschieden, realistisch, pragmatisch und relativ gut Zuhause in der „neuen Welt“, die ja die ihre ist**

Wie ist die Jugend also?

Wahrscheinlich ist ein Großteil der Jugend der Jahrtausendwende genau so: Verschieden, realistisch, pragmatisch und relativ gut Zuhause in der „neuen Welt“, die ja die ihre ist. Und freundlich bis verhalten interessiert an den Angeboten, die PädagogInnen so machen, damit – unter anderem – ihre Sexualität gut gelinge. Womit wir bei der Frage wären, wie wir sexualpädagogisch Tätigen unser Angebot heute und künftig gestalten und profilieren: Was ist „gute“, spätmoderne Sexualpädagogik der emanzipatorischen Schule? Braucht es mehr Sinn? Oder mehr Sinnlichkeit? Oder Sinn durch Sinnlichkeit? Das jedenfalls ist der Sinn unseres Tagungstitels.

Nach 68, über die 70er Jahre bis tief in die 80er war es klar, was der Sinn emanzipatorischer Sexualpädagogik war: Die Aufklärung, die Enttabuisierung, die Entdiskriminierung, der Kampf gegen die mächtigen Vertreter und Vertreterinnen der Sexualfeindschaft. Emanzipatorisches Tun war wesentlich kognitiv-intellektuell ausgerichtet. Sexualpädagogische Konzeptionierungen betonten das Kollektive, das Politische.

Mit der späten Frauenbewegung, der ökologischen Bewegung, der Öffnung gegenüber Esoterik und Spiritualität und der Aufmerksamkeit gegenüber den Anregungen östlicher Weltanschauungen gingen in die Konzepte emanzipatorischer Sexualpädagogik unter dem Stichwort der *Ganzheitlichkeit* didaktische wie programmatische Elemente ein, die auf die Bedeutung von Körper und Geschlecht aufmerksam machten, von Gefühl, Intuition und Lust, Spiel und Kreation sowie Transzendenz in sexuellen Sozialisationen, intimen Begegnungen und vor allem in der Pädagogik: Nicht gegen die Ratio, aber gegen die Einseitigkeit des Diktats männlich geprägter Rationalität – eine Versinnlichung also des kühl-kargen Sinns emanzipatorischer Sexualpädagogik der Gründerzeit, ein Zugewinn, eine Rundung für das Programm und die Didaktik: Das Lernen wurde tatsächlich lebendiger. Und das Ganze hieß dann – in Ermangelung eines originelleren Etiketts – „neoemanzipatorisch“. Oder war es schon der Beginn einer sinnlichkeitsvernebelten Sackgasse, die nur vor

der Mauer der ja weiterhin kapitalistisch strukturierten Warengesellschaft enden konnte? Eben jene Gesellschaft, die die Menschen und ihre Sexualität immer schon böse zugerichtet hat?

Als wir begonnen haben als ISP – auf der Woge der AIDS-Prävention, Kinder der emanzipatorischen Schule in einer sich entfaltenden pluralisierten Gesellschaft – da ließ sich der Sexualwissenschaftler Martin Dannecker schon so vernehmen: *„Lust und Genuß werden von der Sexualpädagogik nicht betont, um den Menschen in einem Gegenbild zu zeigen, wie beschränkt ihre Lebensverhältnisse sind. Munter hält sie – die Sexualpädagogik – für wirklich oder doch für verwirklicht, was nicht einzulösen ist: Lust, Genuß und Glück. Die progressive Sexualpädagogik ... webt mit an der Verschleierung der Lebensverhältnisse.“*<sup>11</sup>

Nun, 10 Jahre danach, könnte man meinen, geht alles, wird alles gezeigt, kann mit allen Sinnen von jedermann und jeder Frau jeglichen Alters alles konsumiert werden, was im Sexuellen so vorstellbar und unvorstellbar ist. Egoistisch, tabulos und politisch dumm scheinen die Jugendlichen 2000 sinnlich erfüllt zu leben.



Aber eben sinnlos. Denn unsere guten, alten Traditionen sagen ihnen nichts mehr: Verständnislos stiert das Girlie, wenn von Frauenbewegung die Rede ist; Schwulendiskriminierung finden die Kids doof, aber unwahrscheinlich. Der katholischen Kirche billigen sie milde zu, ihr eigenes Ding ruhig machen zu können, weil Moralempfehlungen sowieso niemanden mehr interessieren. Und Sex halten sie für überschätzt. Ennid sagen sie, was für sie mehr zählt: Gesundheit (46 %), Karriere (21 %), Spaß (19 %), Geld (13 %), Freizeit (12 %). 6 Prozent nennen Sex – wenn der möglichst wenig mit anderen Menschen zu tun hat?

Mögen wir diese Jugend? Haben wir uns dafür so angestrengt, daß sie alljährlich ganz Berlin vollmüllt, sich hinter der revolutionären Parole „music is the key“ sammelt und sich ansonsten an ihrem asozialen Spaß-Egozentrismus berauscht? So jedenfalls beschreibt es auch der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch: *„Love parades und Raver parties: Werktags wird sauber und korrekt funktioniert, am Wochenende aber wird mit Hilfe von Designerdrogen, die den Körper von der Seele dissoziieren und „out-of-body-experiences“ gestatten, millionenfach eine Techno-Sau durch den Tiergarten getrieben, die nur noch von ferne an die Verheißungen und Risiken des „Gartens der Lüste“ erinnert. Entsprechend oszilliert das anhand empirischer Studien verallgemeinerte Sexualleben Adoleszenter und junger Erwachsener zwischen dem undisziplinierten und individuellen Thrill der spätmodernen Massen-Events und der disziplinierten und kollektiven Selbstsorge der frühmodernen Individual-Treue. Und die Seele der Gesunden und Glücklichen schwankt 'zwischen äußerster Betriebsamkeit und Stumpfsinn' hin und her (Horkheimer, 1936, S.172). Immer aber geht es um Selbstoptimierung, die ihre scheinbar selbstbestimmten und selbstverantworteten Regeln aus sich selbst zu ziehen scheint.“*<sup>12</sup> Da saßen die anti-kapitalistisch sozialisierten Jugend- und Gesellschaftsbeobachter – unter ihnen Volkmar Sigusch – also in the summer of ninetynine weinend im Tiergarten, verachteten aus tiefem Herzen diese zuckenden, stinkend bürgerlichen Frühvergreisten, kippten – von ihrem Sonntags-spaziergang an die sinnliche Benutzeroberflä-

che ihres PCs zurückgekehrt – Häme und Zynismus über sie, um ihre Trauer um die wohl endgültig zerplatzten sozialistischen Utopien ein wenig zu verarbeiten und fühlten/fühlen sich vor allem weit, weit entfernt von denen, die sie genauso nicht verstehen wie alle Erwachsenengenerationen vor ihnen ihre Jugendlichen nicht verstanden haben. Und machen ihnen den uralten Vorwurf, den Jugendliche seit Menschengedenken von den Älteren zu hören bekommen: Nicht vernünftig zu sein.

Sicherlich sind die uns täglich begegnenden sexualitätsbezogenen Veröffentlichungen nicht gerade das an befreiter, sinnlicher Erfahrung, was wir uns wünschen:

- Internetpornographie,
- Andreas Türck-Talks über die Passung von Piercingart und sexueller Perversion,
- die deutsche Frauenwasserballnationalmannschaft als Aktkalender oder
- eine kleine Zeitungsnachricht in der Rubrik „der, die, das“ der Westfälischen Rundschau vom 17.8.1999: Die Gattin des toten INXS-Leadsängers Michael Hutchence erklärt, daß der sich Ende 1997 nicht selbst umgebracht habe. Es sei stattdessen bei einem sadomasochistischen Sexspiel wohl was daneben gegangen. Das sage sie im August 1999 interviewöffentlich nun deshalb, damit die drei Jahre alte gemeinsame Tochter Heavenly Hiraani Tiger Lily nicht ein falsches Bild von ihrem Vater bekomme.

Das ist es alles nicht, wofür wir unter dem Banner der Enttabuisierung gekämpft haben. Hier zeigt sich nichts Befreites, sondern lediglich die ganz normale Verramschung von Sexualität und Intimität, die unsere Kommunikationskultur heute leider unter anderem kennzeichnet.

**Mögen wir diese Jugend?**

**Das Vertrauen  
in die Selbst-  
steuerungs-  
fähigkeit jun-  
ger Menschen  
war und ist  
ethisch ange-  
messen**

Aber haben wir für Emanzipation streitenden SexualpädagogInnen das mitverschuldet durch unsere Sinnlichkeitsförderungsangebote, durch unsere Methoden lebendigen Lernens, durch unser Bemühen, mit unserer Aufklärungsarbeit der Sexualität nicht die Lust auszutreiben? Haben wir einen unpolitischen Didaktikzirkus veranstaltet mit „Hab' Spaß an deiner Sexualität“ als kuschelweicher Leitlinie, während geschäftemachende Waren- und Traumdealer diesen Spaß ausgebeutet haben? Sind wir gar auf einer Modewelle mitgeschwommen, statt avantgardistisch-befreiend zu wirken? Haben wir selbst über die Anstrengungen, in unserem sexualerzieherischen Bemühen die Sinne anzusprechen, unseren Sinn verloren – so wie Dannecker dazumal kritisierte?

Nein. Dannecker hat nicht recht. So verlockend es auch sein mag, die letzten 10 Jahre unser aller sexualpädagogischen Praxis zu karikieren als Schwankung von politischem Agitprop in den Anfängen emanzipatorischer Sexualpädagogik bis zur stundenlangen Fußreflexzonenmassage heute: Weder haben wir SexualpädagogInnen blutleer-dünnlippig für irgend eine Befreiung geschuftet noch sind wir ständig lächelnd von Schmeckübung zur Beckenboden-muskelentspannungsanleitung getänzelt. Es mögen diese schwarz-weißen Zerrbilder helfen, etwas Ordnung in das lebendige Durcheinander der sexualpädagogischen Geschichte zu bringen. Aber so war es eben nicht. Vielleicht ist bei emanzipatorischen SexualpädagogInnen mal das ein oder andere übertrieben worden – der Kampf gegen den Heterozentrismus oder die Liebesschulung für angeblich von Natur aus sexistische Jungen. Dennoch waren und sind die grundsätzlichen Bemühungen um die Einbeziehung des Körpers, die Ansprache und Übung möglichst aller Sinne, die Berücksichtigung, der Ausdruck von und der Austausch über Gefühle in der sexualpädagogischen Arbeit rich-

tig plaziert. Das Vertrauen in die Selbststeuerungsfähigkeit junger Menschen, in ihre Fähigkeit, Sensibilität für Angenehmes und Unangenehmes – auch für andere – zu entwickeln, war und ist ethisch angemessen. Unsere Haltung erzieherischer Bescheidenheit, eben nicht alles besser zu wissen, aber bei der Suche nach dem möglichst Guten stärkend und klärend zu begleiten, war und ist nicht nur eine Pose, sondern verwirklichter Indoktrinationsschutz. Hinzuführen zu der je eigenen Wahrnehmung und Wertung und zu dem Mut, zu dem zu stehen, was für einen oder eine selbst stimmt, zur eigenen Wahrheit mithin, hat Verkrustungen, Starrsinnigkeiten und Einseitigkeiten verhindert – all das nicht um den Preis politischen Denkens, sondern als Gewinn an Perspektivenvielfalt.

Sinn und Sinnlichkeit sind keine antagonistischen Begriffe, sie liegen vielmehr ineinander.

Wahrscheinlich liegt die spätmoderne Anforderung an Sexualpädagogik gerade darin, Heranwachsenden Orientierung nicht mehr durch feste normative Vorgaben zu vermitteln, sondern sie – in der spätmodernen Variante freundlicher Begleitung (!) – zu befähigen, das Eigene sozial verantwortlich zu finden, zu verstehen und sensibel für sich selbst und andere zu leben. Sie zu befähigen, die eigenen sinnlichen Eindrücke durch reflektorische Kommunikation mit anderen kompetent auszuwerten und zu interpretieren. Wenn derzeit soviel glückseligmachende Verheißungen den Geist und die Sinne verwirren, wenn wir dazu neigen, uns in Äußerlichkeiten zu verirren, brauchen wir Hilfestellungen, wie wir uns auf uns selbst verlassen, uns neu finden können – in einer Mischung aus selbstbezogenem Nachspüren und Nachdenken und sozialer Kommunikation, die Selbstvergewisserung durch den Austausch mit anderen ermöglicht. Wir brauchen keine wissenschaftlichen oder medienwirksamen Kopfgeburten für „den Sinn“, sondern Besinnung auf Sinnlichkeiten und Sinne, die uns spüren lassen, ob und welche Form von Beziehungen wir gerade brauchen und wie sich das je nach Situation verändern kann. Wie ich weibliche bzw. männliche Identität spüre und gestalten will, welche Sexualpraktiken mir gefallen und

**Sinn und Sinnlichkeit  
sind keine antagonistischen  
Begriffe**



welche mir Spaß machen könnten, wenn ich mich traute – und bei welchen mein inneres Nein bleibt. Sinnlichkeit in diesem Sinne meint das Selbstvertrauen, daß ich Verletzungen meiner oder anderer personalen Souveränität wahrnehme, wenn ich achtsam bin, statt irgendwelchen Postulaten von Offenheit oder Intimitätschutz zu folgen.

In *diesem* Sinne möchten wir auf die Tagungsfrage „Sinn durch Sinnlichkeit?“ ein Ja als Antwort vorschlagen.

Selbstverständlich halten wir sexualpädagogische Tätigkeit für sinnstiftend. Sicherlich bleibt Erziehung als Einwirkung von außen eine notwendige sinnvolle Unterstützung bei der Selbstvergewisserung Heranwachsender. Und unlegbar vermag sie die inneren individuellen Ressourcen – zum Beispiel zur Kultivierung von Gefühlsqualitäten – entdecken helfen. Aber all dieses dialektische Hin und Her darf nicht unter der Hand zum Verschwinden bringen, was wir uns vor allem merken sollten: Die Eindeutigkeit ist beendet. Das muß gar nicht beklagenswert sein. Lassen wir uns nicht dazu hinreißen, heimlich doch eine Normalität von Jugendleben, von „geglückter Sexualität“ ausfindig zu machen, die letztendlich wieder über einen Leisten zu schlagen sucht, was heute aufgrund kultureller Vielfaltigkeit nicht und nicht mehr eindeutig zu kriegen ist und wahrscheinlich noch nie zu bekommen war: das *eine* normale, richtige, durchschnittliche, prototypische Leben bzw. Sexualeben. Befreunden wir uns stattdessen mit der Unsicherheit. Und mit der Ehrlichkeit, uns und anderen gegenüber zuzugeben, daß unser Leben nicht aus der Ähnlichkeit mit groß- und kleinbürgerlichen Idealbiographien seinen Glanz und seine Würde gewinnt, sondern aus der Verwirklichung und Mei-

sterung unserer je eigenen Wünsche, Potenziale und Herausforderungen, aus dem Leben unserer je eigenen Wahrheit, der wir nachspüren können, wenn wir wach und beweglich sind in unseren Sinnen, unserem Körper, unseren Gefühlen, unseren sozialen und intimen Beziehungen und unserer Suche nach personaler Identität. Seien wir neugieriger als problemorientiert! Versuchen wir den weiten Blick und vertrauen wir in die Selbstgestaltungskräfte der Menschen!

Ist das nicht feinstes emanzipatorisches Gedankengut? Ist das nicht sinnvoll?

**Die Eindeutigkeit  
ist beendet**



### III.

#### **Perspektiven für die Praxis emanzipatorischer Sexualpädagogik: Ausgewählte Aspekte**

Die bisherige Betonung der Geschlechterdifferenz durch gruppenspezifische Angebote wird mittlerweile von einigen Fachleuten in Frage gestellt, weil damit womöglich die kritisierte Polarität eher verstärkt statt überwunden würde. Sie geben zu bedenken, ob nicht mittlerweile, da viele traditionelle Geschlechtsrollenzuschreibungen so nicht mehr haltbar sind, die Differenzen innerhalb weiblicher Lebenswelten, weiblicher Lebensstile oder eben auch einzelner Mädchen nicht gravierender seien als zwischen Mädchen und Jungen. Dies gilt für männliche Kinder und Jugendliche selbstverständlich in gleicher Weise.

Ich behaupte nicht, daß Jungen- und Mädchen, Schwulen- und Lesbengruppen nunmehr überflüssig sind. Ich überlege jedoch, ob es angesichts der beschriebenen Individualisierung wichtig sein könnte, nicht mehr so stark das Gemeinsame – das sogenannte kollektive Schicksal, wie beispielsweise Mädchen zu sein – zu betonen.

Bei all den angesprochenen Veränderungen, die an der Zeitenwende Kindheit und Jugend prägen, bleiben einige alte sexualpädagogische Themen und Aufgaben bestehen. Im Institut liegen uns gegenwärtig drei sehr am Herzen:

1. Es herrscht weiterhin erheblicher Bedarf bei Kindern, Jugendlichen und deren Eltern sowie bei MultiplikatorInnen, eine *eigene Sprache* zu finden zwischen Sprachlosigkeit oder rein medizinisch-klinischen Wörtern und der medial vermittelten, die so scheinbar locker und schamlos formuliert. Es müßte eine Sprache sein, in der fachlich angemessen und zugleich persönlich passend über Sexualität gesprochen werden kann. Daß wir als SexualpädagogInnen Hilfestellung dafür geben, damit die Subjekte zu ihrer eigenen Ausdrucksfähigkeit finden, ist eher wichtiger denn nebensächlich geworden.

2. Unsere sexualpädagogische Arbeit in der Vergangenheit hat Früchte getragen: Nicht nur unter Fachleuten ist die Existenz kindlicher Sexualität und entsprechender Neugier inzwischen ebenso unbestritten wie die Angewiesenheit von kleinen Mädchen und Jungen auf körperliche Berührung durch andere Menschen. Es hat lange gedauert, bis sich diese Erkenntnis in den Elternhäusern mehrheitlich durchgesetzt hat, wie diejenigen von Ihnen bestätigen können, die Elternabende in Kindergärten und Fortbildungsveranstaltungen für Erzieherinnen gemacht haben. Doch gegenwärtig formiert sich immer deutlicher – und dreister – eine Gegenbewegung: Die ja bereits lange laufende Mißbrauchsdebatte wird mittlerweile erkennbar von konservativen Kräften genutzt, um einer solchen Sexualfreundlichkeit in der frühkindlichen Erziehung Einhalt zu gebieten. Es hat in den letzten Jahren gegenüber Institutionen wie Pro Familia, BZgA oder der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz erschreckende Versuche der Disziplinierung und Zensur gegeben. Solche Einschüchterungsbestrebungen fordern uns heraus, uns diesen mit all unserer Fachlichkeit entgegenzusetzen – um der Kinder willen!

3. Körper- und Sexualaufklärung wurde von vielen SexualpädagogInnen im Vergleich zu den Anfängen von Sexualerziehung oft zugunsten von Beziehungsthemen vernachlässigt. Wir kommen angesichts des oft mangelhaften, aber entwicklungsmäßig ja völlig normalen sexuellen Grundlagenwissens von Mädchen und Jungen nicht umhin, dieses Thema wieder vermehrt anzubieten und dabei zu überprüfen, in welcher Form und über welche Medien unsere Zielgruppen dafür zu gewinnen sind. Dies leisten zu können, setzt allerdings MultiplikatorInnen voraus, die ihrerseits über ein fundiertes und aktuelles Fachwissen verfügen. Nach unserer Beobachtung besteht daran in allen Arbeitsfeldern ein hoher Bedarf.



Auch wenn die Orientierung schwieriger geworden ist, kommen wir nicht umhin zu handeln, in der Sexualpädagogik ebenso wie in allen anderen pädagogischen Feldern – und das war auch noch nie anders! Dabei Prioritäten zu setzen, ist immer mit Risiko verbunden: also riskieren wir's und vertrauen wir auf unsere Sinne.

#### IV.

#### **Lob der Verunsicherung**

Sich im Vielfältigen zu beheimaten und sich dort nicht nur unsicher zu fühlen, braucht sicherlich auch eine Gewöhnungszeit. Aber wir wollen uns diese Zeit lassen, um unsere sexualpädagogischen Angebote so zu gestalten, daß sie zu den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen passen – und nicht kulturpessimistisch tun, weil wir „die Jugend“ nicht mehr verstehen oder nicht mehr auf einen Begriff bringen können. Wir sollten globale Weltkritik aus Altersgründen vermeiden. Und uns vor Projektionen hüten: Wahrscheinlich kommen Jugendliche mit der Unsicherheit der Pluralität, der Vielfalt der Reize und Angebote besser klar als wir, ohne daß man sie deshalb als unberührbar autonom und unverletzlich souverän fehleinschätzen oder zu Gleichberechtigten parentifizieren müsste.

Wir müssen nicht ganz und gar neue, oberpostmoderne MillenniumssexualpädagogInnen werden, weil die Unterschiede zwischen dem 31.12.1999 und dem 1.1.2000 ff. sich trotz aller Magieumrankungen eher in den uns bekannten Grenzen halten werden. Was wir brauchen, ist die Möglichkeit zum Austausch. Daß nun auch für die letzte/den letzten offensichtlich und ein für allemal die Zeiten vorbei sind, in denen es nur eine Wahrheit gab, ist nicht das Schlechteste für die pädagogische Aktion, die heute nichts weniger verträgt als undifferenzierte Betrachtung differenzierter Wirklichkeit. Es kann gelebter Demokratie nur förderlich sein, wenn nicht eine pädagogische Schule oder Richtung den Anspruch erhebt, leitend und herrschend zu sein. Andererseits droht eine Streitparalyse, weil alles irgendwie richtig zu sein scheint – unter bestimmten Be-

dingungen. Deswegen bleibt die Suche nach „dem Richtigen“ sowie der Streit, die Auseinandersetzung darüber, unverzichtbar. Wir laden dazu ein – in der zukünftigen pädagogischen Alltagsarbeit und bei weiteren Gelegenheiten wie dieser, im Gespräch zu bleiben – der guten alten pädagogischen Leitlinie folgend: „Die Sachen klären und die Menschen stärken“. Diese Devise hat in unseren Augen nichts von ihrer Gültigkeit verloren. Stärkung der Menschen erfolgt im sexualpädagogischen Kontext u. a. dadurch, daß sie ein stabiles Grundgefühl zu sich als Frau oder Mann entwickeln, begabt mit der Fähigkeit, selbst mit allen Sinnen wahrzunehmen. Stärkung der Menschen will ermöglichen,

- daß sie über den eigenen Körper so uneingeschränkt wie möglich verfügen,
- zu fühlen – gleichgültig, welches Gefühl auch immer aufkommen mag –,
- klar über dies alles nachdenken und – nicht zuletzt –
- entsprechend handeln zu können.

So können sie sich gut auf die unausweichlichen und wiederkehrenden Verunsicherungen einlassen, die nicht zwangsläufig problematisch sein müssen, sondern vielleicht neugieriges und lustvolles Experimentieren ermöglichen – wenn die Sinne wach sind.

**Wir sollten globale Weltkritik aus Altersgründen vermeiden. Und uns vor Projektionen hüten**

**Rainer Neutzling**

## *Festrede zum 10-jährigen Bestehen des Instituts für Sexualpädagogik* **Bescheiden im Anspruch, respektvoll in der Begegnung – Sexualerziehung in spätmodernen Zeiten**

**Die Bälle in  
der Sexual-  
pädagogik  
flach halten**

Guten Abend!

Ich bin mit der schönen Aufgabe betraut worden, die Festrede zum zehnjährigen Bestehen des Instituts für Sexualpädagogik zu halten, was mich sehr ehrt. Als Frank Herrath mich vor einem dreiviertel Jahr anrief, um mich für den heutigen Abend zu engagieren, war ich allerdings etwas ratlos: „Was soll ich denn da sagen?“ fragte ich ihn, und er meinte: „Irgendwas Spritziges, das zum Anlaß des Festes und der Tagung „Sinn durch Sinnlichkeit? – Sexualpädagogik und Spätmoderne“ paßt. Du machst das schon ...!“

Ich solle dafür plädieren, sagte er noch, die Bälle in der Sexualpädagogik flach zu halten. Das heißt: Ich solle die Ansprüche und Erwartungen nicht zu hoch ansetzen. Aber ich solle auch nicht einfach hergehen und behaupten, die Sexualpädagogik sei eigentlich gar nicht so wichtig, die Kids kriegten das auch gut ohne uns hin. Außerdem solle ich nicht darauf herumreiten, wie alt wir alle inzwischen geworden seien.

Na gut. Aber die zeitliche Beschränkung des Festes bis 22 Uhr hat schon einen gewissen Eindruck auf mich gemacht. Für Zehnjährige (wie dem ISP) ist Ausgang bis zehn Uhr ja eine echte Herausforderung, für Vierzehnjährige annehmbar, aber für Sechzehnjährige schon indiskutabel. Für eine gediegene Feierlichkeit im Altenclub ist Festende 22 Uhr schon wieder durchaus angemessen. Naja, jedenfalls: So jung wie heute Abend kommen wir nicht wieder zusammen.

Zehn Jahre ISP – Sexualpädagogik und Spätmoderne. Ich weiß nicht, wieviel Kraft, Kreativität, Kampf und Krampf es gekostet hat, das Institut über all die Jahre zusammenzuhalten. Und ich muß gestehen: Bis ich es nachge-

schlagen habe, wußte ich gar nicht, was „Spätmoderne“ eigentlich bedeutet. Jetzt würde ich sagen: Spätmoderne, das hat etwas mit dem allgemeinen Durch- und Nebeneinander zu tun, mit der schwindenden Klarheit und mit der zunehmenden Unverbindlichkeit ehemals eherner Werte. Alle sind modern und spät dran, alle haben irgendwie recht und auch ein bißchen unrecht und nicht mehr soviel miteinander zu tun. Dabei stellt sich die Frage: Was kommt eigentlich nach der Spätmoderne? Was ist später als spät? Vielleicht überhaupt nicht mehr modern. – Ich komme später noch einmal darauf zurück.

Wenn man auf ein gerade zuende gehendes Jahrzehnt zurückblickt, befällt einen leicht ein spätmodernes Gefühl. Da ist ziemlich viel durcheinander und unübersichtlich. Man ist einfach noch zu nahe dran, um richtig scharf sehen zu können. Nehmen wir mal probeweise das Jahr 1989. Was bedeutet es heute, daß im Januar 1989 der Film „Harry und Sally“ in die Kinos kam, im Juli sowohl Steffi Graf als auch Boris Becker Wimbledon gewannen, im August der Lange Donnerstag eingeführt wurde und im November die Mauer fiel? Nun, seit „Harry und Sally“ darf gelacht werden, wenn Frauen einen Orgasmus vortäuschen. Seitdem wir Steffi Graf und Boris Becker bei ihren Höhepunkten begleitet haben, wissen wir eine ganze Menge über die Folgen einer zu engen Vater-Tochter-Beziehung und darüber, wie viele Asse man schlagen muß, um eine Frau zu kriegen, die schöner ist, als man sie unter anderen Umständen gekriegt hätte. Zu den Auswirkungen des Langen Donnerstag auf unser Seelen- und Liebesleben fällt mir leider nichts ein. Und der Mauerfall? – Immerhin fand ich es bemerkenswert, daß sich im Zuge der Vereinigung die Geburtenrate im Osten Deutschlands glatt halbierte – offenbar weil die Menschen dort erschrocken feststellen mußten, daß sich die westlichen Vereinigungs-



partner im gemeinsamen Bett doch ziemlich grobschlächtig benahmen.

Hat es das Sexualleben in Deutschland beeinflusst, daß im darauf folgenden Jahr, also im Juli 1990, Deutschland zum drittenmal Fußballweltmeister wurde? Oder man im September 1991 „Ötzi“ gefunden hat, seit April 1992 Verpackungen beim Verkäufer gelassen werden dürfen, im Juli 1993 die fünfstelligen Postleitzahlen eingeführt wurden, im März 1994 die Pflegeversicherung in Kraft getreten ist, man im August 1995 in Bayern um das Kruzifix-Urteil des Bundesverfassungsgerichts gestritten hat, im März 1996 die Übertragbarkeit von BSE-Erregern auf den Menschen bekannt gegeben wurde, im August und September 1997 Lady Di und Mutter Theresa innerhalb einer Woche starben, im März 1998 Viagra auf den US-Markt kam, und ab März 1999 deutsche Soldaten erstmals seit 54 Jahren wieder in einem Krieg kämpften? Hat es die Diskussionen um die Sexualpädagogik geprägt, daß es zu alledem nicht nur Krieg in Kuwait gab? Daß Jugoslawien, die Sowjetunion und das Apartheidsystem in Südafrika zerfielen, in Solingen und anderswo die Häuser ausländischer Menschen brannten, in Belgien Marc Dutroux verhaftet wurde und die Arbeitslosenzahlen weit über die 4-Millionengrenze gestiegen sind? Und dann wurde vor zehn Jahren auch noch das ISP gegründet und hat tapfer geforscht, getagt und fortgebildet. Und nun?

Wenn Ihnen jetzt von denen vielen Zahlen und Fakten schwindelig geworden ist, dann mag das auch ein Ausdruck der Spätmoderne sein. Und mittendrin in all dem Trubel, den Krisen und Kriegen haben Leute nicht nur über die Sexualität nachgedacht und versucht, ihr Geld damit zu verdienen. Sie haben „es“ auch getan, Tag für Tag, Woche für Woche – vielleicht auch nur einmal im Monat oder seltener – und waren damit mehr oder weniger zufrieden. „Frieden“ ist das Stichwort: Ist das allgemeine Chaos noch so groß, geht es doch immer um den eigenen Frieden – mit sich und den Verhältnissen, mit sich und der Lust, der Partnerin oder dem Partner, den Phantasien und Träumen, der Vergangenheit und den Aussichten auf die Zukunft.

Auch in der Spätmoderne gehört es nicht nur zu den Zumutungen, sondern auch zu den Chancen des Lebens, persönliche Entscheidungen zu treffen – für oder gegen Sex, für oder gegen etwas Verrücktes und für oder gegen die Abweichung von der Norm. Selbst in Krisenzeiten haben die Menschen Sex, kommen Kinder in die Pubertät, ist warmer Körperkontakt lebenswichtig und ein Orgasmus enttäuschend oder klasse und tröstlich. Und zu alledem ist es ja so, daß Sex heute nicht anders geht als früher. (Soviel schon mal zum Thema „Bälle flach halten“!)

Was hat sich in den vergangenen zehn Jahren verändert, das heute fundamental andere sexualpädagogische Antworten erforderte als vor zehn Jahren? Im Grunde kann ich auch über die vergangenen dreißig Jahre reden – womit ich bei einem meiner Lieblingsthemen angelangt bin: Ich behaupte gerne, daß sich die Entwicklungsaufgaben der Pubertät im Kern kaum verändert haben – erst recht nicht im Vergleich zu der Pubertät, wie sie die meisten von uns erlebt haben. Wer wissen möchte, wie es den Jugendlichen heute mit der Liebe und dem Sex ergeht und was sie brauchen, muß sich bloß an die eigene Pubertät erinnern.

Kommt dann bei diesem Rückblick auf die eigene Jugendzeit heraus, daß die Scham und die Angst, etwas falsch zu machen und nicht ganz normal zu sein, damals unheimlich groß waren, daß es viele Verbote gab, man selber fürchterlich ängstlich und verklemmt war, man gemessen an den hochfliegenden Träumen verdammt viel Ernüchterung erlebt hat, die ersten Küsse und Berührungen schrecklich unbeholfen waren, und das erste Mal nicht so besonders war, aber irgendwie irre wichtig, und daß man so vieles nicht gewußt hat, man vor allem anderen in diesen Dingen unsicher war, daß man unheimlich viel gelogen und getäuscht hat, aus Not, aus Ratlosigkeit und aus Berechnung, daß man von der ewigen Treue geträumt hat und dann alles ganz anders gekommen ist, daß



**Ist das allgemeine Chaos noch so groß, geht es doch immer um den eigenen Frieden**

**Wir wollen natürlich alles viel, viel besser machen ...**

man sich nach öffentlichen Normen gestreckt hat, ihnen aber so gut wie nie genügen konnte und glaubte, die anderen kriegten das alles viel besser hin, daß das Geld immer knapp war und trotzdem wahnsinnige Dinge geschehen konnten, die endlich die Welt aus den Angeln hoben ... wer in der Erinnerung an sich selbst ungefähr zu dieser Beschreibung der Pubertät kommt, der bzw. die weiß ziemlich genau über die Jugendlichen von heute Bescheid.

Der Unterschied ist natürlich: Wir haben die Positionen getauscht. Nun sind nicht es nicht mehr die Eltern, die uns gelegentlich vom Sex abhalten, sondern die eigenen Kinder – zumindest, wenn sie noch klein sind. Früher mußte man das Schäferstündchen planen, falls die Eltern denn mal wegfuhr; heute plant man, eventuell mal wieder bei Tageslicht miteinander zu schlafen, wenn die Kleinen denn mal „abgegeben“ werden können. Wir (das heißt: Sie – bei mir ist es noch nicht so weit) sind nicht mehr die Jugendlichen, sondern die Eltern, oder die Lehrerinnen und Lehrer, erziehend, wachsam, kontrollierend und gewährend. Wir wollen natürlich alles viel, viel besser machen, und müssen doch immer wieder feststellen, wie schwer es ist, es wenigstens nicht schlechter zu machen (als die eigenen Eltern).

Natürlich haben sich die Zeiten trotzdem geändert. In einem Kulturbeutel ist zwar immer noch keine Kultur drin, sondern wie eh und je Waschzeug, diverse Cremes und Wässerchen. Aber: Wir sind doch viel sauberer geworden. Seit den „Strahler 70“-Küssen (Sie erinnern sich an die Zahnpastareklame vor dreißig Jahren: Strahler-Küsse schmecken besser, Strahler-Küsse schmecken gut ...) – seitdem haben sich wichtige Einstellungen verändert. Zum Beispiel duscht man sich heute täglich, wo wir uns früher noch jeden Samstag darum gestritten haben, wer als letzter das Familien-Badezimmer benutzen mußte. Oder: Heute zieht man sich jeden Tag eine frische Unterhose an, was früher höchstens die reichen Leute taten, die sich eine Waschmaschine leisten konnten. (Kaum zu glauben, aber wahr: Als meine Mutter ihre erste Waschmaschine kriegte, kam ich gerade in die Pubertät). Selbstverständlich rasieren sich heute die Mädchen und Frauen unter den Armen und an den Beinen (– was in unseren hochsexualisierten Zeiten in gewisser Weise komisch ist; schließlich sind behaarte Körper in den Mythologien ein Symbol für urwüchsigen und unbändigen Sex). Kann man in unserer Kultur einem Menschen heute eigentlich etwas Gemeineres an den Kopf werfen als: „Du riechst!“? Oder gar: „Du stinkst!“? Ich glaube, da gab es Schlimmeres, als die Zeiten noch nur „modern“ waren.

Die Geschlechterverhältnisse sind schon seit langem in Bewegung geraten (und sie waren es vor 20 Jahren erheblich heftiger als heute). Auch an der Pluralisierung der Lebensformen haben wir uns schon vor 20-30 Jahren versucht. (Die Zahl der Eheschließungen hat sich übrigens seit Anfang der 70er Jahre nicht mehr verändert. Außerdem werden immer noch weit mehr als achtzig Prozent aller Kinder ehelich geboren – und auch diese Zahl ist seit etwa 15 Jahren stabil.) Die öffentliche Darstellung sexueller Geschehnisse hat dagegen zugenommen. Aber – ist das ein Problem? Natürlich sorgen wir uns, daß Jugendliche – und vor allem Kinder – durch die Geständnisse des berühmt-berüchtigten Windelfetischisten am frühen Nachmittag nachhaltig verwirrt werden könnten, und daß sich vor allem die Jungs ständig aus dem Internet mit harter Pornographie versorgen. Aber tun





sie das wirklich? Meines Wissens hat bis heute niemand ordentlich untersucht, in welchem Ausmaß Jugendliche Pornographie konsumieren und wie sie die Bilder und Botschaften seelisch verarbeiten. Gucken die sich bloß eine geile Freakshow an, oder nehmen sie tatsächlich Schaden?

Ich habe anlässlich dieses Festvortrags (natürlich nur deswegen!) einmal das Internet nach pornographischen Angeboten durchforstet und festgestellt: Dort ist tatsächlich alles zu haben, was das versaute Herz an stehenden oder bewegten Bildern begehren könnte. Die Sache hat nur einen Haken: Wenn ich wirklich etwas völlig Versautes sehen will, brauche ich eine Kreditkarte. An eine Kreditkarte aber komme ich unter achtzehn Jahren nicht heran. Das heißt: Das Internet verspricht mir zwar alles, und ich kriegen auch ein paar Bilder sozusagen als „Appetitmacher“ kostenlos gezeigt, aber ohne Kreditkarte läuft nichts. Das, was kostenlos – also frei zugänglich – zu sehen ist, ist zwar schon allerhand und zum Teil ziemlich eklig (und so gesehen sicherlich potentiell verstörend), aber wenn ein Jugendlicher an einer Tankstelle irgendein Pornoheft kauft, gewinnt er garantiert tiefere Einblicke.

Früher haben meine Freunde und ich immer die Unterwäscheabteilung des QUELLE-Katalog durchstöbert. Wenn wir großes Glück hatten, fanden wir in irgendeinem Abfalleimer sogar eine ST.PAULI-NACHRICHTEN oder eine PRALLNE. Das Angebot war also nicht gerade groß. Trotzdem: Sexualisierter als wir es mit 13-14 Jahren waren, können die Jugendlichen heute gar nicht sein. Unsere Welt bestand damals aus einem Universum von Brüsten, Schenkeln, Hintern, Blusen- und Ärmelausschnitten, rotlackierten Fingernägeln und angemalten Mündern – gar nicht zu Reden vom allgegenwärtigen eigenen besten Stück. Unsere Phantasien stellen alles Reale in den Schatten, und wenn wir dann tatsächlich einmal knutschen konnten, stimmte nichts davon. Aber etwas neues kam hinzu, etwas anderes, ganz und gar erstaunliches: Der Wahnsinn, einen echten Körper anfassen zu können, der Schock der Verliebtheit und die durchaus verwirrende Erkenntnis, daß

nicht nur unser Gegenüber anders war als in den Phantasien, sondern auch wir selbst.

Viele Erwachsene sorgen sich heute wegen der möglicherweise übermäßigen Sexualisierung der Jugendlichen durch die Medien, weil vor allem die Jüngeren noch nicht in der Lage seien zu erkennen, daß zwischen Film und Wirklichkeit ein großer Unterschied besteht. Dem möchte ich entgegen halten, daß der Sprung über die Kluft zwischen Phantasie oder medial vermittelter „Vorerfahrung“ auf der einen, und dem wirklichen Leben auf der anderen Seite schon zu unserer Pubertät gehört hat. Vielleicht macht es einen bedeutenden Unterschied, daß man die Phantasien heute im Gegensatz zu früher im TV anschauen kann und Pornos (die ja nichts anderes sind, als bebilderte Masturbationsphantasien) leicht zu beschaffen sind. Leider gibt es dazu keine seriöse Forschung. Aber ich möchte den heutigen Jugendlichen unterstellen, daß sie nicht dümmer sind als wir es waren, ja daß sie in der Unterscheidung zwischen Fiktion und Realität sogar geübter sind. Schaden nehmen Kinder und Jugendliche in Beziehungen und durch reale Erfahrungen, nicht durch Bilder.

Es ist gut möglich, daß ich mich bei meiner „Internet-Recherche“ zu ungeschickt angestellt habe, um ohne Kreditkarte an die wirklich „harten Sachen“ heranzukommen. (Ich habe zwar eine Kreditkarte, aber ich war zu geizig.) Vielleicht war ich zu ungeschickt, weil ich ja schon vierzig, also nicht mit einem Computer aufgewachsen bin. Und vielleicht ist diese „Ungeschicklichkeit“ sogar ein Kennzeichen der Spätmoderne: Da entwickelt die Erwachsenenwelt eine Technik, die die meisten Erwachsenen nicht beherrschen. Anders Kinder und Jugendliche, die flott in jede neue Technik einsteigen, spielerisch lernen, schnell verstehen und bald Kunstgriffe auf Lager haben, daß den Erwachsenen die Spucke wegbleibt. Da ist immer die Angst, von den Kindern und Jugendlichen ausge-trickst zu werden. Da muß man als Erwachsener ja unsicher und mißtrauisch werden.

**Die öffentliche Darstellung sexueller Geschehnisse hat dagegen zugenommen. Aber – ist das ein Problem?**

**In diesem Jahrhundert beklagte sich jede Eltern-generation darüber, daß ihre Kinder früher als sie selbst sexuell aktiv wurden**

Da fällt mir etwas ganz Albernem ein: Eine wirklich besorgniserregende Entwicklung der vergangenen zehn Jahre ist die erschreckende Zunahme von Ohrenkrankheiten (besonders unter Jugendlichen). Und fast immer ist das rechte Ohr betroffen: Die Leute neigen den Kopf, halten sich das rechte Ohr und sagen ganz öffentlich die seltsamsten Dinge, wie: „Ja, hallo. Ich steig jetzt aus dem Bus. In zwei Minuten bin ich da. Tschüß!“ Ich frag mich immer, wer den Jugendlichen die Handygebühren bezahlt.

Es werden wohl die Eltern sein, die sich unterdessen Sorgen darum machen, daß der Nachwuchs immer früher seine bzw. ihre Unschuld verliert. Damit komme ich zu einer weiteren meiner Lieblingsbeschäftigungen: Ich spiele gerne mit statistischen Zahlen herum. Aber keine Angst, ich werde mich im Zaum halten.

Also: Abgesehen davon, daß in diesem Jahrhundert jede Eltern-generation darüber klagte, daß ihre Kinder früher als sie selbst sexuell aktiv wurde, hat sich in den 90er Jahren an den Zahlen der Unterachtzehnjährigen mit Koituserfahrungen nichts mehr geändert: Es sind etwa zwei Drittel der Mädchen und etwas mehr als die Hälfte der Jungen, die ihr erstes Mal vor dem 18. Lebensjahr erleben. Gestiegen ist der Anteil der Jungen und Mädchen, die ihr erstes Mal vor dem 16. Lebensjahr hinter sich bringen: Bei den 15jährigen Mädchen schwanken die Zahlen zwischen 15 und 20 Prozent, bei den Jungen zwischen 9 und 15 Prozent. Das hat eine Untersuchung der „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“ (BZgA) 1994 festgestellt. Im Vergleich zu der Untersuchung, die von der BZgA 1980 durchgeführt wurde, hat sich der Anteil der koituserfahrenen 15jährigen Mädchen etwa verdoppelt, bei den Jungen hat er sich etwa verdreifacht. Das erscheint viel, und man könnte geneigt sein, in Alarmstimmung zu verfallen: Wissen Fünfzehnjährige überhaupt, was sie da tun? Verhüten die auch richtig?

Interessant finde ich den Vergleich mit zwei älteren Studien, an denen Gunter Schmidt in den 60er Jahren beteiligt war. Damals wurden

Jugendliche einmal mit niedriger Schulbildung und einmal mit höherer Schulbildung befragt, und es zeigt sich, daß schon damals die Jugendlichen von den Hauptschulen ähnlich früh sexuell aktiv waren wie die 15jährigen von heute. Die damals befragten Jugendlichen von den Gymnasien waren dagegen viel „braver“ gewesen und haben die Hauptschüler wahrscheinlich auch deswegen beneidet: Die von der Hauptschule waren (und sind) proletarisch, weniger behütet, versauter irgendwie – und freier.

Ich finde, solche Zahlenvergleiche könnten einem ein wenig die Sorge nehmen, man stünde vor dem neuen Jahrtausend vor Aufgaben, die noch nie zuvor bewältigt worden seien. Zumal die Zahl der Mädchen, die vor ihrem 16. Lebensjahr Mutter werden, im Vergleich zu den 60er Jahren drastisch gesunken ist. Tatsächlich verhüten die Jugendlichen heute viel besser als wir damals.

Insgesamt hat die gesellschaftliche Haltung gegenüber jugendlicher Sexualität mehr Wohlwollen entwickelt: Die meisten Eltern haben nichts mehr dagegen einzuwenden, wenn ihre Töchter und Söhne Sex vor dem 18. Lebensjahr haben. Sie sollen auch umfassend über Verhütungsmittel informiert werden. Zumindest offiziell schwingt kaum noch jemand die Moralkeule, die Jugendlichen sollen möglichst schöne – und keine schlechte – Erfahrungen machen.

Das ist eine Tendenz, die sich schon seit vielen Jahren abzeichnet. Es wäre ja auch komisch, wenn Jugendliche, die in teuren Designer-Klamotten herumlaufen, die meist einen eigenen Fernseher auf dem Zimmer haben, Hochleistungen in den Schulen bringen sollen und in Nachmittagsjobs Geld verdienen, wenn sie ausgerechnet keinen Sex haben sollten.

Gleichwohl, das geht aus der Studie der BZgA von 1994 hervor, ist immer noch ein gutes Viertel aller Eltern grundsätzlich gegen den Geschlechtsverkehr unter achtzehn Jahren. Ich finde das nicht besonders schlimm; schließlich gibt Streß mit den Eltern der Pubertät doch erst ihre unverwechselbare Würze. Ob die Eltern dagegen sind oder nicht, hat das tatsächliche Se-



xualverhalten junger Leute nie wirklich durchschlagend geprägt. Schon in der Nachkriegszeit – zum Beispiel – gehörte der offiziell noch vollkommen verpönte voreheliche Geschlechtsverkehr zur durchaus üblichen Praxis. Damals, also vor gut fünfzig Jahren, kamen mehr als Hunderttausend uneheliche Kinder zur Welt.

Die Jugendlichen gibt es auch heute nicht: Mehr als ein Drittel der 17jährigen Mädchen und fast die Hälfte der gleichaltrigen Jungen haben eben noch keine Koituserfahrungen. Mehr als fünfzig Prozent der Mädchen und immerhin ein gutes Viertel der Jungen haben – zumindest den Angaben zufolge – auch mit siebzehn noch keine Erfahrung mit der Selbstbefriedigung gemacht. Fast vierzig Prozent der Mädchen und mehr als die Hälfte der Jungen erfahren keine ausführliche Verhütungsberatung durch ihre Eltern. Glücklicherweise bereiten nur knapp zehn Prozent der Eltern ihre Töchter nicht auf die erste Menstruation vor, aber fast die Hälfte der Eltern verlieren gegenüber ihren Söhnen über den ersten Samenerguß kein Wort.

Nach wie vor erleben die meisten Mädchen mit einem älteren und als sexuell erfahren phantasierten Jungen ihr erstes Mal, unverändert stehen Mütter weit mehr als Väter für Aufklärungs- und Informationsgespräche zur Verfügung, immer noch schlafen Hauptschüler und Auszubildende früher miteinander als Jugendliche von höheren Schulen.

Ich finde das alles völlig in Ordnung. Nicht in Ordnung finde ich, daß sich an den Schulen bis heute keine an den Bedürfnissen der Jugendlichen orientierte Sexualpädagogik etabliert hat – abgesehen davon, daß es keine allgemein akzeptierten Standards für einen „guten“ Sexualkundeunterricht gibt.

Und: so liberal und „sexbessen“ die Gesellschaft in der 90er Jahren auch erscheinen mag: die Sexuaufklärung ist immer noch gut für den Kulturkampf. Anfang der 80er Jahre ließ Heiner Geißler als Sozialminister der neuen christlich-sozialen Koalition „Betrifft Sexualität“ einstampfen. Seine Nachfolgerin Rita Süßmuth

gab neues Aufklärungsmaterial in Auftrag, das nach seiner Fertigstellung 1988 jedoch nie ausgeliefert wurde. Erst Ende 1993 konnten die beauftragten Autorinnen und Autoren (übrigens alles ehrenwerte Mitglieder des ISP) die Ergebnisse ihrer Arbeit vom Ministerium losreisen und unter eigenem Namen im Beltz Verlag veröffentlichen. (Das sind die von Uwe Sielert und anderen herausgegebenen „Sexualpädagogischen Materialien.)

Inzwischen war die „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“ für die Entwicklung öffentlich-rechtlicher Aufklärungs-Broschüren zuständig. Im September 1994 erschien das schön gemachte, aber im Grunde recht brave „Starke Mädchen“ – und mußte nach wenigen Wochen auf Druck kirchlich-politischer Kreise zurückgezogen werden. Offiziell wurde eine verfassungsrechtlich bedenkliche Textpassage zum Thema Schwangerschaftsabbruch beanstandet. Aber den eifrigen Kritikerinnen und Kritikern war doch zu entnehmen, daß sie vor allem die sexuell-emanzipatorische Grundhaltung des Heftes störte. Zwar konnten sie nicht verhindern, daß die Broschüre später erneut aufgelegt wurde, aber das Heft ist in der überarbeiteten Fassung – gerade was die Lust am eigenen Körper anbetrifft – dann doch noch braver geworden.

Kurz zuvor war es der Broschüre „Let's talk about sex“ ähnlich ergangen, die von der „Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz“ herausgegeben wurde. Innerhalb kürzester Zeit war nicht nur die Erstauflage von 30.000 Exemplaren vergriffen, sondern auch die Rede von „bewußter Förderung einer Sprachverwilderung und einer dazugehörigen Verrohung der menschlichen Beziehungen.“ (Zitat: Landesbischof Karl Lehmann) Eine Neuauflage wurde untersagt. Dabei hatte in dem Heft bloß jedes Ding einen Namen erhalten, um

**Insgesamt hat die gesellschaftliche Haltung gegenüber jugendlicher Sexualität mehr Wohlwollen entwickelt**



**An denjenigen, für die gut gemachte Aidspräventionsprogramme in Deutschland besonders wichtig wären, also die 15-19jährigen homo- oder bisexuellen Jungen, hat die Gesellschaft kein Interesse**

der sexuellen Sprachlosigkeit vieler Jugendlicher entgegenzuwirken – wovon man sich später wieder überzeugen konnte: Wie die „Sexualpädagogischen Materialien“ wurde auch „Let's talk about sex“ an einen privatwirtschaftlichen Verlag abgetreten (Friedrich Verlag, Seelze 1996).

Übrigens habe ich trotz der Befragung etlicher Fachleute bisher vergeblich nach Studien gesucht, aus denen hervorgeht, in welchem Alter schwule und lesbische Jugendliche ihren ersten gleichgeschlechtlichen Sex haben, wie alt ihre ersten gleichgeschlechtlichen Partner und Partnerinnen sind und wie sie dabei verhüten. Angesichts der zeitweise breit angelegten allgemeinen Aidspräventionsprogramme ist das nicht nur diskriminierend, sondern auch ein sexualpolitischer und sexualpädagogischer Skandal. In den Jahren 1993 bis 1998 wurden insgesamt 475 Jugendliche zwischen 13 und 20 Jahren positiv HIV-getestet. Das entspricht etwa einer Jahresquote von 80 positiven HIV-Tests bei Jugendlichen pro Jahr. Homo- bzw. bisexuelle Jugendliche machen davon etwa 18 Prozent aus, heterosexuelle Jugendliche aber nur 8 Prozent. Das heißt: Homo- und bisexuelle Jugendliche sind zwischen 13 und 20 Jahren mehr als doppelt so stark gefährdet wie heterosexuelle Jugendliche. (Für beide Gruppen gelten die Ausschlußkriterien, daß sie keine intravenöse Drogen konsumieren und auch nicht aus Regionen eingereist sind, in denen AIDS sich epidemisch ausbreitet – wie etwa Zentral- und Westafrika.) An denjenigen, für die gut gemachte Aidspräventionsprogramme in Deutschland besonders wichtig wären, also die 15-19jährigen homo- oder bisexuellen Jungen, hat die Gesellschaft jedoch kein Interesse. Konkrete Aufklärung, die sich auf homosexuelle Praktiken beziehen, wird naserümpfend den AIDS-Hilfen überlassen, die dafür immer weniger Geld bekommen. Für eine entsprechende Grundlagenforschung gibt es überhaupt kein Geld.

Welche Informationen können alle Jugendliche über die Sexualität gebrauchen?

Ich denke, die Jugendlichen brauchen zunächst einmal solide Sachinformationen über den weiblichen und den männlichen Körper – und über die körperlichen Vorgänge bei sexueller Erregung, und zwar jeweils altersgemäß. Denn: Was mir vielleicht mit zwölf-dreizehn mal erklärt wurde, hilft mir mit sechzehn-siebzehn – falls ich mich überhaupt daran erinnern kann – möglicherweise nicht weiter. Da muß man immer am Ball bleiben. (!) Allerdings kriegt man stets zu hören, daß das „Biologische“ doch immer ausreichend behandelt werde und die Jugendlichen sowieso nicht sonderlich an Informationen über den eigenen Körper interessiert seien. Ich glaube das nicht, denn es kommt darauf an, welche „biologische“ Informationen ich den Jugendlichen anbiete und vor allem: ob sie dieses Faktenwissen mit ihren eigenen Erfahrungen in Einklang bringen können. Mein Eindruck ist, daß das, was an den „biologischen“ Informationen spannend sein könnte, in aller Regel eben nicht vermittelt wird.

Wenn viele Mädchen auch mit sechzehn, siebzehn Jahren zum Beispiel immer noch nicht wissen, wo genau sich ihre Klitoris befindet, dann liegt das vielleicht daran, daß ihnen nie jemand erklärt hat, wie die Klitoris anatomisch beschaffen ist. Und daß sie sich bei Erregung mit Blut füllt und anschwillt, sich mit steigender Erregung unter ein kleines Kapuzenhäutchen zurückzieht, daß sie von der Gewebestruktur in enger Verbindung zum besonders reizempfindlichen vorderen Drittel der Scheide steht, die sich an dieser Stelle bei Erregung und Orgasmus spürbar zusammenziehen kann.

Wenn Erwachsene im Biologieunterricht erklären können, wie die Nahrung im Magen verdaut wird, wie das Auge funktioniert oder wie aus einer befruchteten Eizelle neues Leben entsteht, dann gibt es keinen vernünftigen Grund, nicht auch – ganz sachlich – den sexuellen Reaktionszyklus zu erläutern. Dabei wird man natürlich unweigerlich über sexuelle Erregung und Orgasmus reden müssen, man wird erklären müssen, wieso die Scheide feucht wird –



und warum sie manchmal nicht feucht wird -, warum die Brustwarzen deutlich hervortreten, wo genau das Jungfernhäutchen sitzt, woraus es besteht und wo es nach dem ersten Mal bleibt, wie zehnfach unterschiedlich die Vulva von zehn verschiedenen Mädchen aussieht, weshalb der Venushügel besonders gut gepolstert ist und so weiter und so fort ... Genau darüber, denke ich, wird im Biologieunterricht in aller Regel nicht gesprochen.

Das gleiche gilt für die Jungen: Wie kommt es, daß ein Penis steif wird, und wie kommt es, daß er – trotz Lust – manchmal nicht steif wird? (Das kann man „technisch“ wunderbar anschaulich erklären!) Ebenso: Wie kommt es zu unterschiedlichen Penisgrößen? Wozu ist die Prostata eigentlich gut? Was ist der Unterschied von Orgasmus und Samenerguß? Oder: Wie lange bleibt Sperma in unterschiedlichen Milieus befruchtungsfähig: Auf dem Bettlaken, am Handtuch, im Badewasser, in der Scheide und so weiter ... Immer wieder wird den Jungs eingetrichtert, Kondome zu benutzen, aber über das Sperma, dieses glibberige Zeug, das von den Kondomen daran gehindert werden soll, etwas Unerwünschtes anzurichten, redet man nicht so gerne. Täte man es, könnte der Biounterricht richtig spannend werden.

In keinem anderen Wissensbereich der Schule dürfen Jugendliche so wenig Konkretes lernen. Es ist schon merkwürdig, wieviel Mut dazu auf Seiten der Erwachsenen auch in der Spätmoderne erforderlich ist.

Immerhin – das möchte ich mal den Medien zugute halten – konnten wir uns in den Berichten über „Viagra“ zum Teil ausgesprochen detailgenau darüber informieren, wie eine Erektion funktioniert. Und Frank Zappa, Telly Savallas (alias Theo Kojak) und anderen männlichen Stars, die an Prostatakrebs gestorben sind, ist es zu verdanken, daß die Medien uns über das „Wesen“ der Prostata aufgeklärt haben – so wie es ihrerzeit Hildegard Knef selbst in die Hand genommen und den Frauen vom Brustkrebs berichtet hat. Diese Mischung aus Indiskretion und Aufklärung könnte man ganz neudeutsch auch sexualpädagogisches Info-

tainment nennen. Da werden Geschichten erzählt.

Über die soliden Sachinformationen hinaus brauchen die Jugendlichen eigentlich nicht viel mehr als gute Geschichten. Geschichten erlauben es einem, selbst anonym zu bleiben. Ich halte es für einen pädagogischen Fehler, daß eine sexualpädagogische Aktion nur dann als gelungen gilt, wenn die Jugendlichen offen über ihre Fragen und Probleme gesprochen haben – was häufig eben nicht gelingt. Ich halte das für einen pädagogischen Fehler, weil die Jugendlichen dabei in eine Lage gebracht werden, in die sich Erwachsene nie freiwillig bringen lassen würden. Stellen Sie sich vor, da würde jemand herkommen und Sie und alle ihre Kolleginnen und Kollegen (also auch die, die Sie nicht ausstehen können) auffordern, hier und jetzt über sich und die brennenden Fragen ihres sexuellen Alltags zu reden. Warum bloß glauben so viele Erwachsene, daß Jugendliche da weniger Scheu hätten? Ich denke: Weil viele Erwachsene verdrängen, wie verletzlich sie selbst in ihrer Pubertät waren und es immer noch sind.

Die entscheidenden Fragen lauten unverändert: BIN ICH NORMAL? Gehöre ich noch dazu? Bin ich etwa allein? Das alles sind alte Ängste, gewissermaßen sind es Kindheitsängste, und die Menschen haben sich damit wohl schon immer herumgeschlagen. Die Chance gegenüber vergangenen Zeiten besteht heute vielleicht darin, daß uns mehr Informationen zur Verfügung stehen, um Antwort zu bekommen. Und ich vermute mal, daß die Talkshows am Nachmittag gerade deshalb so hohe Einschaltquoten haben: Da kann man Leuten beim Seelenstrip-tease zuschauen, sich selbst oder einen Teil von sich erkennen, und plötzlich weiß man: Ich bin nicht allein. Oder man lehnt sich beruhigt zurück und sagt sich: Ich bin ganz anders, also normal.

Man mag die täglichen Seifenopern im Fernsehen doof und langweilig finden (übrigens kenne ich etliche Erwachsene, die ohne ihre tägliche Dosis ganz unglücklich werden). Aber der Reiz der Seifenopern besteht nunmal darin,

**Jugendlichen  
brauchen  
zunächst  
einmal solide  
Sachinfor-  
mationen**

daß sie genauso nervig sind wie das Leben selbst. Da wird geliebt, betrogen, gefaucht, gemammert, getröstet, intrigiert, geheult, bereut, sich versöhnt und jede Menge dummes Zeug geredet. Nebenbei bemerkt – das hat man mir in der Beratungsstelle des Kölner 'Schwulen- und Lesbenzentrum' erzählt – haben die homosexuellen Figuren der Serien etwas geschafft, das die Sexualpädagogik so relativ unmittelbar nicht hinbekommen hat: Seit einigen Jahren melden sich zunehmend mehr Mädchen und Jungen, die sich durch die homosexuellen Figuren der Serien ermutigt auf den Weg zu ihrem coming out machen.

Das Erfolgsgeheimnis der Seifenopern besteht darin, daß sie kaum eine Peinlichkeit auslassen. Die Lösungen, die angeboten werden, mögen mitunter platt sein. Aber offenbar ist es so tröstlich wie unterhaltsam, sich in seinen „Fehlern“ bestätigt zu sehen.



Gehen Sie also nicht zu den Jugendlichen, um ihnen zu sagen: Sexualität ist nichts, wofür man sich zu schämen

braucht. Es ist gelogen. Ob begründet oder nicht: Die meisten von uns schämen sich gerade in der Sexualität immer wieder zu Tode. Stimmt es etwa nicht?: Kondome stinken nach Gummi, Sperma klebt, Menstruationsblut ist Blut, zu kleine oder zu große Brüste können unglücklich machen, genauso wie ein zu kleiner oder zu großer Penis, eine unerwiderte Liebe ist ein Desaster – dazustehen, etwas zu wollen und nicht zu kriegen ist das Schlimmste –, zu früh kommen, gar nicht kommen, alles zu versauen, ungeschickt sein, verlassen werden, einsam sein, sehnsüchtig und schüchtern sein, keinen Freund, keine Freundin haben, auf dem Gynäkologenstuhl die Beine auseinander machen oder vor dem Urologen die Unterhose runter lassen – all das ist schrecklich oder super-

peinlich und sollte um Gottes willen nicht schön geredet werden.

Geben Sie den Jugendlichen Geschichten, die ihnen aus der Seele sprechen! Zu meinem Jugendroman „Herzkasper“ habe ich inzwischen gut 150 Briefe von Jugendlichen (zumeist Mädchen) bekommen, in denen immer wieder der „Realismus“ der Geschichte gelobt wird. Dabei gelingt den Figuren in „Herzkasper“ fast nichts (auf Anhieb), sie machen unheimlich viel falsch, sie schämen sich für alles mögliche, sie rauchen, saufen, kotzen, betrügen und werden betrogen, sie befriedigen sich selbst und haben „perverse“ sexuelle Phantasien. Und sie sind immer noch viel mutiger als die Leserinnen und Leser, von denen am Ende – wie ich aus einigen Briefen erfahren habe – nicht wenige geweint haben, weil es da schwarz auf weiß steht: Das mit der Liebe und dem Sex mag das schönste auf der Welt sein, aber es ist auch das gefährlichste, das schwierigste und traurigste. Immer wieder heißt es in den Briefen: „Genauso ist es! Woher weißt du, wie es uns geht? Du bist doch schon so alt!“

Jugendliche wollen es tatsächlich kompliziert haben, nicht einfach! Und sie stehen immer noch auf Liebesschnulzen. Anders kann ich mir den Megaerfolg von James Camerons „Titanic“ nicht erklären. Der Film bedient in Vollendung alle Wünsche nach Treue, verlässlicher Bindung und Leidenschaft. Mag auch noch soviel in den Medien geschwätzt, gezeigt und entzaubert werden, die Herzen berührt immer noch die Liebesschnulze, in der das Schicksal der Liebe ganz klassisch die Erfüllung verwehrt (wie in der Oper), aber die Sehnsucht nach Geborgenheit stark macht. Wirklich: Kein cool inszenierter Koitus kann mit Kate Winslets schweißfeuchter Hand konkurrieren, die für Sekunden am mit Leiberdampf beschlagenen Fenster einer Kutsche im Bauch der Titanic erscheint. Solange die Mädels (und auch die Jungs) schniefend und mit verklärten Augen aus solchen Filmen kommen, braucht man sich keine Sorgen um sie machen.

Zum Schluß: Warum machen wir das alles hier eigentlich? Was treibt uns dazu, uns mit

**Geben Sie den Jugendlichen Geschichten, die ihnen aus der Seele sprechen!**



der Sexualität und der Sexualpädagogik zu befassen?

Ich kann mich auch selber fragen: Warum habe ich zusammen mit Dieter Schnack Bücher geschrieben, die sich auch um die Sexualität und andere Geschlechterverhältnisse drehen? Was hat mich zu dem Jugendroman „Herzkasper“ veranlaßt?

Nun: Ich habe das alles nur für mich selbst gemacht. Ich habe für mich selbst geforscht, um mich selbst schlau zu machen. Ich wollte alte Wunden in mir heile machen, ich brauchte Rüstzeug für den Alltag, und dafür wollte ich nicht nur bezahlt, sondern auch bewundert werden: Boh, guckt mal den da: wie mutig, wie schlau! Mann, der muß es ja drauf haben! Auf daß sich Frauenherzen auftun und Männer meine Freunde sein wollen. Und was den Jugendroman anbetrifft: Auf daß die Mädchen und Jungen mich für einen anhimmlswerten Erwachsenen halten. So einen wie mich zum Vertrauten zu haben, das muß toll sein! (Es ist ja eben auch in den spätmodernen Zeiten noch so, daß man im Genre „Sexualität“ ein Held und eine Heldin werden kann.)

Niemand hat von mir verlangt, mich Tag für Tag mit Schweinskram zu beschäftigen. Daß ich damit mein Geld verdienen konnte, war im übrigen das Geilste an der Sache. Für mein ganz persönliches Glück hat mir all das angesammelte Wissen in Sachen Sexualität wenig gebracht. Glück hat nunmal nichts mit Wissen zu tun.

Was sind wir für Leute? Sind wir gut im Bett? Können die Männer lange? Kommen die Frauen locker zum Orgasmus? Nehmen wir's mit der Treue genau oder nicht so genau? Sind wir zu haben? Wie gut müssen wir eigentlich sein, um Jugendlichen etwas über Sex beibringen zu können? Ist die Sexualpädagogin wie die ehrgeizige Mutter und Trainerin einer Eiskunstlaufprinzessin: steht immer an der Bande und feuert die Tochter an: Ja, gut gemacht, achte auf deine Linie! – und denkt: Ja, wenn ich früher deine Möglichkeiten gehabt hätte ... Ist der Sexualpädagoge wie der Trainer einer Fußball-

mannschaft, der die jungen Burschen fit macht, sie zum Erfolg führt, als Aktiver selbst aber nie über die Kreisklasse hinausgekommen ist? (Das war mein letzter Beitrag zum Thema: Bälle flach halten.)

Wann haben wir uns das letztmal in einer Situation bewähren müssen, in der wir, um die Liebe einer Frau oder eines Mannes zu gewinnen, alles richtig machen wollten und fast alles falsch gemacht haben? Wann hat uns das letztmal eine unerfüllte Sehnsucht das Herz zerrissen? Wann haben wir uns zuletzt mit Haut und Haar gewollt und begehrt gefühlt? – Schwierige Fragen. Ich erwarte auch keine Antwort. Aber sie sich selbst zu stellen hilft vielleicht herauszufinden, warum ich welche Sexualpädagogik mache, was ich brauche, und was ich anderen mitzuteilen habe.

Wer Sexualpädagogik macht, braucht vor allem ein großes Herz. Und den Mut, sich selbst und den Jugendlichen gegenüber ehrlich zu sein: Bescheiden im Anspruch und respektvoll in der Begegnung. Ganz schlicht, ganz unmodern.

**Wer Sexual-  
pädagogik  
macht,  
braucht vor  
allem ein  
großes Herz**

**Glück hat nichts  
mit Wissen zu tun**

## Harald Lehmann

Leiter der Abteilung Sexualaufklärung,  
Verhütung und Familienplanung  
der Bundeszentrale für gesundheitliche  
Aufklärung (BZgA)

„(...) Zahlreiche Mitglieder des ISP haben der Bzga ihre Sachkenntnis und Kompetenz in unterschiedlichen Bereichen zur Verfügung gestellt. Wir haben diese Arbeit in Projekten und bei der Erstellung von Medien als Bereicherung für die Inhalte und Botschaften der

Sexualaufklärung wahrgenommen. Gerade dieses Arbeitsfeld braucht Initiativen und Vereine, die sich offen und selbst-kritisch auch mit den neuen Themen und den gesellschaftlichen Veränderungen auseinandersetzen. Die Offenheit, mit anderen in Dialog treten zu können und der kritische Blick sowohl auf fremde als auch auf die eigenen Positionen sind dabei notwendige Voraussetzungen, um die Sexualaufklärung produktiv voran zu bringen. (...)“

## Eva Rühmkorf

Vorsitzende des Pro Familia-Bundesverbandes

„(...) Die vergangenen Jahre (waren) im wesentlichen durch eine gute Zusammenarbeit zwischen dem Institut und der PRO FAMILIA gekennzeichnet (...) und es spricht alles dafür, dass es auch in Zukunft so bleiben wird. (...)

Dass die Sexualpädagogik mit dem Schwangeren- und Familienhilfegesetz von 1992 bundesgesetzliche Anerkennung fand, sehen wir als Erfolg gemeinsamer Bemühungen. Dasselbe gilt für die erfolgreiche Bewahrung und Weiterentwicklung des emanzipatorischen Ansatzes in der Sexualpädagogik angesichts der Herausforderungen, die etwa mit gesellschaftlichen Panik-

reaktionen auf die Verbreitung des HI-Virus und auf das Zutage Treten sexualisierter Gewalt einbergegangen waren.

Sicher ist, dass Sexualpädagogik auch künftig ein kontroverses gesellschaftspolitisches Thema bleiben wird. Sicher ist auch, dass es mit den sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnissen eine Daueraufgabe bleiben wird, fachlich angemessene Antworten auf neue Herausforderungen zu geben.

Als Deutsche Gesellschaft für Sexualpädagogik ist PRO FAMILIA froh darüber; hierbei Bundesgenossen wie das Institut für Sexualpädagogik und die mit ihm verbundenen Persönlichkeiten und Institutionen zu haben. (...)“

## Gerlind Wülker-Wild

Vorsitzende des  
PRO FAMILIA-Landesverbandes NRW

„(...) Das ISP war das erste Fachinstitut in der Sexualpädagogik und hat sich in den 10 Jahren seines Bestehens so weit etabliert, dass es als Aus- und Fortbildungsträger in diesem Bereich bundesweit Beachtung erlangt hat und ein fester Bestandteil des Arbeitsfeldes ist. Seit Gründung des Instituts setzen Sie sich für eine emanzipatorische Sexualpädagogik mit Respekt vor den sexuellen Biographien Einzelner konsequent ein. (...)

Die Themen der Tagung sind brandaktuell und thematisieren in sehr gelungener Weise das aktuelle Spektrum sexualpädagogischer Fragestellungen. ‚Gute Zeiten? Schlechte Zeiten?‘ ‚Was kann, was soll die Sexualpädagogik in der Spätmoderne?‘ fragen Sie im Programm zur Fachtagung. Aus der Sicht von PRO FAMILIA können und müssen wir gemeinsam das gute Fundament nutzen, um zukunftsweisende Konzepte und Angebote zu entwickeln und zu etablieren. Hierzu bietet die Veranstaltung eine hervorragende Grundlage. (...)“

**Dr. Petra Milhoffer**

Professorin für Schulpädagogik an der Universität Bremen

„(...) Das Tagungsprogramm mit seinem riesigen thematischen Bogen ist aus meiner Sicht Fazit und Zukunftsentwurf zugleich (...) Der Themenkreis der Tagung verknüpft Politik, Alter, Geschlecht, Kultur und Entwicklung und verweist damit auf grundsätzliche Fragen des Miteinanders und der Lebensgestaltung. Das ISP hat dabei in der Vergangenheit wichtige Wegweiser im Kampf gegen die Ausgrenzung des Sexuellen aus diesen Bereichen geschaffen, es hat Öffentlichkeit hergestellt und vor allem für eine gefühlsbejahende und normenkritische Jugendarbeit die Weichen gestellt. Gleichwohl bleibt (...) viel zu tun. (...)“

*Entmystifizierung ist Entzauberung und auch die Ermutigung zu einem offenen, selbstbewussten, aktiven und umsichtigen Umgang mit Sexualität schafft Normen, die unter Druck setzen und einschüchtern können. (...) Eine Sexualaufklärung der Jahrtausendwende hätte sich aus meiner Sicht dem Motto zu verschreiben: soviel Entzauberung wie nötig, d. h. Aufklärung über die „harten“ (medizinischen, sozialen, politischen und emotionalen) Fakten und soviel Verzauberung wie möglich, d. h. Sicherung von Schutz-zonen für individuelles Entdecken, Erleben und Gestalten von Sinnlichkeit. WO BLIEBE SONST DIE LIEBE?(...)“*

**Andreas von Hören**

Leiter des Medienprojektes beim Jugendamt der Stadt Wuppertal

„Sexualpädagogik und Medienpädagogik gehen gleichermaßen auf zwei der schönsten und dominierenden Freizeittätigkeiten der meisten Menschen ein. Spaß am Sex, kreative Lust, Nähe zum eigenen und zum anderen Körper und ‚Herzen‘ auf der einen Seite, Unterhaltung, Auseinandersetzung und Gefühlsausleben auf der anderen. Kommt die Pädagogik zum Sexuellen oder Medialen, wendet sich das Blatt. Aus freudvollem Erleben wird problematisierendes Re-den. Die Schwierigkeiten insbesondere von Jugendlichen, die in dieser Lebensphase besonders intensiv, lustvoll und häufig dem Sex und der Medien frönen, werden analysiert, um ihnen bei diesen Problemen helfen zu können. Pädagogisch wird die eigene biographisch abnehmende mediale und

*sexuelle Aktion beziehungsweise Konsum über das ‚Klientel‘ praktisch oder theoretisch kompensiert. (...) Immer wieder hat das ‚Medienprojekt der Stadt Wuppertal‘ in den letzten Jahren mit dem ISP kooperiert. Sexualpädagogische Medienarbeit und medienpädagogische sexuelle Emanzipationsversuche machen Sinn und Lust. Sexuelle Themen sind schon immer Filmbemen; Medien spielen beim Sexuellen eine wichtige Rolle – auch ohne die Pädagogik. Aber doch auch gerne ‚im Dienst‘. So haben wir Tagungen mittleren Kultcharakters mit ‚Lust 94‘ und ‚Jungenlust. Jungenfrust‘ gemeinsam realisiert und uns auch dazwischen gegenseitig beraten, ausgetauscht und besucht. Beides war nett und hilfreich. (...)“*

*Auch HeldInnen lieben sie manchmal beide, und so mancher von uns fühlte sich selbst in der Pädagogik schon als solche/r ...“*

## Ein Fest – Konzert „Rot“

### Die Künstler

(aus der Conference von Dr. Karlheinz Valtl zum Konzert)

Nach einem langen Tag der Rede und des Zuhörens, der Konfrontation mit der Vergangenheit und mit dem postmodernen Schwinden des einenden Sinnes, ist es nun an der Zeit, daß wir uns einer anderen, nicht minder notwendigen Nahrung der Sinne zuwenden: der Kunst.

Anders als bei Tagungen der Vergangenheit haben wir uns entschlossen, nicht den Weg der

kritischen Kleinkunst oder der kabarettistischen Erheiterung zu gehen, sondern wir möchten Sie entführen in die Welt der Oper, der Operette und des Chansons.

Ich darf Ihnen dazu zwei KünstlerInnen ankündigen, die ihre Erfolge bisher mehr auf dem klassischen Parkett gefeiert haben. Klassisch ist daher auch die Besetzung: eine Sängerin und ein Pianist.

Die Sängerin, Elisabeth Wilfart, ist eine Mezzosopranistin, die in zahlreichen Opernproduktionen und Konzerten im In- und Ausland als Solistin mitgewirkt hat und die zuletzt mit großem Erfolg in der Titelpartie des Hänsel in der Opernproduktion „Hänsel und Gretel“ von Engelbert Humperdinck aufgetreten ist, im Rahmen der Hessischen Sommerakademie, eine Coproduktion der Frankfurter Oper.

„Hänsel und Gretel“ ist, anders als der Name vielleicht vermuten läßt, kein Kinderstück, sondern eine der großen romantischen Opern, deren Titelrolle auch für eine Sängerin von Format nicht ohne Herausforderung ist.

Ich darf Sie auf eines hinweisen: Eine Frau, die an so exponierter Stelle einen Hänsel macht, wird auch sonst nicht davor zurückschrecken, uns Überraschungen zu präsentieren, die das klassische Arrangement der Geschlechter verwirren.

Begleitet wird die Sängerin am Klavier von Winfried Mitterer, Absolvent der Musikhochschule München und dort ausgebildet zum Pianisten und Dirigenten. Er steht derzeit unter Vertrag am Theater Dortmund und ist daneben in den letzten Jahren durch Auftritte auf Bühnen und im Rundfunk als Solist hervorgetreten. Sein derzeit größtes Projekt ist die Produktion des Musicals „Evita“, das er als Kapellmeister am Theater Dortmund „vom Orchestergraben aus leitet“ ...



**Große Oper**

(aus der Conference von Dr.Karlheinz Valtl zum Konzert)

Für alle diejenigen unter Ihnen, die nicht so fließend Italienisch sprechen, daß sie den Text der letzten Arie ohne Mühe verstanden haben, möchte ich die Handlung kurz referieren – ich finde nämlich, die Geschichte hat was:

Die Arie ist die der Lauretta aus der Oper „Gianni Schicchi“ von Giacomo Puccini (1918). Lauretta fleht mit dieser Arie verzweifelt ihren Vater an, ihr einen etwas außergewöhnlichen Dienst zu erweisen. Es ist just ein reicher Verwandter verstorben, der – sehr zum Schrecken aller Hinterbliebenen – sein gesamtes Vermögen der Kirche vermacht hat. Lauretta ist verzweifelt, denn sie will bald heiraten, hat aber nicht einmal genug Geld, sich einen Ehering zu leisten.

Sie bekniert daher ihren Vater, er möge sich in das Haus des Verstorbenen schleichen, den Leichnam beiseite schaffen, sich in den Kleidern des Verstorbenen in dessen Bett legen und noch einmal den Sterbenden spielen – auf daß dieser nach dem Notar verlange und ihm eine günstigere Fassung des Testaments diktiere. Und so geschah es dann auch.

Ich finde die Geschichte sehr ansprechend, wenn ich mir vorstelle, wie dieses Beispiel etwa in Sozial- und Kultusministerien Schule macht: das Vermächtnis des dahinscheidenden Ministers: „Ich verfüge, daß in meinem Lande einhundert weitere Stellen für SexualpädagogInnen zu schaffen sind!“ – ein schöner Traum.

Das zweite Stück – die Opernfreunde unter Ihnen werden es sicher erkannt haben – war die Arie der Azucena aus der Oper „Il Trovatore“ von Giuseppe Verdi (1853). Die Arie ist abscheulich, von ihrem Inhalt her: Azucena

schwört in ihr die ewige Rache für etwas, was man ihr angetan hat: „Die Flamme soll lodern!“ – die heiße, rote Flamme der Rache.

Die beiden ersten Stücke brauche ich Ihnen nicht lange zu erklären. Sie stammen aus der bekannten Oper „Carmen“ von George Bizet (1875).

- In dem ersten Stück, „La Habanera“, macht Carmen alle Burschen, die mit ihr in der Tabakfabrik arbeiten, so richtig scharf auf sich, macht sie wahnsinnig vor Begehren.
- Im zweiten, der „Seguidilla“, reizt sie ihren Geliebten zur äußersten Eifersucht, indem sie ihm erzählt, wie viele andere sie neben ihm hat: Da hat sie den, und mit dem macht sie das, dann den ...

Hätte die lebenslustige, junge Carmen ein paar Gruppenstunden Sexualpädagogik genossen, dann hätte sie vielleicht etwas reflektierter gehandelt, mit Empathie und Reziprozität – und wir wären um eine große Oper ärmer.

ROT – die Farbe der Liebe, der brennenden Herzen.



**... die Farbe der Liebe,  
der brennenden Herzen**

## Ursula Mogg

Vorsitzende der BundesArbeitsGemeinschaft  
Kinder- und Jugendtelefon  
beim Deutschen Kinderschutzbund

„(...) Die BundesArbeitsGemeinschaft Kinder- und Jugendtelefon ist als Dachorganisation von bundesweit 90 Kinder- und Jugendtelefonen insbesondere auf die Unterstützung durch ausgewiesene Fachleute angewiesen, um die Beratung von Kindern und Jugendlichen kompetent zu bewältigen.

Gerade das Thema Sexualität und Beziehungen ist für viele Kinder und Jugendliche eines der zentralen und wichtigen Themen ihrer Sozialisation und damit auch eines der großen Themen an unseren Beratungstelefonen, wie unsere Statistik prägnant ausweist. Sexualität als Thema in der Beratung ist aber ein sehr sensibles Thema, das den Beraterinnen und Beratern viel Sachverstand und auch Feingefühl abverlangt, um Jugendlichen in dieser wichtigen Lebensspanne gerecht zu werden.

In den letzten drei Jahren war das ISP für die BundesArbeitsGemeinschaft Kinder- und Jugendtelefon ein wichtiger und in Fragen der Sexualität ein wesentlicher Partner. So konnte die BundesArbeitsGemeinschaft von der sexualpädagogisch aufklärerischen Kompetenz des Institutes für Sexualpädagogik profitieren, die für die alltägliche Arbeit der Berater und Beraterinnen wichtige Impulse lieferte und unseren Mitarbeitern vor

allem Beratungssicherheit vermittelte. Von gleichfalls hohem Stellenwert ist das didaktische und methodische Know-how des ISP. Diese Kompetenz setzte in der Aus-, Weiter- und Fortbildung von Beraterinnen und Beratern der Kinder- und Jugendtelefone neue und herausragende Akzente.

Besonders imponierend, und für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen letztlich unerlässlich, scheint mir aber der beinahe spielerisch leichte Umgang mit dem Thema Sexualität, den das ISP vermittelt, ohne jedoch die angemessene und gebotene Ernsthaftigkeit vermissen zu lassen. Es geht beim ISP nicht um gesetzliche oder erzieherische Restriktion - der moralische Zeigefinger spielt keine Rolle - sondern vielmehr um den respektvollen und zugewandten, offenen Umgang mit der Thematik.

Dabei steht das Werden von Kindern und Jugendlichen im Mittelpunkt. Ihre Sprache zu sprechen, ohne sich anzubiedern, das ist die Kunst. Ihre Fragen ernst zu nehmen, ohne zu manipulieren, darauf verstehen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Institutes für Sexualpädagogik hervorragend. So scheint mir der Titel ihrer Veranstaltung „Sinn durch Sinnlichkeit?“ auf besondere Weise das Grundverständnis des ISP zu verkörpern. „Sinnlichkeit“ ist und meint auch Leichtigkeit und Lust an der Sache. Und „Sinn“ gibt allem seine Bedeutung und zeugt von intellektueller Redlichkeit und Ernsthaftigkeit. (...)“

**Andrea Urban**

Leiterin der Landesstelle Jugendschutz  
Niedersachsen

„(...) Wir kennen das ISP seit seinen Anfängen und haben von Anfang an dessen solide Arbeit und seine kompetenten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schätzen gelernt.

Ich muss Ihnen nicht sagen, dass die Lebensbedingungen für Kinder und Jugendliche in Deutschland trotz (oder gerade wegen) des hohen sozialen und wirtschaftlichen Standards auch eine Vielzahl von Gefährdungen und Risiken bergen.

Für die sexuelle Entwicklung gibt es Gefährdungspotentiale, die wir als beträchtlich einschätzen (...) Aber auch ohne diese besonderen Risiken ist die sexuelle Entwicklung für Mädchen und Jungen eine Herausforderung, die mit kompetenter Hilfe und Begleitung besser gemeistert werden kann.

Da die pädagogischen Fachkräfte, die täglich mit unterschiedlichsten Äußerungen der kindlichen und ju-

gendlichen Sexualität konfrontiert sind, in ihrer Ausbildung immer noch nicht adäquat vorbereitet werden, ist ein Angebot wie das vom Institut für Sexualpädagogik von großer Bedeutung. Seine fundierten und in Fachkreisen anerkannten Beiträge und seine qualifizierten Fortbildungen bedienen zumindest ansatzweise den großen Bedarf, der hier existiert. Das durch Toleranz und kritische Aufgeschlossenheit geprägte Selbstverständnis des Instituts bildet eine wichtige Voraussetzung für die zum Teil wegweisenden Ansätze, die es in Fragen der Sexualerziehung, der Sexualwissenschaft und auch in der Prävention vertritt.

Da das ISP eines der wenigen Institutionen in Deutschland ist, das (berufsbegleitende) sexualpädagogische Fortbildungen anbietet, wünschen wir Ihnen und uns, dass Sie mindestens die nächsten 10 Jahre mit gleicher Energie, Kompetenz und Lust an der Arbeit weitermachen. Wir werden die langjährige gute Zusammenarbeit unserer Einrichtungen gerne weiterführen. (...)“

**Dr. Friedrich Koch**

Professor für Allgemeine  
Erziehungswissenschaft und Sexualpädagogik  
an der Universität Hamburg

„Auch am Ausgang des zweiten Jahrtausends gibt es immer noch Eltern, die mit einer sexualfreundlichen Erziehung große Schwierigkeiten haben; Studentinnen und Studenten, die im Laufe ihres gesamten Studiums kein sexualpädagogisches Seminar besuchen konnten; Lehrer und Lehrerinnen, die der sexuellen Frage im Unterricht völlig hilflos gegenüberstehen; Erziehungswissenschaftler/innen, die voluminöse Werke zur schulischen und außerschulischen Erziehung schreiben, in denen das Wort Sexualität nicht einmal im Register erscheint und Kinder und Jugendliche, die während ihrer ganzen Schulzeit keinen systematischen Sexualkundeunterricht erhalten haben. (...)“

Dem Verein zur Förderung von Sexualpädagogik e.V. kommt der große Verdienst zu, mit der Gründung des

Instituts für Sexualpädagogik eine Einrichtung geschaffen zu haben, die in den letzten zehn Jahren vielen Pädagoginnen und Pädagogen im schulischen wie im außerschulischen Bereich grundlegende Orientierung und praktische Hilfen für den pädagogischen Alltag gegeben hat.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen berufsbegleitende Fortbildung betrieben, sowie Konzepte entworfen und erprobt, die von grundsätzlicher Bedeutung für die Entwicklung der Sexualpädagogik sind.

In Zeiten, die der Entwicklung der Sexualpädagogik wahrlich nicht günstig waren, ist es den Dortmundern gelungen, ein Konzept durchzusetzen, das sich nicht in konventioneller Manier an widrige Verhältnisse anbietet, sondern das bewusst auf Emanzipation setzt. Dieser Anspruch wurde konsequent durchgehalten. (...)“

Uwe Sielert

## Heiße Themen für sexualpädagogisches Handeln Eine Einführung zu den Diskussionsforen

**Die Leidenschaft des Lebens hat sich verzogen. Die Lust meines Herzens hat sich aus dem Staube gemacht**

Am liebsten würde ich jetzt mit einigen von Ihnen – in zeitlich zusammengeschnurrter Form natürlich – das ISP-Ausbildungswochenende „Sinne und Sinnlichkeit“ durchleben, indem wir mit aller gebotenen Vorsicht und in Ruhe nach innen und außen sehen, den Raum und uns miteinander er-fühlen, er-hören, er-riechen, uns bewegen, uns selbst und andere spüren, um dann in zwei Gruppen das Reich der Sinne und das Reich des Stumpfsinns in Szene zu setzen.

Ich kann mich gut erinnern an diesen Abschluß am Samstag abend in unserer allerersten Ausbildungsgruppe vor 10 Jahren: Ich selbst übernahm zusammen mit anderen die Aufgabe, den Stumpfsinn für uns selbst und andere erkennbar und nachfühlbar zu machen. Wir symbolisierten eine Maschine, deren Funktionsteile in immer gleichbleibendem Rhythmus die immer gleichen stupiden Bewegungen ausführten und von anderen müden oder auch eilfertigen, aber funktionierenden Körpern bedient wurden: Saft- und kraftlos sitzende, auch gehetzte Menschenkörper, die mit ausdruckslosen Gesichtern jeder für sich das immer gleiche Wort wiederholten: Stumpfsinn, Stumpfsinn, Stumpfsinn ... 1, 2, 3, 4, 5 Minuten – für uns Agierende ganz unmittelbar deprimierend spürbar, für die Zuschauenden sichtlich bewegend nachvollziehbar.

Vieles ging mir damals während der Aktion und in der anschließenden Auswertung durch den Kopf: Ich lebe in Druck, Verordnungen und lustlosen Schritten, ohne Spiel, ohne Leidenschaften. Ich laufe herum und telefoniere bedeutsam; habe eine Menge Besprechungen und viele Dinge zu tun. Ich sorgen mich um Menschen; bin dabei anerkannt und entspreche den Erwartungen meines Umkreises. Ich verdiene gut – und habe keine Zeit. Die Leidenschaft des Lebens hat sich verzogen. Die Lust meines Herzens hat sich aus dem Staube gemacht. Ich bin weiter sehr geschäftig, fleißig

und arbeitsam. Ich habe viele Aufgaben, in denen ich aufgehe. Ich telefoniere, visualisiere, kommuniziere. Alles läuft „munter träge“ weiter. Ich gebrauche die Sprache der Bürokratie, der Konferenzen und der Werbung. Ich passe mich dem Jargon des Faches und Berufes an und habe die Sprache meiner Arbeitsstelle angenommen.

Ganz anders im Reich der Sinne: Ich erinnere mich, daß ich damals wie aus einem bösen Traum aufwachte, als die Zuschauenden durch anerkennendes Klatschen und spontane Äußerungen das böse Spiel beendeten. Wir Stumpfsinnigen wurden einzeln abgeholt und in einen abgedunkelten, angenehm warmen Raum geführt, erfüllt mit Kerzenschein, aromatischen Gerüchen und meditativ wirkenden Gitarrenklängen. Überall standen kleine Schalen mit geschmackvollen, ganz unterschiedlichen Köstlichkeiten herum. Auf einem mit weichen Kissen, frischem Moos und schönen Steinen dekorierten Podest fächerten zwei Frauen den Ankommenden frische, kühle Luft entgegen und berührten sich und andere mit aufregend wirkenden Federn. Jemand anders rezitierte Gedichte, passend zur Situation.

Man konnte zusehen, das sinnlich Präsentierte auf sich wirken, sich verwöhnen lassen oder selbst verwöhnen. Sinnlichkeit pur! Die, trotz des im bisherigen Verlauf des Kurses immer präsentierten Eigensinns, auf einmal geteilte Sinnlichkeit ging über in eine Art geistige Spiritualität, eine versunkene Aufmerksamkeit, eine Erkenntnis-Arbeits-Lern-Energie – an die ich jetzt anknüpfen möchte, wenn ich versuche, das punktuell Erlebte auf den Begriff zu bringen.



Die intensive Beschäftigung mit den einzelnen Sinnen, ihre im geschützten Rahmen anregende Entfaltung und die eingestreute Reflexion zu biographischen und aktuellen Erfahrungen hatten am Schluß in der Gesamtschau eine Sinnlichkeit erzeugt, die, gespeist von einer körperlich gespürten Lebensenergie im Schnittpunkt von Subjektsein und solidarischer Teilhabe ein kräftigendes Gefühl von Sinn aufscheinen ließ.

Die meisten haben damals ganz sinnlich erfahren, daß das Leben schmeckt, wenn ich

- mich und meine Umgebung riechen kann,
- mit meinen Augen das Schöne aufnehme, aber mit dem Sehen nicht alle anderen Sinne erdrücke,
- die Energie meines Selbst und mein inneres Machtzentrum spüre,
- mich zugleich anrühren und mit Wachheit erschüttern lasse,
- richtig zuhöre – auf das Gesagte, den Klang der Worte.

Diese Form der Sinnlichkeit setzt eine sehr ursprüngliche Energie frei, mit der eine erotische Lebensspur gespeist werden kann, die sinnspendend fruchtbar genannt werden kann. Was uns auf diesem Weg hält, ist die aufregende Kraft des Genusses und der sinnlichen Lust, dieses subjektive Glücksgefühl, das trägt und stärkt und damit hilft, auch Widerwärtigkeiten zu ertragen.

Subjektwerdung meint aber noch mehr, meint die Aneignung des eigenen Lebens – vor allem dann, wenn es uns gelingt, die Empfindungen zu bedenken. Das passiert dadurch, daß ich mir selbst zuhöre beim Dialog mit meiner Vernunft – und das ohne Angst vor Gespaltensein.

Das meint Subjektstärkung. In der Tat muß das sinnlich Erfahrene bedacht werden. Ich muß es mir selbst zunutze machen, wenn ich nicht auf jeden Konsumrausch hereinfallen will. Erotik, sagt der Postmoderne-Theoretiker Zygmund Baumann, ist heute ein Hans Dampf in allen Gassen geworden, der verzweifelt eine Bleibe sucht und sich doch nirgendwo beheimaten will. Wir aber können sie nutzen zur Aneignung des eigenen Lebens, zum Eigensinn –

wohl gemerkt: zur Konstruktion unseres eigenen Sinns. Das gelingt uns jedoch erst, wenn wir eine Perspektive auf uns selbst gewinnen, wenn wir uns selbst betrachten als Sehende, Schmeckende, Fühlende, Hörende, zuletzt als Erkennende. Das ist anstrengende selbst- und sinnstiftende Arbeit. So kann jeder von uns seine Selbsterfahrung in den selbstreflexiven Lernprozessen selbst beginnen, entfalten und festigen. Einen anderen Weg gibt es wohl nicht, es sei denn in der Illusion religiöser oder esoterischer Fluchtwege. Eine entfaltete und reflek-



tierte Sinnlichkeit schafft mehr Selbst und zugleich mehr Verbundenheit mit dem komplexen Selbst der Menschheit. Sinnlichkeit ist somit Teil des Individuationsprozesses als auch eines Solidaritätsprozesses.

Einerseits: Alles Erkennen und Erlernen der Dinge, die uns umgeben, der Institutionen, der Moral, der Solidaritätsgebote, muß in der Postmoderne durch das Fegefeuer des modernen Subjekts, über alle Klippen des Selbstentfaltens gehen. Andererseits: Was nützt uns jede erotische Lebensspur ohne Teilhabe am menschlichen Lebensstrom, jede Aneignung des eigenen Lebens ohne die Achtung des fremden Lebens?

**Erotik ist heute ein Hans Dampf in allen Gassen geworden**

Noch nie hat es diese Möglichkeit für viele gegeben, den Geist und die Macht des eigenen Selbst so zu entwickeln wie heute

Eine mit Leben gefüllte Solidarität ist gekoppelt an Sinnlichkeit. Von letzterer her gedacht geht es um den „Eros der Teilhabe“. Manche nennen ihn Zärtlichkeit.<sup>1</sup> Was jedenfalls richtig ist: Sinnlichkeit macht auch zärtlich. Ich zitiere Konrad Pfaff, meinen geschätzten Soziologie-Lehrer: „In sie hinein können und dürfen wir Körperlichkeit und Sexualität bergen. Zärtlichkeit des Eros ist ein Ozean der Weite und umfaßt mehr als die herkömmliche Paarliebe mit ihrer Sexualität.“ Und weiter: „Eine sanfte Berührung ist das stärkste wirksame Heilmittel bei Einsamkeit. ... Zärtlich an den anderen zu denken, ist darum kein Denken, es ist ein An-klopfen, ein voraussehendes Teilhaben, das Phantasie, Wunsch und Traum verknüpft. Zärtliches Denken ist das des Herzens und der Haut, ein Denken ferner Nähe, ohne Nutzen und Gebrauch, ohne Kosten und Gewinn, ein Lebensdenkhauch.“<sup>2</sup>

Aus dieser Zärtlichkeit als sinnliche Spiritualität entspringt „öko-soziale Spiritualität“: Die Teilhabe, Teilnahme und Verbundenheit mit Mensch und Erde. Ihr entspringt eine Solidarierungsenergie. Dieser zärtliche Eros ist die umfassendste Form aller von uns als Liebe benannten sozialen Formen. Diese durch Sinnlichkeit gespeiste Zärtlichkeit quillt eben nicht – wie oft angenommen – aus dem Anlehnungs-, Schutz- und Geborgenheitsbedürfnis, sondern kommt redlich und stark aus Selbstbehauptung, Selbstoffenbarung, Lust und Genuß.

Noch nie hat es diese Möglichkeit für viele gegeben, den Geist und die Macht des eigenen Selbst so zu entwickeln wie heute.

Der Beitrag der Sexualpädagogik zu diesem „Subjektwerdungsprogramm“ ist meines Erachtens: Auf den Fluß und die Freisetzung von Lebensenergie zu achten, die mit Hilfe der Sinne als „Fühler zur Welt“ Sinnlichkeit erzeugt, die als Subjekt-Solidarität Sinn macht.

Natürlich: die Antwort auf das, was konkret Sinn macht liegt in mir, in jedem einzelnen selbst. Andere Menschen können mir nur helfen, mich in meinem sinnlichen Ausdruck und meinem Reflexionsvermögen zu stärken.

Trau dich, ich zu sein –  
Und du wirst selbst werden.

Trau deinen Gefühlen neu –  
Und du wirst Herz werden.

Trau deinen Sinnen –  
Und du wirst sinnvoll.

Trau deinen Gedanken –  
Und du wirst in Sehnsucht leben.

(Konrad Pfaff/Stephanie Krenn: *Verwandelter Alltag*, Selbstverlag, Dortmund o.J.)

So, nun zum zweiten Teil, zur Einführung in die Diskussionsforen.

Das waren bisher schöne Worte, die vielleicht etwas in Ihnen zum Klingen bringen, neuen Mut machen, etwas Kraft und Orientierung in der Unübersichtlichkeit geben, das Bewußtsein stärken, ein Stück vom eigenen Selbst erhascht zu haben.

Was heißt das Ganze nun angesichts der Besonderheiten des professionellen Alltags? Wir brauchen einen Transfer, eine Brücke zwischen unserer Innerlichkeit und der verflixten Äußerlichkeit des situativen Tuns und diese Brücke will gebaut werden. Wir beginnen gleich in den Diskussionsforen.

Was die Verweigerung einer gelebten, ausgekosteten erotischen Lebensspur bei schon jungen Menschen anrichtet, wissen wir aus Studien zur Identitätsentwicklung von homosexuellen Jugendlichen und Erwachsenen. Wie sehr der Glaube an sich selbst und an ein umfassenderes Selbst beschädigt werden kann, geht aus Lebensläufen schwuler und lesbischer Menschen hervor, bei denen die Differenz zwischen Sinnlichkeitsbegehren und der Verwirklichung dieser Sehnsucht zum Verlust der Selbstachtung, des Lebenssinns geführt hat.

Nun gilt das nicht mehr ungebrochen – der Titel des Forums 5 „*Gute Zeiten – Homozeiten*“ weist in die Richtung der zunehmenden Freisetzung von Sinnlichkeit aus den Fesseln des Stigmas, der Angst und Kontrolle. Was dabei deutlich wird, ist die überraschende Tatsache,



daß im Verborgenen schwul-lesbischer Sinnlichkeit offenbar vieles gedeihen konnte, von der puren Lust bis zur ins Transzendente reichenden Sinnlichkeit – gerade deshalb, weil die fremden und selbstgewählten Krallen der Machtmoral nicht bis in die fleischliche Praxis der Sinnlichkeit eindringen konnten. Und doch gibt es viel zu diskutieren. Bei grundsätzlicher Anerkennung der Sinnlichkeit als gefühltem Weg zur Sinnerfahrung über die heterosexuelle Engführung hinaus bleiben Fragen der gesellschaftlichen und verhaltensrelevanten Strategie einer emanzipatorischen Praxis von Sexualpädagogik.

Kindliche Sexualität und Sinnlichkeit war und ist immer noch für Erwachsene ein Buch mit sieben Siegeln. „*Zwischen Doktorspielen und Erwachsenenzenriertheit – Wie sollen Kinder Sexualität lernen?*“ lautet das Thema des 7. Forums. Kinder bringen das „Magma des Lebendigen“ mit auf die Welt, das Energiepotential, das so viel in Bewegung setzen und Sinnlichkeit füttern kann. Kinder fangen an, die Welt sinnlich zu erfahren, sind lustvolle Körper, polymorph-pervers, ganzkörperlich erlebend. Erwachsene sind nicht selten neidisch und fasziniert, fühlen sich erinnert an eine Lebendigkeit und Unmittelbarkeit, die ihnen selbst verschütt gegangen ist, begraben unter modernem oder auch postmodernem Sozialisationsmüll. Sie sind geneigt, Kinder vor dem Dämon der körperlicher Sinnesreize zu schützen, ihre Entdeckerlust zu deckeln, ihre erotische Lebensspur in Lernleistungen zu kanalisieren oder sie als junge, sinnlich wirkende Körper zu gebrauchen zur kurzfristigen Befriedigung eigener, fehlgeleiteter Lust. Dazwischen liegen Ratlosigkeit und Angst, etwas falsch zu machen.

Die Ästhetik bürgerlicher Wohlanständigkeit und sublimierter Sinnlichkeit steht noch immer der Förderung von Lust und Genuß der Sexualität behinderter Menschen im Wege. „*Ohne Netz und doppelten Boden? Lust und Verantwortung in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen*“ heißt das Thema im 6. Forum. In Relation der vielen Sinn- und Sinnlichkeitsbehinderungen der sogenannten „Normalsinnigen“ wirkt die Stigmatisierung jener Menschen als

„behindert“ lächerlich, die allein gemessen an Leistungsvorstellungen der Erwachsenenwelt oder gemessen an vordergründigen Ästhetiknormen vom mainstream abweichen. Das Perfide an solchen Ausschlußprozessen ist, daß dem solchermaßen Stigmatisierten auch noch der Zugang zu den sinnlich erfahrbaren Quellen der Lebendigkeit, ihrer Sexualität, verweigert wird. Die von allen Sinnen und Sinnlichkeiten verlassenen „Normalsinnigen“ brauchen offenbar zur Bewältigung ihres stumpf-sinnigen Alltags noch andere, die sie mit sadistischer Lust in ein unsinnliches Leben hineinmanövrieren durch Aufsicht, Ekel, das Verweigern von Gelegenheiten. Nicht das Vorschubleisten von Lust-Situationen, sondern die Verweigerung von Sinnlichkeitsräumen hätte bestraft werden sollen. Und trotz dieser radikal-sinnlichen Umdeutungen müssen die kleinen Schritte im Alltag bedacht und gelöst werden: Die Unterschiede zwischen einzelnen Behinderungsarten, Männer- und Frauenerleben, die ethische Beurteilung einer tatkräftigen Mithilfe zur Lustförderung.

Die Kraft des Eros, die Fähigkeit zur Entwicklung einer erotischen Lebensspur und die Fähigkeit zur erotisch besetzten Verbundenheit zu Menschen, Tieren, Erde ist allen Menschen gegeben, gehört sozusagen zum genetischen Vorprogramm, wird aber kulturell unterschiedlich gelernt. Insbesondere die Relation zwischen der Bedeutung eines stabilen, sinnlich gestützten Ich-Selbst und dem Eingebundensein in soziale Beziehungen, Bräuche, Rituale variiert von Kultur zu Kultur. Kann Annäherung gelingen

**Sexual-  
pädagogik  
hätte die  
Aufgabe Ent-  
schlüsselungs-  
hilfen zu  
geben**

**Erwachsene sind geneigt,  
Kinder vor dem Dämon  
der körperlichen Sinnesreize  
zu schützen**

**Wie ernsthaft lernwillig und neugierig sind wir auf das ganz Andere der fremden Kultur?**

über die Entfaltung der Sinne und die unmittelbare sinnliche Begegnung – oder ist sie so unterschiedlich besetzt mit kulturellen Bedeutungen, daß Mißverständnisse vorprogrammiert sind? Dann hätte Sexualpädagogik die Aufgabe, Entschlüsselungshilfen zu geben. Ist das von mir bisher Gesagte eurozentristisch und als Beitrag der Sexualerziehung zur multikulturellen Begegnung eher kulturell übergreifig als hilfreich? Oder haben in der erotischen Lebensspur vielleicht verschiedene Sinnlichkeiten Platz, die wiederum verschiedene Sinngebungen, Moralen und Sexualitäten stützen? Und wie ernsthaft lernwillig und neugierig sind wir auf das ganz Andere der fremden Kultur? Sind wir in der Lage, uns zu öffnen und mit allen Sinnen aufzunehmen? Was bedeutet eine positive Antwort für die Praxis der Sexualpädagogik mit multikulturellen Gruppen? Im Forum 4: „*Kulturelle Vielfalt – Sexuelle Pluralität?*“ kann man darüber streiten.



Die gestern von Ina-Maria Philipps und Frank Herrath angesprochene Verschiebung der Sinnakzente vom Politisch-Konzeptionellen zum Sinnlich-Erfahrbaren findet ihren Niederschlag am Heftigsten in sich schnell entwickelnden Kontexten, zu denen zweifellos die Mädchenarbeit gehört. Es scheint still geworden zu sein an der feministischen Pädagoginnenfront – angeblich, weil die alten Kämpferinnen mit dem Selbstbezug der Lebensästhetinnen von heute nicht zurechtkommen. Ist das Ziel erreicht, daß Mädchen sich der Lust und des Genusses als Ressourcen zur Subjektstärkung ebenso bedienen können wie es vormals den Jungen zugeschrieben wurde? Und haben sie dabei die ihnen eher als den Jungen unterstellte sinnlich gefütterte Zärtlichkeit bewahren können? Sind sie damit das starke Geschlecht – und was bedeutet das für die „*Mädchenarbeit heute und morgen*“ (Forum 3)?

Und dann das ganz zukunftssträchtige Thema im Forum 1: „*Was geschieht der Sexualpädagogik auf dem Weg zur digitalen Sinnlichkeit?*“ Da bin ich doch sehr gespannt, was diese „digitale Sinnlichkeit“ meint – ob sie die beteiligten Sinne verstärkt, erweitert und sinnliches Erleben damit bereichert oder ob durch die Überbewertung des Visuellen und der körperlosen Kommunikation die Wahrnehmungskraft unserer anderen Sinne geschwächt wird, was weniger Intensität und Schwächung der sinnlich vermittelten Subjekt-Solidarität bedeuten würde. Meine Vorerfahrung reicht an dieser Stelle vermutlich nicht einmal aus, um die richtigen Fragen zu stellen, geschweige denn, brauchbare Hypothesen anzubieten. Da muß ich wohl noch etwas mehr auf meine Söhne hören und mir von den jüngeren Spezialisten unseres Instituts helfen lassen...

Nicht umsonst biete ich mit Gudrun Jeschonnek ein Forum über uns älter werdende SexualpädagogInnen an – aber damit will ich keine Angst erzeugen bei jenen, die sich bei uns angemeldet haben. Es geht nicht um die aufmunternde Resteverwertung einer müde gewordenen, weil unverstandenen Generation des sexualpädagogischen Aufbruchs. Es geht uns im Forum 8 „*Guter Draht zu fremden Welten*“



um die Ausprägungen der erotischen Lebensspur im Prozeß des Älterwerdens und natürlich auch um die Frage an uns älter werdende SexualpädagogInnen, was wir mit der Art und Weise anfangen können, wie Jugendliche heute ihren sinnlichen Zugang zur Subjektsolidarität formulieren und wie sich unser eigenes Älterwerden auf die Intentionen, Themen und die Lust an der Arbeit auswirkt. Und umgekehrt: Wie erlebt unser jüngeres Gegenüber uns als sexuelle Wesen? Das Älterwerden ist immer noch vom Stereotyp der sich reduzierenden Sinnlichkeit überschattet. Ältere sind in zweifacher Hinsicht gefährdet: Durch die Zuweisung von Attraktivität an den jungen Körper und die selbst- und körperverneinende Scheu vor gelebter Sinnlichkeit. Das schafft viele unnötige Sinn(lichkeits)-Verluste wie Störungen im Generationenverhältnis: Die Abwertung oder auch Anbetung des jungen, potenten, faltenlosen Körpers und die umgekehrte Festschreibung der Erwachsenen, vor allem der Eltern auf Asexualität, Unsinnlichkeit und in der Folge Unsinnigkeit ihres Beziehungsangebots. Es gibt sie noch, die Ehen und Familien, Schulen, Jugend- und Altersheime als Reiche des Stumpfsinns, mit deren Existenz oder zumindest ihrer tradierten Abbildung in den Köpfen der Jugendlichen wir zu tun haben.

Was können, was dürfen wir als SexualpädagogInnen dagegen ausrichten? „*Wie stark*

### **Sind Mädchen heute das starke Geschlecht?**

*darf Sexualpädagogik die Sinne erregen?*“ Vom erotischen Lebensstrom schmecken lassen? Lust, Genuß, Erregung Raum geben? Vom Spannungsfeld zwischen mißbräuchlicher sexueller Stimulation und sexualverneinender Geschmacks- und Reizlosigkeit ist in der Ankündigung des Forums 3 die Rede. Doch: Ordnungs- und Sicherheitsmächte haben es immer verstanden, den Teufel der Entgleisung an die Wand zu malen, um den Zugang zum Energetischen zu verstopfen oder die Energien umzulenken – ganz im Sinne der Erfahrung: „Die Bürokratie scheut den Sex mehr als den Tod“. Gibt es nicht so etwas wie Lern-Liebe? Sind wir nicht gerade in der Sexualpädagogik aufgerufen, Sinnvolles durch sinnliches Lernen vorzumachen – im Wissen darum, daß es vielerlei Fahrzeuge für Weltmeisterung und Sinnerfahrung gibt: Atmen, Bewegung, Tanz, Bild- und Filmausdruck, Lachen, Traum und Trauer und nicht zuletzt Denken und Lieben.

Vielleicht gelingt es uns in den Foren, Sie hier und da mit diesem Lernen anzustecken.

Und noch ein Letztes:

Es gibt noch viele andere Themen, die – mit dem Interesse der Freisetzung von Sinnlichkeit – es wert sind, näher betrachtet zu werden. Wir haben sie nicht deshalb ausgeklammert, weil sie weniger heiß wären oder weil sie dem Institut oder einer emanzipatorischen Sexualpädagogik nicht in den Blick gekommen wären. Sie tauchen hier nicht auf, weil wir guten Gewissens davon ausgehen können, daß sie andernorts sexualpädagogisch reflektiert werden. Das gilt z. B. für die Jungenarbeit, auch für das Thema „Sexueller Mißbrauch“. Es ist expressis verbis nicht aufgeführt, braucht neben der Konzentration auf die Täter-Opfer-Thematik und ihr Gewaltumfeld den klaren Blick auf die Unterschiede oder auch Gemeinsamkeiten von kindlicher und erwachsener Sinnlichkeits- und Sexualitätserfahrung.

Aids-Prävention schließlich braucht neben dem Wissen um die Schutzmöglichkeiten heftigst die präventiv und kurativ notwendige Ressource der sinnlichen Teilhabe am menschlichen Lebensstrom – das ist Thema in allen Gruppen.

**Aufmunternde  
Reste-  
verwertung  
einer müde  
gewordenen  
Generation**

**Christian Osbar & Reiner Wanielik**

**<http://www.hardcore.com>**

## **Was geschieht der Sexualpädagogik auf dem Weg zur digitalen Sinnlichkeit?**

*„Während alle Welt von der dritten industriellen Revolution redet, rieselt eine zweite sexuelle Revolution über die Haut der Erde.*

*Sex war seit jeher eine mächtige Grundströmung von Computertechnologie und Vernetzung, Treibstoff für Fortschritt, voller Kraft und Anarchie ebenso wie voller Herausforderungen an Feingefühl, Toleranz und erotischer Spielfreude.“*

Peter Glaser, Redaktionsleiter der Zeitschrift Konr@d

**Die Wahrnehmungsmuster der Heranwachsenden werden durch die technischen Möglichkeiten der neuen Medien beeinflusst**

Die neuen Medien- und Kommunikationstechniken Computer, Internet und Multimedia verändern die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen tiefgreifend. Dem Siegeszug des Computers stehen Heranwachsende aufgeschlossen und Erwachsene häufig ratlos- und machtlos gegenüber. Die Computertechnologie wird mit wirtschaftlichem Aufschwung und Zukunftsperspektiven assoziiert – attraktive Begriffe in spätmodernen Zeiten. Die sozialen Folgen der neuen Medien sind dabei meist aus dem Blickfeld geraten.

Sinnlichkeit wird sich im Computerzeitalter verändern bzw. ist durch die neuen Medien schon im Wandel begriffen. Die heute 12-19jährigen Jugendlichen wachsen wie keine zweite Generation zuvor in einer stark von Medien geprägten Welt auf. Die Wahrnehmungsmuster der Heranwachsenden werden zunehmend durch die technischen Möglichkeiten der neuen Medien beeinflusst. Schnelle Schnittfolgen ohne erkennbaren Sinnzusammenhang, Sensationslust mit „special effects“ um jeden Preis und Körperlosigkeit in der Kommunikation sind Kennzeichen eines neuen Medienzeitalters. Aber nicht nur die Form der aktuellen Medieninhalte, sondern auch die Inhalte selbst haben sich verändert. Die Veröffentlichung des Sexuellen gerade in den neuen Medien scheint grenzenlos. Im Medienzeitalter gibt es auch im Sexuellen scheinbar nicht mehr viel zu entdecken.

Aufgeklärtheit oder Leistungsdruck sind mögliche Folgen, die zu bedenken sind. Dabei läßt die technische Überlegenheit von „Minderjährigen“ die Bemühungen von Eltern und Jugendschützern, Kindern und Jugendlichen, den Zugang zu sexuellen Medieninhalten zu versperren, hilflos erscheinen. Jenseits der Pornograhiediskussion und bewahrpädagogischer Konzepte vergangener Jahre ist medienpädagogische und sexualpädagogische Initiative gefragt.

Der scheinbaren Allmacht des Sexuellen in den Medien sowie der Verbreitung von Standardpornographie stehen die meisten Erwachsene ahnungslos bzw. aufgeschreckt gegenüber. Heranwachsende sind in der Aneignung und Anwendung neuer Medien vorbehaltloser und nutzen diese auch, um Informationen zu sammeln, Kontakte zu knüpfen bzw. sich auszudrücken. Die Faszination der neuen Medien besteht ohne Frage in den Anwendungsmöglichkeiten. Diese können auch für Erwachsene ein Motor der Auseinandersetzung mit fremder Technik sein. Am Anfang medienpädagogischer und sexualpädagogischer Initiativen steht ohnehin nicht das Problembewußtsein, sondern vor allem technisches Vermögen.

Im Rahmen des Forums „<http://www.hardcore.com>“ wurden zunächst die technischen Veränderungen, sowie die vermuteten und ersichtlichen sozialen Folgen der neuen Medien vorgestellt. Die zentralen Fragestellungen der anschließenden sexualpädagogischen Diskussion lauteten:



*Wie wirken Sexualisierung und Medialisierung auf Kinder und Jugendliche?*

*Müssen wir angesichts der neuen Medien die Pornographiediskussion neu entfachen?*

Zunächst einmal stellt sich die Frage: *Was sind die neuen Medien?*

Ausgehend von der Entwicklung leistungsfähiger Computer haben sich neue Formen der Datenverarbeitung, der Datenspeicherung und des Datenaustauschs entwickelt. Konkret wird unter der journalistischen Überschrift „Neue Medien“ der Computer, das Internet (der Zusammenschluß von Computernetzen auf der ganzen Welt) sowie die vielfältigen Möglichkeiten des Multimedia – also alle technischen Geräte wie Musikanlage, Radio, Fernsehen usw. im Computer zu vereinigen – verstanden. Hinter dieser nüchternen Feststellung verbergen sich unendliche Anwendungsmöglichkeiten.

Einige Beispiele:

- Bequeme Textverarbeitung und Datenverwaltung (kaum vorstellbar, daß noch vor ein paar Jahren Qualifizierungsarbeiten auf der Schreibmaschine sowie mit Schere und Klebstift entstanden)
- Neue Tricktechniken in Film und Fernsehen (Computeranimationen und vollanimierte Filme)
- Intelligente und packende Computerspiele und -simulationen (komplexe Welten mit hohem Wirklichkeitsgrad)
- Elektronische Post (mittlerweile ist es möglich, umzuziehen, ohne die E-Mail-Adresse zu verlieren)
- Einfache Weiterverarbeitung von eigenen Fotos und Filmen (aber auch von öffentlichen Bildern)
- Dienstleistungen bequem vom häuslichen Computer in Anspruch nehmen (Home-Banking, Online-Shopping, Online-Versteigerungen usw.)

In zwei Runden diskutierten die Teilnehmenden in Kleingruppen nach Wahl je zwei der folgenden Thesen bzw. Fragestellungen.

Erste Runde:

*Was ist das Besondere an den neuen Medien (auch im Vergleich zu den alten Medien)?*

1. *Das entscheidende Merkmal moderner Medien überhaupt ist die zunehmende Möglichkeit der Interaktion zwischen Mensch und Maschine sowie zwischen Maschinen bzw. Maschinennutzern. Fragestellung: Faszinierende Möglichkeiten oder Anlaß für Kulturpessimismus?*

Im Vergleich zum Buch oder Fernsehen ermöglichen Computerprogramme und Internetdienstleistungen weitreichende Rückkopplungsprozesse. Die Rezeption von Medieninhalten verläuft nicht mehr linear. Es ergeben sich Entscheidungsmöglichkeiten (Selektive Aufnahme von Informationen: Bestimmte Inhalte können ausgeblendet werden), Möglichkeiten der Weiterverarbeitung (Digitalisierte Bilder können manipuliert werden) und Kommunikation (über den Computer Kontakte knüpfen). Aus den KonsumentInnen von Medieninhalten werden zunehmend umworbene MedienutzerInnen.

2. *Die Digitalisierung von Bildern, Filmen, Klängen und Texten ermöglicht die einfache Bearbeitung und Gestaltung sowie die unendliche Vervielfältigung ohne Qualitätsverlust. Fragestellung: Nützliche Weiterentwicklung der Reproduktionsmöglichkeiten oder der Verlust von Einmaligkeit?*

Digitalisierung meint, einfach ausgedrückt, die Möglichkeit, eine Information in Computersprache zu übersetzen und zu speichern. Fakes (z. B. verfälschte Bilder von Prominentenköpfen auf nackten Körpern) sind ein Beispiel zeitgenössischer Kreativität.

3. *Die neuen Medien kennen keine Ländergrenzen und sind kaum zu kontrollieren. Fragestellung: Wer trägt die Verantwortung?*

**Faszinierende Möglichkeiten oder Anlaß für Kulturpessimismus?**

**Nützliche Weiterentwicklung der Reproduktionsmöglichkeiten oder der Verlust von Einmaligkeit?**

## Die neuen Kommunikationsmöglichkeiten stellen die Begriffe „Identität“ und „Wirklichkeit“ in Frage

Mit der Vernetzung von Computern weltweit verlieren die Ländergrenzen an Bedeutung. Software und Bilder beispielsweise können ohne weiteres im Netz angeboten und von einem Ende der Welt zum anderen verschickt werden. Aufgrund der Informationsflut ist eine Kontrolle der Netzinhalte kaum möglich, unabhängig von fehlenden gesetzlichen Übereinkünften, die ein Vorgehen gegen einen Server (Anbieter eines Internetzugangs) am anderen Ende der Welt erst ermöglichen würden. Die Illusion der Kontrollmöglichkeit von Internetinhalten muß trotz einiger weniger Cyberpolizisten aufgegeben werden. Was bleibt, ist die Frage nach dem Datenschutz.

4. *Neue Kommunikationsmöglichkeiten in virtuellen Welten stellen die Begriffe „Identität“ und „Wirklichkeit“ in Frage. Fragestellung: Diskussion im Elfenbeinturm der Philosophie oder auf dem Weg zum neuen Menschen?*

Das Verhältnis Mensch-Maschine wird durch die neuen Medien neu definiert. Computer schaffen neue Erfahrungsräume. Ein Leben mit Kommunikations- und Arbeitsräumen jenseits altbekannter Wirklichkeiten ist möglich geworden. Im Netz verliert die Körperlichkeit an Bedeutung, da der Netznutzer oder die Netznutzerin entscheiden kann, welches Geschlecht, welche Eigenschaften und welches Aussehen er oder sie sich gibt (Netzidentität). In virtuellen Gemeinschaften im Netz wird Tag und Nacht miteinander gelebt. Denkbar ist eine Verbindung zwischen Gehirn und Computer, also ein Zugang zu virtuellen Welten ohne Bildschirmoberfläche. Von den einen als Wirklichkeitsverlust verschrien, sind diese Zukunftsvisionen für andere ein Freizeitvergnügen der besonderen Art.

Nun stehen die neuen Medien nicht nur für den technischen Fortschritt. Auch die neuen Medien haben soziale Folgen, die schon absehbar sind. Dabei sind einige Phänomene zu beobachten, die im Zusammenhang mit sexualpädagogischen Fragestellungen interessant erscheinen.

Zweite Runde:

*Veränderungen durch die neuen Medien und soziale Folgen*

5. *Das Generationenverhältnis wird vereinzelt auf den Kopf gestellt.*

*Fragestellung: Wie reagiert die Erwachsenenwelt?*

Das Wissen liegt bei der nachwachsenden Generation. Heranwachsende zeigen eine größere Bereitschaft und haben mehr Zeit, sich mit der neuen Technik auseinanderzusetzen. Nicht selten fragen Erwachsene die Jugendlichen, wenn sie selbst vorm Computer sitzen, fluchen und nicht weiter kommen. Die technische Überlegenheit bzw. Unbefangenheit der nachwachsenden Generation bedeutet auch den nahezu uneingeschränkten Zugang zu pornographischen Darstellungen jeder Art für sie.

6. *Ressourcen und Informationen sind in Bezug auf die neuen Medien ungleich verteilt.*

*Fragestellung: Wo bleibt die Chancengleichheit?*

Der Zugang zu den neuen Medien ist nicht nur altersabhängig, sondern auch abhängig von der sozialen Herkunft und vom Geschlecht. Mit den neuen Medien öffnet sich die Bildungsschere weiter. Das Internet wird beispielsweise überwiegend von Jungen und jungen Männern mit höherem Bildungsabschluß genutzt. Technik ist die Voraussetzung, um sich das notwendige Anwendungswissen anzueignen, und Technik kostet Geld.

7. *Durch die technischen Möglichkeiten der neuen Medien entstehen neue Wahrnehmungs- und Deutungsmuster bei Kindern und Jugendlichen. Fragestellung: Wird ein Dialog zwischen den Generationen unmöglich?*

Medieninhalte, die bei Kindern und Jugendlichen ankommen, sind zunehmend laut und bunt, durch schnelle, scharfe Schnitte gekennzeichnet und lassen keine lineare Erzählstruktur erkennen. Die Handlung wird, wenn vorhanden, über Symbole und lose Bilderfolgen ver-



mittelt. Vergleichbar mit dem Aufbau einer Seite im Internet (es gibt keine hierarchische Struktur mehr) klicken bzw. sehen sich Heranwachsende spielerisch durch den Informationsdschungel. Ähnlichkeiten zu aktuellen Kino- und Fernsehfilmen sind nicht zufällig. Wahrnehmungs- und auch Deutungsmuster haben sich verändert und dies auch im Zusammenhang mit dem Entwicklungsthema „Sexualität“.

*8. Die Erfahrungsräume von Kindern und Jugendlichen werden größer und sind gleichzeitig begrenzter. Fragestellung: Wissen Heranwachsende die Vielfalt zu nutzen?*

Jugendliche nutzen die neuen Medien zunehmend – Jungen und auch Mädchen. Die Anwendungsmöglichkeiten der neuen Medien sind grundsätzlich eine Bereicherung, können aber auch überfordern. Durch steigenden Medienkonsum, aber auch durch z. B. Verstärkung, sind weniger Primärerfahrungen (sinnliche Erfahrungen) möglich und Sekundärerfahrungen sind nach dem Motto „Viel gesehen und nichts erfahren“ auch ein begrenzter Erfahrungsraum. Dienen die neuen Medien der Flucht vor einer immer weniger attraktiven Welt? Stehen sexuelle Lustlosigkeit und Fast-Food-Sexualität im Zusammenhang mit eingeschränkten Erfahrungsräumen?

Diese acht Thesen wurden im Workshop mit folgenden Ergebnissen diskutiert:

- Erwachsenen fehlen häufig eigene Erfahrungen mit den neuen Medien, um mit Kindern und Jugendlichen ins Gespräch zu kommen.
- Die neuen Medien sind insgesamt eine große Projektionsfläche für Erziehungsängste von Erwachsenen.
- Der Umstand, daß Erwachsene und Jugendliche im Angesicht der rasanten Entwicklung der neuen Medien gleichermaßen gefordert sind, kann zu einem gleichberechtigteren Erziehungsverhältnis führen.
- Die Verunsicherung durch die neuen Medien ist in spätmodernen Zeiten nichts Besonderes und ist auch nicht exklusiv. In vielen Bereichen des täglichen Lebens sind Veränderungen als Herausforderung spürbar.
- Medienerfahrungen sind immer auch ge-

schlechtstypisch. Wenige Frauen wenden sich intensiv den technisch komplizierten Medien zu.

- Der Kontrollverlust wird als nicht so dramatisch erlebt. Mit Vertrauen in die Selbstgestaltungskräfte der Heranwachsenden sind auch irritierende Medienerfahrungen zu meistern.
- Tendenziell bestand Konsens darüber, daß Kenntnisse über die neuen Medien Voraussetzung ist, um sexualpädagogisch bedeutsame Fragestellungen zu identifizieren und zu diskutieren.

Zwei Fragen waren Ausgangspunkt für die abschließende Diskussion über sexualpädagogische Konsequenzen und Antworten.

*1. Wie wirken Sexualisierung und Medialisierung auf Kinder und Jugendliche?*

Wir leben im Medienzeitalter; die Sexualisierung der Medien ist weit vorangeschritten. Kindern und Jugendlichen wird nicht nur über die neuen Medien Sexualität vermittelt. Dies ist nicht neu, doch die Selbstverständlichkeit, mit der über Sexualität berichtet bzw. Sexualität dargestellt wird, ist erstaunlich. Nicht wer etwas über Sexualität erfahren will, muß heutzutage tätig werden, sondern alle, die sich sexuellen Medieninhalten entziehen wollen. Bevor Jugendliche „Das erste Mal“ am eigenen Leibe erleben, haben die meisten den Geschlechtsverkehr sowie sexuelle (verschiedene) Techniken, Vorlieben und Orientierungen schon mehrmals „miterlebt“. Für einen erheblichen Teil der Jungen und Mädchen stehen heutzutage Sekundärerfahrungen durch die Medien deutlich vor Primärerfahrungen.

Welche Auswirkungen hat mediale sexuelle Erfahrung auf das sexuelle Erleben von Heranwachsenden? Desorientierung, sexuelle Lustlosigkeit, aufgeklärte Gelassenheit, Versagensängste, Entsinnlichung oder Leistungsdruck sind mögliche Folgen.

**Wissen Heranwachsende die Vielfalt zu nutzen?**

**Stehen sexuelle Lustlosigkeit und Fast-Food-Sexualität im Zusammenhang mit eingeschränkten Erfahrungsräumen?**

## Wie sinnlich die sexuelle Zukunft der heute aufwachsenden Generation wirklich sein wird, ist nicht vorhersagbar

Sexualität war schon immer gefährlich, sexuelle Entwicklung schon immer gefährdet – und sie wird es auch bleiben. Nicht eine neue Bedrohung der sexuellen Entwicklung von Heranwachsenden durch die neuen Medien ist festzustellen, sondern eine durch Medienerfahrungen veränderte sexuelle Neugier und Entwicklung. Manche Jugendliche erleben vorübergehend sexuelle Desorientierung durch exzessiven Medienkonsum oder irritierende Medien Erfahrungen. Andere distanzieren sich von sexuellen Erfahrungen und leben bewußt ohne sexuelle Attraktion oder sehnen sich nach einer virtuellen Sexualität ohne Angst.

Nicht selten führt Information durch Medien zu sexuellem Selbstbewußtsein. Über die Entsinnlichung von Lebenswelten und sexuellem Erleben denken vor allem Erwachsene nach, die sich um Jugend sorgen und dabei nicht selten ihre eigene Sexualität bearbeiten. Wie sinnlich die sexuelle Zukunft der heute aufwachsenden Generation wirklich sein wird, ist nicht vorhersagbar. Bisher hat die reale Begegnung mit einem anderen Menschen – mit Haut und Haar – nichts von ihrer Attraktivität bei Jugendlichen verloren. Auch in spätmodernen Zeiten sind über die Jugend keine endgültigen Aussagen zu formulieren. Für sexualpädagogische Initiativen gewinnen allerdings die Medienerfahrungen von Heranwachsenden an Bedeutung.

### 2. Müssen wir angesichts der neuen Medien die Pornographiediskussion neu entfachen?

Auch das uralte gesellschaftliche Phänomen „Pornographie“ wird in vielfältigen Formen für den Computer aufgearbeitet, im Netz angeboten und konsumiert. Allein die technischen Möglichkeiten der Verbreitung, des Konsums und die abnehmenden Möglichkeiten der gesellschaftlichen und sozialen Kontrolle sind neu.

Grundsätzlich gilt nach wie vor: „*Wer Pornos sucht, findet sie auch – dies gilt für Kinder ebenso wie für Jugendliche*“ (Michael Schetsche „In den Wüsten des Begehrens“, Internet-Aufsatz 1996). Allerdings können sich Kinder und Jugendliche, die einen eigenen In-

ternetzugang haben, die sich ungestört im Internet bewegen und die über die entsprechenden Adressen bzw. Informationen verfügen, leichter und anonymer pornographische Bilder aller denkbaren Spielarten „besorgen“ als manche Altersgenossinnen und Altersgenossen ohne Netzanschluß. Unter den mehr oder weniger argwöhnischen Augen der Erwachsenenwelt im Bahnhofskiosk, vor dem Pornokino oder in der Videothek herumzulungern oder heimlich die Pornosammlung der Eltern zu nutzen, läßt immer noch soziale Kontrolle bzw. gesellschaftliche Konventionen spürbar werden und ist für viele Jugendliche eine Hürde – nicht selten allerdings auch ein Anreiz für den Konsum von ‘verbotenen’ Bildern. Spannung entsteht im Netz eher durch die (zeit- und kostenintensive) Jagd nach verbotenen Netzinhalten und den Moment, in dem sich die Bilder aufbauen und die Phantasie der zeitweise lahmen Technik vorseilt und dabei nicht selten enttäuscht wird. Manches Bild ist erst nach Minuten vollständig auf dem Bildschirm zu sehen.

Die Kontrollmöglichkeiten der Erwachsenengeneration sind nicht nur durch die konstituierenden Merkmale des Internet – Anarchie und Globalität – sondern auch durch den Wissensvorsprung der nachwachsenden Generation sehr begrenzt. Wieder einmal sind viele Kinder und Jugendliche schneller willens und imstande, sich mit einem neuen Medium vertraut zu machen.

Das pornographische Angebot im Internet ist insofern ein verzerrtes Abbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit, da globale Absatzmärkte und weitgehend anonymer Konsum nicht nur die Standardpornographie befördern, sondern auch das Spiel mit und die Provokation von gesellschaftlichen Konventionen (z. B. Analsex, Bondage oder Fistfucking) sowie die Verbreitung von verbotenen und menschenunwürdigen pornographischen Darstellungen ermöglichen. Während der Betrachter bzw. die Betrachterin Frauen, deren Körperöffnungen beispielsweise mit Sektflaschen, Männerfäusten oder ‘Monsterdildos’ gedehnt werden, einen freien Willen unterstellen kann, sind auch Abbildungen mit eindeutig grausamen Verlet-



zungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung von Kindern zu finden.

Bilder, die aufgrund des bestehenden gesellschaftlichen Konsenses (körperliche Unversehrtheit, kein Machtmißbrauch von Erwachsenen an Kindern usw.) eindeutig bewertet werden können, schockieren auch Kinder und Jugendliche, und dies kann problematisch sein. Reaktionen von Kindern und Jugendlichen wie Empörung, Verurteilung und Abgrenzung sind nicht problematisch. Sich beispielsweise von Gewaltdarstellungen zu distanzieren kann der Selbstbestimmung von Heranwachsenden dienen. Ob dagegen Fesselspiele und Gruppensex mit „Fingern und Schwänzen in nahezu allen Körperöffnungen“ männliche Jugendliche erregen, abstoßen, irritieren oder langweilen, ist nicht eindeutig zu bestimmen. Sexualität als „die Einheit des Widersprüchlichen“ (Uwe Sielert) ist voller Uneindeutigkeiten und Gleichzeitigkeiten (Macht und Ohnmacht, Geilheit und Zärtlichkeit usw.), die die jugendlichen BetrachterInnen günstigstenfalls zum Nachdenken und zu einem eigenen Standpunkt führen.

Unumstritten ist dabei, daß die Pornographiediskussion der letzten Jahrzehnte, deren Ziel der Jugendschutz war, durch die technische Entwicklung der neuen Medien überholt ist. Eltern wie PädagogInnen müssen heutzutage mit Pornographie leben lernen.

**Wer Pornos sucht,  
findet sie auch**

**Das pornographische Angebot im Internet ist ein verzerrtes Abbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit**

Sabine Tolkmitt & Karlheinz Valtl

## Ethik und Ästhetik Oder: Wie stark darf Sexualpädagogik die Sinne erregen?

### I. Themenaufriß

Aus der großen Bandbreite des Themas *Ethik und Ästhetik* wurden in diesem Diskussionsforum zwei aktuelle und im sexualpädagogischen Fachdiskurs kontrovers diskutierte Aspekte herausgegriffen: der Wert und die Problematik von a) Bildmaterial und von b) Körper- und Sinnesübungen im sexualpädagogischen Handlungskontext.

#### a) Sexualpädagogisches Bildmaterial

In der Sexualpädagogik verwenden wir aus mehreren Gründen gezeichnetes und fotografisches Bildmaterial:

Bilder bieten zum einen *Information* im Bereich der

- Anatomie (nicht alles kann/soll am Körper gezeigt werden) und
- sexuellen Vorgänge (weitaus die meisten sexuellen Interaktionen können/sollen in pädagogischen Handlungsfeldern nicht *live* gezeigt werden).

Bilder dienen zum anderen der Schaffung einer günstigen *emotional-affektiven* Situation durch

- Atmosphäre (z. B. Darbietung von Stimmungselementen und Begegnung mit emotionalen Inhalten eines Themas in sexualpädagogischen Printmedien) und
- Identifikation (z. B. Darstellungen von Handlungskontexten und von gleichaltrigen Personen als Stütze zum Sich-Hineinversetzen in Lebenslagen und als Identifikationsobjekte).

Daran schließen sich einige kritische Fragen an, die über den pädagogischen Einsatz von Bildern entscheiden, wie z. B.:

- Unter welchen Bedingungen sind Bilder tatsächlich weniger peinlich bzw. anstößig als z. B. ein Zeigen am Körper oder ein Erarbeiten mit anderen Mitteln? Wann sind Fotos und wann Zeichnungen geeigneter?
- Wieviel an sexuellen Vorgängen sollen Ju-

gendliche überhaupt durch Erziehungspersonen gezeigt bekommen – soll es nicht auch Bereiche geben, die sie ohne pädagogische Begleitung selbst entdecken?

- Ist nicht der Informationswert vieler fotografischer Abbildungen so gering, daß sie nur als emotional-affektive Stimuli fungieren, während die inhaltliche Aufklärung über den (gesprochenen oder gedruckten) Text vermittelt wird?

Neben einer solchen Abwägung des didaktischen Werts müssen wir auch sehen, daß Bilder, die intentional in pädagogischen Handlungskontexten gezeigt werden, einen anderen Status haben als jene Bilder, denen Kinder und Jugendliche in ihrer alltäglichen Lebenswelt beiläufig begegnen. Als „pädagogisches“ Material erheben sie den Anspruch, für den Lernprozeß von Wert zu sein, und da sie intentional von einer Erziehungsperson dargeboten werden, sind sie von dieser in besonderer Weise zu verantworten. Die Gründe für die im Vergleich mit der allgemeinen Medioumwelt erhöhte pädagogische Verantwortung liegen im wesentlichen in drei Prinzipien:

- *Schongedanke*: Pädagogik hat eine Auswahl und Dosierung der möglicherweise für Kinder und Jugendliche belastenden Außenreize (und damit auch der medialen Präsentation von Realität) vorzunehmen. Dies trifft unserer Meinung nach zu bei Stimuli, die verstörend oder schockierend wirken (was bei erotisch-sexuellen Inhalten nicht notwendigerweise der Fall ist).
- *Begleitung*: Pädagogik soll Kindern und Jugendlichen nicht die Bandbreite der Realität vorenthalten, sie soll ihnen aber durch Auswahl, abgestufte Darbietung, Kommentierung und Relativierung helfen, das Erfahrene einzuordnen. Dies gilt sowohl für primäre wie für mediale Erfahrung im pädagogischen Kontext.

Wieviel an sexuellen Vorgängen sollen Jugendliche durch Erziehungspersonen gezeigt bekommen?



- *Primat der primären Erfahrung:* Kinder sollten im pädagogischen Kontext zunächst Alltagskontakt erleben, was die emotionalen und z. T. auch kognitiven Grundlagen für die Verarbeitung von Medienerfahrung schafft.

### b) Körper- und Sinnesübungen

Körper- und Sinnesübungen haben aus zwei Gründen einen zentralen Platz in der Sexualpädagogik: Zum einen sind sie selbst wichtige Inhalte der Sexualpädagogik und dienen dem Lernziel der Förderung eines positiven Körpergefühls sowie einer differenzierten sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit. Zum anderen dienen sie dazu, die verschiedenen Themen der Sexualpädagogik an konkrete sinnliche und körperliche Erfahrung rückzubinden, und haben so eine lernzielübergreifende didaktische Funktion. Dieser didaktischen Funktion, die vom Institut für Sexualpädagogik als besonders wichtig erachtet wird, dienen unter anderem:

- Warming Ups, die helfen anzukommen und auf das Thema hinzuarbeiten,
- Sinnesübungen, die die jeweiligen Inhalte in Beziehung setzen zu konkreten Wahrnehmungen und sie so erfahrbar machen,
- Körperübungen, die es ermöglichen, an den Themen „Kontakt“, „Grenzen“ und „Selbstwahrnehmung“ unmittelbar zu arbeiten,
- Interaktive Übungen, die das Vertrauen und die Kommunikationsfähigkeit in der Gruppe stärken.

Zentrale Fragen für den angemessenen Einsatz solcher Körper- und Sinnesübungen sind:

- Aufgrund welcher Kriterien können bestimmte Übungen ausgewählt werden?
- Welche ethischen und pädagogischen Grenzen sind den jeweiligen Übungen gesetzt?

Diesen Fragen sollte durch die Arbeitsformen im Forum nachgegangen werden.

Dabei ist eine Einseitigkeit in der Kritikbereitschaft zu vermeiden: Beim Einsatz von Körperübungen sind wir in der Regel sehr wachsam und sensibel gegenüber Grenzverletzungen (Grenzen des körperlichen Intimraums, Grenzen des Vertrauens in der Gruppe, Grenzen der Akzeptanz im jeweiligen pädagogischen Handlungsfeld usw.), doch dürfen wir nicht verges-

sen, daß auch intellektuelle Arbeitsformen grenzverletzend sein können (Grenzen des Sitzens, Grenzen der intellektuellen Verarbeitungsfähigkeit, Grenzen der Trockenheit, Grenzen der Bildlosigkeit usw.). Die betonte achtsame Haltung bei Körper- und Sinnesübungen ist nur dann in der Balance, wenn wir gleichzeitig fragen: „Wann kippen Unsinnlichkeit in Sinnlosigkeit und Unkörperlichkeit in Körperfeindlichkeit und werden so grenzverletzend?“ Körper- und Sinnesübungen sind an sich nicht bedenklicher oder legitimationsbedürftiger als intellektuelle Arbeitsformen.

### II. Ablauf

Der Vormittag befaßte sich mit dem Thema der *Sinnlichkeit der Bilder* und der darauf bezogenen *Verantwortung der Pädagogik* in drei Arbeitsphasen:

#### 1. Arbeitsphase: Einzelarbeit

Auf dem Boden liegen viele *Bilder* in Postkartenformat, die mehr oder weniger direkt mit Sexualität, Beziehung, Intimität und Sinnlichkeit zu tun haben. Die Bilder entstammen sowohl den nicht pädagogischen als auch (sexual-)pädagogischen Printmedien. Die TN verschaffen sich zunächst einen *Überblick* über die Bilder und werden über den weiteren Ablauf informiert. Darauf folgt eine Einzelarbeit in vier Schritten:

1. Schritt: Die TN wählen für sich ein Bild aus, das sie in diesem Augenblick *sinnlich-sexuell* anspricht, und dann ein Bild, das sie persönlich für *pädagogisch verantwortbar* halten (für ein Aufklärungsbuch oder eine Aufklärungsbroschüre für 12- bis 17-Jährige).

Körper- und Sinnesübungen haben einen zentralen Platz in der Sexualpädagogik



### Wie korrelieren die Variablen *sinnlich ansprechend* und *pädagogisch verantwortbar*?

Mit diesen beiden Bildern und einem Plakatkarton, auf dem ein Achsenkreuz vorgezeichnet ist, suchen sich die TN einen Platz im Raum.

2. Schritt: Die TN plazieren das von ihnen gewählte *sinnlich-sexuell ansprechende Bild auf der vertikalen Achse*, und zwar bei einem Wert, der dem Maß entspricht, in dem sie das Bild als sinnlich ansprechend empfinden. Sie notieren dann – möglichst spontan – zwei oder drei Komponenten des Bildes, die dazu führen, daß es sie sinnlich-sexuell anspricht.

Dann plazieren sie das von ihnen gewählte *pädagogisch verantwortbare Bild auf der horizontalen Achse* bei einem Wert, der dem Maß entspricht, in dem sie das Bild als pädagogisch verantwortbar empfinden. Sie notieren dann – möglichst spontan – zwei oder drei Komponenten des Bildes, die dazu führen, daß sie es für pädagogisch verantwortbar halten.

3. Schritt: Die TN *verschieben das sinnlich ansprechende Bild horizontal* im Achsenkreuz, bis seine Position den Wert ausdrückt, in dem sie es auch für pädagogisch verantwortbar halten. Sie notieren dann in Stichwörtern zwei oder drei Ideen, die ihnen beim Verschieben des Bildes durch den Kopf gehen.
4. Schritt: Die TN *verschieben das pädagogisch verantwortbare Bild* vertikal im Achsenkreuz, bis seine Position den Wert ausdrückt, in dem sie es auch sinnlich-sexuell ansprechend finden. Sie notieren dann in Stichwörtern zwei oder drei Ideen, die ihnen beim Verschieben des Bildes durch den Kopf gehen.

### 2. Arbeitsphase: Austausch in Dreiergruppen

In Dreiergruppen mit selbst gewählten GesprächspartnerInnen werden folgende Leitfragen besprochen:

- Welchen zweiten Skalenwert haben die als sinnlich-ansprechend bzw. als pädagogisch verantwortbar ausgewählten Bilder jeweils bekommen?
- Welche Komponenten der Bilder und Ideen beim Verschieben wurden jeweils notiert?

### 3. Arbeitsphase: Plenum

Nach der intimen Beschäftigung mit den persönlichen Kriterien, die die ethischen und ästhetischen Wertmaßstäbe für eine sexualpädagogische Veröffentlichung markieren, und einem geschützten Austausch in Kleingruppen werden nun in einer „öffentlichen Auseinandersetzung“ im Plenum die folgenden Fragen diskutiert:

- Was ist Ihnen aufgefallen in der Diskussion zu dritt? Wie korrelieren die Variablen *sinnlich ansprechend* und *pädagogisch verantwortbar*?
- Welche Gestaltungsmerkmale eines Bildes haben einen Einfluß darauf, ob es das Gütesiegel *pädagogisch verantwortbar* bzw. *pädagogisch wertvoll* erhält oder nicht? Wie sinnlich darf und soll pädagogisches Bildmaterial sein?  
Wofür haben wir in pädagogischer Verantwortung zu sorgen?





- Welche sexualpädagogischen Materialien wählen Sie unter welchen ethischen und ästhetischen Gesichtspunkten aus? Welche Gestaltungsmerkmale sind für Sie entscheidend?

Der Nachmittag befaßte sich mit dem Einsatz von Sinnes- und Körperübungen in der sexualpädagogischen Praxis in drei Arbeitsphasen.

#### **4. Arbeitsphase: Praktische Erfahrung mit einer Sinnes- und Körperübung**

Die TN führen die für viele bekannte Körper-, Sinnes- und Distanz-/Nähe-Übung „Waschstraße“ durch. Bei der Auswahl dieser Übung wurde bewußt darauf verzichtet, etwas Neues zu präsentieren. Die TN können so eine von ihnen vermutlich schon wiederholt eingesetzte Übung aus der TeilnehmerInnen-Perspektive erleben und zu einem vertieften Verständnis der Erfahrungs- und Auswertungsdimensionen dieser vertrauten Übungen gelangen.

Übungsablauf: Die TN stehen sich in zwei Reihen gegenüber und bilden so eine „Waschstraße“ mit den Funktionen „Vorreinigung“, „Einsprühen“, „Bürsten“, „Trocknen“, „Wachsen“ usw. Jeweils ein/e TN gibt vor Betreten der Waschstraße bekannt, welche Art von Fahrzeug er/sie darstellt, wie er/sie behandelt werden möchte (z. B. „kräftig eingeschäumt werden“ oder „nur leicht abgesprüht und trocken geblasen werden“) und welche Partien behandelt werden sollen. Dann geht der/die TN in der ihm/ihr gemäßen Geschwindigkeit durch die Waschstraße und wird mit den entsprechenden Berührungen bzw. dem Zufächeln von Luft usw. „gewaschen“.

#### **5. Arbeitsphase: Austausch im Paar**

Leitfragen:

- Wie habe ich mich gefühlt?
- Habe ich etwas Neues erlebt?
- Bin ich an Grenzen geraten? – Was macht diese Grenzen aus?

#### **6. Arbeitsphase: Plenum**

Die TN führen eine offene Diskussion der Erfahrungen der Übung (zwischen den Polen von „Gut, daß ich diese Übung noch einmal als TN mitbekommen habe, die setze ich nie wieder ein!“ und „Wunderbar, wenn alle Spaß haben, das ist ja schon die halbe Miete bei sexualpädagogischer Arbeit“).

Danach eine stärker moderierte Diskussion zu „4 Kardinalfragen“ (auf 4 Wandzeitungen):

1. Werden durch Körper- und Sinnesübungen Erfahrungen vermittelt, die anders nicht gemacht werden können?
2. Sind Körper- und Sinnesübungen der Königsweg zur Ganzheitlichkeit?
3. Müssen Grenzen körperlich und sinnlich erlebt werden, damit Klarheit über sie entsteht?
4. Wieviel sinnliche Erregung darf sein in einem pädagogischen Handlungsfeld?

### **III. Ergebnisse und Diskussionspunkte**

Eines der erstaunlichsten Ergebnisse des Vormittags war, daß für weitaus die meisten TeilnehmerInnen des Diskussionsforums die Bilder, die sie als sinnlich-sexuell ansprechend und die, die sie als pädagogisch verantwortbar auswählten, nach dem Verschieben in der zweiten Dimension nahe beieinander lagen. Die sinnlich-sexuell ansprechenden Bilder wurden somit auch als pädagogisch verantwortbar eingestuft, und die Bilder für den pädagogischen Zweck wurden bei einem hohem Wert auf der Achse *sinnlich-sexuell ansprechend* plaziert. Für viele in der Gruppe differieren offensichtlich diese beiden Kategorien nicht grundsätzlich: Bildern in pädagogischen Medien wird ein hohes Maß an sinnlich-sexueller Qualität zugebilligt, und als *sinnlich-sexuell ansprechend* werden Bilder empfunden, die auch pädagogisch von Wert sein können. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, daß mit sinnlich-sexuell ansprechendem pädagogischen Material auch die Lust am Schauen angesprochen wird. Dieses voyeuristische Element ist nicht prinzipiell negativ zu beurteilen, seine Wirkung auf den pädagogischen Prozeß sollte aber bedacht und ggf. zur Sprache gebracht werden.

**Müssen Grenzen körperlich und sinnlich erlebt werden, damit Klarheit über sie entsteht?**

**Die Arbeit mit sinnlich ansprechenden Bildern führt nicht gleich zu pädagogisch unverantwortbaren Tumulten**



Diese sich hier abzeichnende Haltung der TeilnehmerInnen gegenüber der Ästhetik und Ethik von Bildern erschien auch als das Ergebnis ihrer sexualpädagogischen Berufserfahrung: Wer lange mit entsprechendem Bildmaterial arbeitet, weiß, daß Bilder, die speziell für den pädagogischen Zweck „entsinnlicht“ sind, bei den AdressatInnen auf wenig Akzeptanz stoßen und daß die Arbeit mit sinnlich ansprechenden Bildern nicht gleich zu pädagogisch unverantwortbaren Tumulten führt. Zugleich schien sich darin auch der Effekt einer wachsenden professionellen Authentizität auszudrücken: Die TeilnehmerInnen zeigten ihre Bereitschaft, auch in pädagogischen Situationen mit dem Material zu arbeiten, daß sie persönlich als ansprechend empfinden.

Am Nachmittag wurde deutlich, daß trotz der großen Bekanntheit der eingesetzten Übung *Waschstraße* die persönliche Erfahrung aus der TeilnehmerInnen-Perspektive neue Blickwinkel eröffnete. Es wurde die Frage erörtert, wie die Anmoderation und die Begleitung der Übung zu gestalten sind, damit die TeilnehmerInnen in der Lage sind, auf ihre persönlichen Grenzen zu achten und sich auch evtl. gegen eine Teilnahme entscheiden zu können, ohne dadurch das Gesicht zu verlieren. Denn selbst wenn die Möglichkeit, nicht mitzumachen, in der Moderation betont wird (hier etwa: „Es gibt auch saubere Autos, die keine Wäsche benötigen“), ist es sicher für Jugendliche nicht leicht, sich gegen die Gruppenaktivität zu entscheiden.

Neben dem Thema *Grenzen beachten* wurde von vielen TeilnehmerInnen das Wohlfühl während der Übung nach anfänglicher Skepsis betont. Der Schritt, sich auf fremde Menschen und Berührungen einzulassen und die Veränderung der Atmosphäre in der Gruppe sowie des eigenen Befindens wahrzunehmen, wurde von den meisten TeilnehmerInnen als bemerkenswert erlebt.

In der Diskussion der *4 Kardinalfragen* (s. o.) zeigte sich, daß v. a. der Begriff der Grenze sehr unterschiedlich aufgefaßt werden kann, und zwar als Grenze des persönlichen Intimraums, als Grenze des mengenmäßig Erträglichen oder als Grenze des institutionell Zulässigen. In der gemeinsamen Diskussion, die durch punktuelle Inputs durch die Leitung moderiert wurde, zeichneten sich folgende tendenziell konsensfähige Antworten auf die 4 Kardinalfragen ab:

1. Durch Körper- und Sinnesübungen werden Erfahrungen vermittelt, die anders nicht gemacht werden können, denn
  - a) Sexualität ist kein primär intellektuelles Phänomen, sondern umfaßt ganz wesentlich auch Körperlichkeit und Sinnlichkeit, und
  - b) körperlich-sinnliche Erfahrungen sind unmittelbarer, einprägsamer und daher oft didaktisch wertvoller.
2. Körper- und Sinnesübungen sind insofern der Königsweg zur Ganzheitlichkeit, als in einer Kultur mit intellektueller Vereinseitigung bei gleichzeitiger Ausblendung des Körpers Ganzheitlichkeit eben gerade bedeutet, daß auch diese verdrängten Dimensionen wieder in die Betrachtung einbezogen werden.

**Sexualität ist kein primär intellektuelles Phänomen**



3. Grenzen müssen nicht unbedingt dadurch erlebt werden, daß körperliche oder sinnliche Grenzerfahrungen gemacht werden. Es reicht aber auch nicht aus, über das Respektieren von Grenzen nur abstrakt zu reden. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es jedoch einen Mittelweg, der pädagogisch genutzt werden kann. Dieser führt über die interaktive Erfahrung von „mein bzw. dein Raum“. Damit sind Situationen gemeint, in denen entweder über den Körper oder über andere Formen sozialer Interaktion die Sensibilität geweckt und verfeinert wird für den physischen und sozialen Raum, der mir selbst und anderen zusteht und von mir und anderen beansprucht werden kann. Dieser „Raum“ im weiteren Sinne kann sich z. B. beziehen auf Themen wie: Respektierung des körperlichen bzw. emotionalen Distanzraums, Nicht-Einmischung in die Angelegenheiten anderer, das Recht auf eigenständige Lenkung des Aufmerksamkeitsfokus, das Recht, über Mitteilung oder Geheimhaltung von Informationen selbst zu entscheiden, Toleranz gegenüber individueller Eigenart u. v. m. Mit dem Wahren des Raums anderer korrespondiert das „Halten“ des eigenen Raums, d. h. die Fähigkeit, die Grenzen des eigenen Raums zu signalisieren und zu behaupten. Von großer Bedeutung für die Entwicklung des Verständnisses von „mein Raum“ ist das Vorbild des Pädagogen/der Pädagogin in der Respektierung des persönlichen Raums der zu Erziehenden.

4. Sinnliche Erregung in einem pädagogischen Handlungsfeld ist nur dann gutzuheißen, wenn die AdressatInnen selbstbestimmt diese Dimension für sich aus einem dargebotenen Material oder aus einer angebotenen Übung „herausholen“ und wenn die Konflikte mit dem institutionellen Rahmen

überschaubar bleiben. Sie ist aber keinesfalls gutzuheißen, wenn das Material oder die Übung von der Erziehungsperson zu diesem Zweck eingesetzt werden oder wenn eine situativ entstehende Erregung von ihr angeheizt wird. Dies würde keinem pädagogischen Ziel, sondern nur der Befriedigung eigener voyeuristischer oder mit Machtmißbrauch verbundener Bedürfnisse dienen.

**Von Bedeutung für die Entwicklung des Verständnisses von „mein Raum“ ist die Respektierung des persönlichen Raums der zu Erziehenden**



Ina-Maria Philipps & Anke Erath

## Das starke Geschlecht Mädchenarbeit heute und morgen

An diesem Forum nahmen 15 Frauen teil, von denen die Mehrheit bereits seit vielen Jahren in diesem Sektor entweder praktisch oder theoretisch tätig ist. Die Kennenlernrunde ergab, daß genau die Hälfte über Erfahrungen als Mütter von Töchtern verfügte. Die Klärung des beruflich-biographischen Hintergrundes bildete die Grundlage des Kennenlernens der Gruppe und des inhaltlichen Einstiegs.



**Welchen Spielraum  
haben Mädchen im Zuge  
gesellschaftlicher  
Pluralisierung?**

Das Diskussionsforum besaß im wesentlichen drei Teile: Den Anfang bildeten die Reflexion des eigenen Gewordenseins und der gegenwärtigen persönlichen Position zu sexualpädagogischer Mädchenarbeit. In einem zweiten Schritt wurde der derzeitige gesellschaftliche und fachwissenschaftliche Status von Mädchenarbeit geprüft, und zwar unter dem besonderen Blickwinkel, wie *wir* die Mädchen heute wahrnehmen. Im letzten Teil des Diskussionsforums sollten die Perspektiven von Mädchenarbeit formuliert werden.

Als Anregung zur Klärung, wie die Einzelnen zur Mädchenarbeiterin geworden sind, welche Motive sie bewegt haben und welche davon heute noch gültig sind, diente ein Dialog der Referentinnen mit ihren generations- und sozialisationsbedingten Unterschieden. Es wurde deutlich, wie stark das jeweilige gesellschaftliche Klima die Ausrichtung der Mädchenarbeit beeinflusst: Ina-Maria Philipps als Sexualpädagogin und Mädchenarbeiterin der 70er Jahre, die im Zuge der Frauenbewegung und gesamtgesellschaftlichen Aufbruchstimmung vieles erstmals erkämpfen wollte und Anke Erath als Sexualpädagogin der 90er Jahre, die auf der Grundlage einer in großen Teilen bereits erreichten Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen bezüglich der Gestaltung von Beziehungen und Sexualität und in Abgrenzung zu „feministischen Müttern“ weniger aufgeregt-missionarisch die Interessen der einzelnen Mädchen in den Blick nehmen konnte. Diese Reflexion über politisch-feministische Hintergründe und Ziele bildete die Grundlage der nachfolgenden Plenumsdiskussion.

Die zentrale Fragestellung der TeilnehmerInnen dieses Forums war, wie Mädchen gegenwärtig einzuschätzen sind hinsichtlich ihres „weiblichen Schicksals“: Sind sie tendenziell aktive Gestalterinnen mit weitgehend gleichen



Chancen wie die Jungen oder sind sie durch patriarchale Strukturen unserer Gesellschaft benachteiligt? Welchen Stellenwert haben heute noch Geschlechtsrollenstereotypen bzw. welchen individuellen Spielraum haben Mädchen und junge Frauen mittlerweile in der Ausfüllung vermeintlicher Vorgaben im Zuge gesellschaftlicher Pluralisierung?

Weiterhin wurde im Plenum diskutiert, wie die Tatsache zu interpretieren ist, daß es seit vielen Jahren keine verschrifteten innovativen Konzepte für sexualpädagogische Mädchenarbeit mehr gibt, während Jungenarbeit, inklusive „männliche Sexualität“, sowohl mit Blick auf Tagungsthemen als auch auf die Fachliteratur einen pädagogischen Boom erlebt?

Hinsichtlich dieser Diskussion herrschte tendenziell Konsens in der Gruppe, daß vor Ort moderne sexualpädagogische Mädchenarbeit erfolgt – wahrscheinlich weitaus mehr als Jungenarbeit – daß aber entsprechend der Feststellung von Ulrike Schmauch, Frauen machen die Basisarbeit, während Männer Konzepte schreiben (wofür Frauen dann keine Zeit mehr haben oder es sich bedauerlicherweise nicht zutrauen), diese aber keine fachöffentliche Publizität erhält. Im Zuge feministischer Errungenschaften auf politischer Ebene gibt es vielerorts im kommunalen Raum Zusammenschlüsse von engagierten Mädchenarbeiterinnen über institutionelle Grenzen hinweg, innerhalb derer fachliche Auseinandersetzungen zu Zielsetzungen von Mädchenarbeit stattfinden. Es fehlt jedoch bisher ein überregionales Netz, das den fachlichen Austausch und eine Konzeptionsdebatte organisieren könnte.

Zur Auseinandersetzung mit der Frage, wie wir die heutigen Mädchen wahrnehmen, fanden im zweiten Teil des Forums Kleingruppen statt. Ein Fokus waren die *Stärken* der heutigen Mädchen. Diese wurden von den Teilnehmerinnen durchgängig als selbstbewußter und emanzipierter wahrgenommen als die Mädchen zu ihrer eigenen Jugendzeit. Dabei wurden vor allem Stichwörter wie *größere Sprachfähigkeit, mehr Vielfalt im Rollenverhalten, anspruchsvoller, kritischer und körperbetonter* genannt. Den anwe-

senden Frauen war jedoch wichtig, daß in der Wahrnehmung von Mädchen keine Vereinheitlichung stattfindet, da sich die Mädchen u. a. durch schicht- und sozialisationsbedingte Faktoren nach wie vor unterscheiden (lassen). Die ausschließliche Wahrnehmung von starken Mädchen birgt die Gefahr von deren Überforderung und Überschätzung. Diese Erkenntnis wurde von den Teilnehmerinnen selbstkritisch und als sensible und zu beachtende Aufgabe im Kontakt mit den Mädchen erarbeitet.

Kritisch wurde in diesem Zusammenhang ebenfalls angemerkt, daß den Mädchen im Kontakt mit emanzipatorischen, fortschrittlichen Frauen kaum mehr Reibungsflächen zur Verfügung stehen – die für Ablösungsprozesse unabdingbar sind. Diese Feststellung ließ die Frauen den Nutzen von „gespielter Strenge“ gegenüber den Mädchen diskutieren.

Die zweite und dritte Kleingruppe beschäftigte sich mit der Frage, was Mädchen aus ihrer Sicht in bezug auf Liebe, Freundschaft, Sexualität und Sinnlichkeit brauchen. Dabei wurden vor allem Parteilichkeit, Lust, Orientierung, Information und Körpergefühl als zentrale Punkte genannt. An der Person der Pädagogin, die durch



ihren Vorbildcharakter ebenfalls als wichtig für die Mädchen erachtet wurde, entfachte sich eine intensive Diskussion. Die Teilnehmerinnen diskutierten selbstkritisch und keineswegs einvernehmlich, inwiefern die eigene Emanzipationsgeschichte für die nachwachsende Generation ein nachahmenswertes Modell darstellt und welchen Preis „selbständige Frauen“ mit

**Mädchen sind heute selbstbewußter**



**Die dreifach-  
belastete,  
emanzipierte  
Frau ist kein  
gutes Vorbild**

häufiger Dreifachbelastung, anstrengenden Beziehungen, in denen Aufgabenverteilungen immer wieder neu verhandelt werden müssen, sowie gesundheitlichen Überforderungssymptomen für ihre „Befreiung“ bezahlen müssen. So wird die häufig überanstrengte Mutter oder Pädagogin als ein nicht immer nachahmenswertes „Vorbild“ von vielen Mädchen gesehen bzw. bewertet. Einig waren sich die Frauen darin, daß die nachwachsenden Mädchen und Frauen nur selten ein Gefühl für die Anstrengung und Bedeutung der Errungenschaften des emanzipatorischen Kampfes, den ihre Müttergeneration geführt hat, besitzen. Die Mädchenarbeiterinnen beobachteten viel Gleichgültigkeit der „Jungen“ gegenüber Werten der emanzipatorischen Frauenbewegung der „Alten“, was als Form der Opposition und Abgrenzung bewertet wurde. Viele Teilnehmerinnen äußerten in diesem Zusammenhang starke Gefühle der Resignation und Enttäuschung. Die manchmal zu beobachtenden Absetzungsbewegungen der heutigen Mädchen zurück in Richtung traditioneller Lebensgestaltung setzen von Seiten der Pädagoginnen „Rettungsversuche“ in Gang, die, wie in der Diskussion deutlich wurde, unbewußt ablaufen. Konsens bestand unter den Anwesenden, daß ihr Kampf wertvoll und wichtig war und sich ihr „Erbe“ in vielen Mädchen von heute widerspiegelt. Der Stolz, gemeinsam für eine Sache gekämpft zu haben, und jetzt die Mädchen als wesentlich selbstbewußter und moderner zu erleben, wurde in dem Diskussionsforum deutlich und als ein verbindendes Element wahrgenommen.

Da die Bestandsaufnahme und Reflexion der Mädchenarbeit und der Mädchenleben kurz vor der Jahrtausendwende zeit- und gefühlst intensiv geführt wurde, konnte sich die Gruppe nicht mit einem Ausblick auf die zukünftige Mädchenarbeit beschäftigen. Vielleicht spiegelt diese Tatsache auch ein Stimmungsbild der Mädchenarbeiterinnen wider. Die Gegenwart mit ihren Veränderungen und ihrem „Erbe“ der feministischen Errungenschaften fordert die Frauen so stark, daß Perspektiven auf zukünftige Mädchenarbeit in den Hintergrund treten.



Lucyna Wronska & Daniel Kunz

## Kulturelle Vielfalt – sexuelle Pluralität?

*„Unser Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung ändern kann.“*

Francis Picabia

Ein bedeutendes Kennzeichen der Spätmoderne ist die multikulturelle Gesellschaft. Wir gingen in diesem Forum näher auf die Bedingungen einer Sexualpädagogik ein, die diese gesellschaftliche Entwicklung berücksichtigt und stellten den Ansatz einer interkulturellen Sexualpädagogik vor. In der anschließenden Diskussion bearbeiteten wir zwei Fragen, die unseres Erachtens zentral sind für eine pädagogische Umsetzung dieses Arbeitsansatzes:

- *Wie verhält sich die emanzipatorische Sexualpädagogik, die Selbstbestimmung und Gleichberechtigung als höchste Werte anpreist, im Gefüge der interkulturellen Arbeit?*
- *Wie gehe ich mit kulturbedingten Tabus um?*

### 1. Gesellschaftliche Bedingungen und Ausgangslage

Deutschland ist eine multikulturelle Gesellschaft. Unterschiedliche kulturelle Normen und Werte treffen in verschiedenen Lebensbereichen aufeinander – so auch in der Sexualpädagogik. Für viele SexualpädagogInnen ist es häufig schwer, zwischen der eigenen emanzipatorischen Überzeugung – basierend auf sexueller Selbstbestimmung und Gleichberechtigung – und geforderter Kulturtoleranz einen gangbaren Weg zu finden. Viele sind sich unsicher, inwieweit sie andere kulturelle Sichtweisen von Sexualität und Partnerschaft zulassen sollen und ab wann ein emanzipatorischer Aufklärungsentcheid „durchgesetzt“ werden muß.

Themen, die verunsichern, sind beispielsweise

- das Jungfräulichkeitsgebot
- traditionell-religiös bedingte Geschlechterbeziehungen oder

- die Bedeutung der Ehre in der islamischen Gesellschaft.

Fragen, die beantwortet werden müßten, sind zum Beispiel:

- Kulturelle Tabus ansprechen oder nicht – ab welchem Punkt bin ich kulturell übergreifig?
- Wie vorgehen, ohne kulturelle Empfindlichkeiten zu verletzen und dennoch an den Inhalten und Zielen einer emanzipatorischen Sexualpädagogik festzuhalten?

In Beantwortung dieser Fragen können wir drei Bewältigungsstrategien in der sexualpädagogischen Arbeit beobachten. Diese gelten für die SexualpädagogInnen und die Zielgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen gleichermaßen:

- Abspaltung und Entwertung
- Abspaltung und Idealisierung
- Diskursive Auseinandersetzung mit verschiedenen kulturellen Sichtweisen bezüglich Sexualität und Partnerschaft

Dazu ein klassisches Beispiel: Der Umgang von SexualpädagogInnen mit kopftuchtragenden Mädchen islamischer Herkunft. Die von uns bezeichneten Kategorisierungen sehen „im wahren Leben“ dann ungefähr wie folgt aus:

- Das Mädchen erregt Mitleid und wird als „armes und unfreies Wesen“ etikettiert oder SexualpädagogInnen reagieren aggressiv infolge der Annahme, daß das Mädchen ihren emanzipatorischen Kampf untergräbt.
- Das Mädchen wird für ihre Entscheidung bewundert, mit ihrer Religion und Tradition verbunden zu bleiben und in traditionsverbundener Lebensart versorgt zu werden.

**Kulturelle Tabus ansprechen oder nicht – ab welchem Punkt bin ich kulturell übergreifig?**

**Wenn der kulturelle Kontext nicht berücksichtigt wird, gehen die sexualpädagogischen Inhalte an der Zielgruppe vorbei**

- Das Mädchen wird zu seiner Lebenssituation und seinen Sichtweisen bezüglich Sexualität und Partnerschaft befragt – kulturelle Muster werden ausgetauscht und in einen Vergleich gestellt, ob und aufgrund welcher Vorstellungen Veränderungen gewünscht werden. Zum Beispiel:
  - Wie geht es dir mit dem, was deine deutschen Mitschülerinnen über Flirts und erste Liebe erzählen?
  - Wie würden deine Eltern reagieren, wenn du mit einem deutschen Freund nach Hause kommst?
  - Könntest du dir vorstellen, beispielsweise das Kopftuch aus Liebe aufzugeben?

Oder andersherum, von Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft:

- Äußerungen von SexualpädagogInnen werden nicht ernstgenommen; es wird nicht mitgemacht oder durch Störungen alles daran gesetzt, daß der Unterricht möglichst schnell zu Ende geht.
- Alle Frauen wollen nur Sex – Die „sexuelle Freizügigkeit des Westens“ wird falsch interpretiert.
- Es ist ein Gegenüber gewollt, daß sich in ihre Lebenssituation unter Berücksichtigung des kulturellen Kontextes hineinfinden kann, sich ernsthaft für ihre Meinung inter-

essiert und diese nicht nur als pädagogisches Mittel zum Zweck einsetzt („Aufhänger“), um die in Deutschland vorhandenen spätmodernen Werteorientierungen durchzusetzen.

Nachfolgend stellen wir im Forum die Bedingungen und Vorgehensweisen für eine diskursive Auseinandersetzung in der Sexualpädagogik vor, einen Ansatz, der in einer Atmosphäre der Toleranz unterschiedliche kulturbedingte Werte und Normen sichtbar macht und sie erläutert.

Da es in der Natur der Sache liegt, daß bei der Sexualpädagogik in multikulturellen Gruppen verschiedene Sichtweisen der Welt aufeinanderprallen, muß die Vermittlung möglicher Zugänge zu sexualpädagogischen Inhalten in erster Linie durch das *Wie* bestimmt sein und weniger durch das *Was*. Denn die sexualpädagogischen Themen bleiben die gleichen (z. B. Fragen zu körperlicher Entwicklung und sexueller Reaktion, dem ersten Mal, Verhütung, AIDS sowie Beziehungsfragen aller Art).

Es geht also mehr um die Haltung und *die daraus resultierende Vermittlungsweise der pädagogisch Tätigen* als um sexualpädagogische Inhalte.

Wenn der kulturelle Kontext von den SexualpädagogInnen nicht berücksichtigt wird, ist es wahrscheinlich, daß die sexualpädagogischen Inhalte an der Zielgruppe (Jugendliche nichtdeutscher Herkunft) vorbeigehen.

Nichtsdestotrotz ist es im Verlauf der sexualpädagogischen Arbeit für alle Beteiligten von Bedeutung, welches Wert- und Normensystem das Gegenüber leitet. Denn aus den Antworten können sich für beide Seiten Konflikte ergeben. Die Zielgruppe wird mit Werten konfrontiert, die mit ihrer bisherigen Erziehung unvereinbar sind (z. B. Autonomie, Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen, vorehelicher Sex). Die SexualpädagogInnen sind oft unsicher, wie sie diese Themen präsentieren sollen, weil sie befürchten, schnell als kulturell übergriffig dazustehen (eurozentristisch, kulturimperialistisch, rassistisch). Oder sie ignorieren konsequent den kulturellen Hintergrund ihrer Zielgruppen und erleben ihre Arbeit als frustrierend, weil die Inhalte





die Jugendlichen offensichtlich nicht erreichen. Der Schlüssel für die gegenseitige Verständigung liegt in der *interkulturellen Sexualpädagogik*.

## 2. Interkulturelle Sexualpädagogik

Die interkulturelle Sexualpädagogik sucht nach Erklärungen für kulturelle Muster, Theorien, Überzeugungen und Werte. Sie übersetzt von einer Kultur in die andere. Sie versucht, für alle Beteiligten einseitig zu machen, weshalb es so ist, wie es ist – weshalb sich gerade *diese und nicht andere Bilder* vom menschlichen Zusammenleben und der Sexualität in Kulturen verfestigt und verbreitet haben.

Ziel interkultureller Sexualpädagogik ist es, mindestens zwei Wert- und Normsysteme bezüglich Sexualität und Partnerschaft in ein Verhältnis zu setzen, die jeweils besonderen kulturellen Entstehungs- und Erhaltungsbedingungen zu klären, Verständnis dafür zu schaffen und schließlich danach zu fragen, ob und aufgrund welcher Vorstellungen Veränderungen gewünscht werden.

Die interkulturelle Sexualpädagogik kann so einen Beitrag zur Verständigung untereinander und über die eigenen kulturellen Grenzen hinweg leisten. Sie bietet allen Beteiligten die Chance, sich konstruktiv mit eigenen und fremden Ansichten hinsichtlich Sexualität und Partnerschaft auseinanderzusetzen, eine eigene Position in unserer pluralistischen Gesellschaft zu finden, bzw. Kindern und Jugendlichen nicht-deutscher Herkunft den Einstieg in das in Deutschland verbreitete Norm- und Wertesystem zu erleichtern. Sexualpädagogik, so verstanden, leistet darüber hinaus einen wichtigen Beitrag für das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen.

Dieser theoretische Ansatz ist Ergebnis vieler praktischer Versuche, sexualpädagogische Inhalte in multikulturellen bzw. ethnien-spezifischen Gruppen zu vermitteln. Inwiefern dieser

Ansatz in der Praxis glückt, hängt von zwei Grundvoraussetzungen ab: Erstens ein Minimum persönlicher Bereitschaft aller Beteiligten, eigene und fremde kulturelle Werte und Normen mit allen ihren Ambivalenzen neugierig zu betrachten. Zweitens, diese in der Auseinander-



setzung als gleichwertig zu betrachten und als gleichgewichtig anzuerkennen, im Sinne von: „*Es gibt Werte, die miteinander unvereinbar sind und doch gleichgewichtig*“ (Isaiah Berlin)<sup>1</sup>.

Selbstreflexion, Aneignung von kulturspezifischem Wissen über Sexualität und Partnerschaft sowie der Erwerb von interkulturellen Kompetenzen befähigen zu einer diskursiven Auseinandersetzung. Dies ist die Grundlage gelungener Umsetzung interkultureller Sexualpädagogik.

**Selbstreflexion, Aneignung von kulturspezifischem Wissen über Sexualität und Partnerschaft sowie der Erwerb von interkulturellen Kompetenzen befähigen zu einer diskursiven Auseinandersetzung**

1 Zitiert nach Isaiah Berlin, englischer Philosoph russisch/jüdischer Herkunft (1909-1997)

Interkulturelle Sexualpädagogik erreicht ihr Ziel, wenn allen Jugendlichen der Einstieg in das verbreitete Norm- und Wertesystem in Deutschland erleichtert wird, vorhandene Normsysteme kritisch hinterfragt werden können und sie *Anregungen* erhalten, eine eigene Position bezüglich Sexualität und Partnerschaft in unserer pluralistischen Gesellschaft zu finden.

Die Diskussion im Forum hatte zwei Fragen zum Gegenstand. Diese Fragen berühren das Problem der gleichwertigen Betrachtung kultureller Werte und Normen bzw. den Umgang mit den jeweiligen Grenzen. Die Fragen waren wie folgt formuliert:

- a. Wie verhält sich die emanzipatorische Sexualpädagogik, die Selbstbestimmung und Gleichberechtigung als höchste Werte anpreist, im Gefüge der interkulturellen Arbeit?
- b. Wie gehe ich mit kulturbedingten Tabus um?

Die Fragen wurden von den Teilnehmenden in Kleingruppen bearbeitet. Eine ausführliche Darstellung dieser Diskussion sprengt den Rahmen dieses Berichtes. Knapp zusammengefaßt wurden in Beantwortung der Frage a) folgende Punkte von den Teilnehmenden für wichtig gehalten:

- Keine Rangordnung der Werte. Gleichberechtigung aller Kulturen
- SexualpädagogInnen sollen ihre eigene Position bestimmen und diese gegenüber den Jugendlichen vertreten
- Strukturelle Forderung: Multikulturelle Teams in der Sexualpädagogik, um interkulturelles Lernen beispielhaft vorzuleben.

In Beantwortung der Themenstellung b) beschäftigte die Teilnehmenden vor allem eine Frage: „Ab wann bin ich kulturell übergreifend?“ Zusätzlich wiesen einige darauf hin, daß Tabus zu respektieren sind, da sie gesellschaftliche Schutzfunktionen haben.

Wir möchten schließlich noch eine grundsätzliche Beobachtung mitteilen, die unseres Erachtens exemplarisch für den derzeitigen Stand des Dialoges ist. Auf eine Teilnehmerfrage nach eventuell vorhandenen Statistiken zur

Heirat von in Deutschland aufgewachsenen Frauen und Männer türkischer Herkunft mit PartnerInnen aus dem Herkunftsland kam es zu einer heftigen Empörung im Forumsplenum. Offensichtlich provozieren selbst einfache Sachfragen auf allen Seiten heftige Emotionen, die der interkulturelle Dialog produktiv aufgreifen und bearbeiten müßte. Wenn die pädagogisch Tätigen diese Gefühle in ihrer Gruppe nicht zulassen und aushalten können, findet in der Konsequenz kein Dialog zwischen den Kulturen bezüglich Sexualität und Partnerschaft statt.

**Wie verhält sich die emanzipatorische Sexualpädagogik, die Selbstbestimmung und Gleichberechtigung als höchste Werte anpreist, im Gefüge der interkulturellen Arbeit?**

Lela Lähnemann & Joachim Braun

## Gute Zeiten – Homozeiten?

Nie zuvor waren Lesben und Schwule in Deutschland so selbstbewußt und akzeptiert wie heute. Gleichzeitig sind Abwertung und Ausgrenzung von Homosexualität – latent oder offen – weiterhin wirksam. Brauchen wir noch eine Sexualpädagogik, die gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Sexualität besonders thematisiert? Gelingt eine gleichwertige, integrierte Darstellung von Homo- und Heterosexualität? Kommen Lesben wirklich vor?

An dem Diskussionsforum nahmen – mit den Moderierenden – sieben Frauen und zwei Männer teil. Es waren TeilnehmerInnen aus den neuen und alten Bundesländern, aus Groß- und Kleinstädten, aus Norddeutschland und Süddeutschland vertreten. Die Anwesenden sind beruflich in der sexualpädagogischen Arbeit (Pro Familia und Mobiles Team Rostock), in der lesbisch-(schwulen) Aufklärungsarbeit (Magdeburg), beim Sozialdienst Katholischer Frauen und an der Universität eingebunden.

### Lesben und Schwule heute in der Öffentlichkeit

Anhand von Dias wurden Bilder von Lesben und Schwulen in der Darstellung der Medien in den letzten 10 Jahren<sup>1</sup> gezeigt. Die Teilnehmenden wählten je ein Bild aus und machten daran ihre jeweils persönliche Wahrnehmung von Lesben und Schwulen in der Öffentlichkeit deutlich. Gegenüber den Bildern, die ein positives Bild von einem „freien“ lesbischen und schwulen Leben zeichnen, wurde von einigen betont: Wo bleiben in den Darstellungen die schlechten Zeiten, die wir erleben, zum Beispiel Diskriminierungen in Schulklassen, Verbot offener Homosexualität bei kirchlichen – insbesondere katholischen – Trägern und Scheintoleranz? Lesben seien weiterhin kaum sichtbar, Homosexuelle gäbe es – in den Augen von Bürgern einer Kleinstadt – nur in Berlin, Köln und Frankfurt.

Diskussion zum Christopher-Street-Day: Die „Szene“ sei zunehmend unpolitisch, exotische Bilder von Lesben und Schwulen dominieren in der Öffentlichkeit. Eine Darstellung lesbisch-schwulen Alltags sei die Ausnahme. Gleichzeitig werde nur der „brave“ angepasste Schwule in seinem Umfeld akzeptiert.

### Kontroversen

Aus Statements der TeilnehmerInnen ergaben sich drei kontroverse Diskussionsthemen, von denen das dritte Thema ausführlich erörtert wurde:

1. „Der Feminismus ist überholt“ versus „Der Feminismus sollte nicht aus der Lesbendiskussion verschwinden“.
2. „Lesben und Schwule haben gemeinsame Interessen“ versus „Lesben und Schwule haben wenig gemeinsame Interessen (z. B.: „Lesben sind so männerfeindlich!“ und „Schwule sind nicht die frauenfreundlicheren Männer!“)
3. „Die Kategorien ‚lesbisch, schwul, bi- und heterosexuell‘ sind ausgrenzend und sollten nicht mehr verwendet werden“ versus „Diese Kategorien sind notwendig“.

1 Die Dias wurden uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Matthias Weikert und Jutta Schepers, Hamburg

**Während Kategorien Sicherheiten schaffen, ist es in der Postmoderne notwendig geworden, mit Unsicherheiten zu leben**

Die Diskussion wurde methodisch so geführt, daß sich zwei KontrahentInnen gegenüber saßen und jeweils von Teilnehmenden aus dem Kreis, die auf einem Assistenz-Stuhl Platz nahmen, Unterstützung erhielten.

*These: „Kategorien sind ausgrenzend!“*

Indem ich mich selbst als „anders“ darstelle, grenze ich mich aus. Es gibt viele Schwule und Lesben, die sich einem „Etikett“ nicht mehr unterordnen wollen. Mittlerweile gibt es auch Lebensformen und Lebenskonzepte, die sich von der heterosexuell geprägten Kleinfamilie unterscheiden (Lesben und Schwule als Eltern, Single-Leben, Wohngemeinschaften).

Durch den Begriff „lesbisch“ entsteht jedoch für Einzelne ein Druck, sich zu definieren und zuzuordnen. Die Diskussion innerhalb der Lesbenszene und -bewegung (was ist eine „richtige“ Lesbe?) wirft große Probleme auf – sowohl für Einzelne, die sich nicht klar zuordnen wollen, als auch für die Kommunikation untereinander. Bei einer Differenzierung ohne Kategorien geht es um den einzelnen Menschen als Individuum. Während Kategorien Sicherheiten schaffen, ist es in der Postmoderne notwendig geworden, mit Unsicherheiten zu leben. Kategorien lassen sich schon jetzt auflösen, und ihre Abschaffung befreit von Unterdrückung!

*Gegenthese: „Kategorien sind notwendig!“*

Da Heterosexuelle zahlenmäßig in der Mehrheit sind, wird oft angenommen, *alle* Menschen seien heterosexuell. Diese Verallgemeinerung der sexuellen Orientierung zwingt Lesben und Schwule dazu, sich als „anders“ zu definieren (Allerdings stellt sich auch die Frage, ob sich Heterosexuelle überhaupt der Kategorie „Heterosexuelle“ zugehörig fühlen).

Obwohl sich auch alternative Lebensformen zunehmend durchsetzen, gilt die Kleinfamilie in der öffentlichen Wahrnehmung nach wie vor als die Norm. Unter dem Motto „Alle Lebensformen sind gleich“ verschwindet die Sichtbarkeit und Thematisierung von Homosexualität. Unterschiede werden durch Selbstdefinition (Coming-Out und Going-Public) sichtbar – erst dann ist Auseinandersetzung möglich. Vielen Lesben

und Schwulen gibt das gemeinsame Selbstverständnis als „Lesben“ und „Schwule“ Sicherheit für ihre Identität und ein Zugehörigkeitsgefühl. Kategorien sind also notwendig.

*Versuch einer Synthese:*

In der Diskussion wurde mehreren TeilnehmerInnen deutlich, dass sie für sich weiterhin Grenzen und Kategorien brauchen, und sie fühlten sich darin bestätigt, die Bezeichnungen „lesbisch, schwul, bi- und heterosexuell“ weiter zu verwenden.

Ein Widerspruch besteht darin, daß Kategorien einerseits Halt geben, aber andererseits einengen. Einigkeit bestand im Fernziel: Alle Menschen sollten – unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung, Identität oder Selbstdefinition – gleichermaßen geachtet und individuell gesehen werden. Zur Strategie, wie dieses Fernziel erreicht werden kann, blieben unterschiedliche Auffassungen bestehen. Sexualpädagogik bewegt sich hier zwischen Utopie und gegenwärtiger Realität. So erstrebenswert es auch wäre, keine Schubladen mehr zu haben, so unrealistisch ist solch ein Zustand heutzutage. Jedoch ist es sinnvoll, in unserem politischen und pädagogischen Handeln vom persönlichen Erleben zu abstrahieren: möglicherweise ist es ein guter Weg, die selbstverständliche Einordnung in sexuelle Orientierungen pädagogisch zu reflektieren.

**Kategorien geben Halt und engen ein**

**„Homosexualität“ als Thema sexualpädagogischer Arbeit**

Ausgehend von den Erfahrungen der TeilnehmerInnen ging es darum, ob und wie das Thema „Homosexualität“ in der sexualpädagogischen Praxis vorkommt:

In der Schule würde „lesbisch“ und „schwul“ eher als Beschimpfung gehandelt, als schulisches und Unterrichtsthema existiere es nicht. Daraus resultiere ganz viel Nicht-Wissen bei den SchülerInnen. Die Mitarbeiterin eines lesbisch-schwulen Aufklärungsprojekts vermittelt viel über Lesben und über den Unterschied lesbischer und schwuler Lebensweisen in ihren Veranstaltungen mit jungen Menschen. Ihrer Erfahrung zufolge kommt das Thema nur vor, wenn sich Lesben und Schwule dafür einsetzen – sonst fällt es eher unter den Tisch.

Eine umstrittene Frage ist in der Fachdiskussion immer wieder:

*Sollen sich homosexuelle SexualpädagogInnen (immer) outen?*

Gerade Männer werden in sexualpädagogischen Veranstaltungen häufig mit der Frage „Bist du schwul?“ konfrontiert. Die Antwort auf die Frage – ob ausweichend, bejahend, verneinend oder die-Frage-zurückgebend, ob von Heteros oder Homos gegeben – hat immer eine hohe Bedeutung für die Bewertung von Homosexualität. Ein Teilnehmer des Forums wünschte sich mehr Flexibilität und Kreativität bei der Beantwortung dieser Frage, mehr Möglichkeiten zum Ausprobieren verschiedener Reaktionsweisen und den Erfahrungsaustausch mit anderen.<sup>2</sup> Anknüpfend an die Kontroversendiskussion über „Kategorien“ (s. o.) plädierte eine Teilnehmerin dafür, dass PädagogInnen sich nicht outen, weil sie damit Kategorien verfestigen. Dagegen sprach die Erfahrung anderer, daß sie sich selbst als Jugendliche im Coming-out offen lesbische und schwule Vorbilder gewünscht hätten.

Im Diskussionsforum spiegelte sich das Thema im Prozess – anfänglichem (unausgesprochenem) Spekulieren über die sexuelle Orientierung der anderen TeilnehmerInnen folg-

ten klare Selbstauskünfte Einzelner („Ich stelle mich im Unterricht als Lesbe vor“, „Als Schwuler hätte ich gerne mehr Vorbilder gehabt!“, „Als Heterosexuelle kann ich mir nicht richtig vorstellen, wie sich ein Coming-out anfühlt“). Eine Teilnehmerin blieb konsequent bei der Position, sich nicht zu outen, beziehungsweise sich nicht auf eine Kategorie festlegen zu wollen!

**Fragen und Antworten**

Auf die eingangs gestellten knappen Fragen konnten wir nach dem Diskussionsforum folgende knappe Antworten geben:

*Brauchen wir noch eine Sexualpädagogik, die gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Sexualität besonders thematisiert?*

Ja. Lesben und Schwule müssen das Thema weiter aktiv in die Sexualpädagogik einbringen und Heterosexuelle tun das zunehmend auch (Hier wurde die kritische Frage gestellt, warum dieses Diskussionsforum auf der Tagung die niedrigste TeilnehmerInnenzahl hatte). Schön wäre es, wenn eine besondere Thematisierung schon überflüssig wäre, aber die Erfahrung ist, daß lesbisch-schwule Lebensweisen und Sexualität dann schnell wieder „unter den Tisch“ fallen.

**Sollen sich homosexuelle  
SexualpädagogInnen  
(immer) outen?**

<sup>2</sup> Siehe zu dieser Frage auch: Pädagogik 7-8/1999. Pädagogik kontrovers: van Dijk, L./Hansen, Dr.G.: Sollen sich homosexuelle Lehrkräfte outen?

## Homosexualität als Extrathema

*Gelingt eine gleichwertige, integrierte Darstellung von Homo- und Heterosexualität?*

Noch ist „Homosexualität“ meist ein Extrathema, wenn es denn überhaupt vorkommt. Integrierte Ansätze finden sich in der sexualpädagogischen Fortbildung. Zur Integration in der sexualpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sind noch viele Wünsche offen. Geeignete Materialien sind schwer zu finden und es bleibt die Aufgabe, vor allem selbst als SexualpädagogInnen durchgängig die verschiedenen sexuellen Identitäten bei der Arbeit im Blick und im Bewußtsein zu halten.

*Kommen Lesben wirklich vor?*

Die anwesenden Lesben meinten: Immer noch zu wenig. Dagegen arbeiten Lesben und Schwule in der schwul-lesbischen Bewegung zunehmend zusammen. Auch Veranstaltungen wie CSD, Partys oder politische Aktionen werden für Lesben und Schwule gemeinsam angeboten und gemeinsam besucht. Es wäre schön, wenn sich dieser Gemeinschaftssinn noch deutlicher in der Sexualpädagogik niederschlagen würde.

## Literatur

**Braun, J./Lähnemann, L.:**

Lesbische und schwule Lebensweisen. In: Sielert, U./Valtl, K.: Sexualpädagogik lehren. Weinheim 2000

**Braun, J./Martin, B.:**

Gemischte Gefühle. Ein Lesebuch zur sexuellen Orientierung. Reinbek 2000

**Hartmann, J. (Hrsg.):**

Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven. Bielefeld 1998

**Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin (Hrsg.):**

Sie liebt Sie, Er liebt Ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin. Berlin 1999



**Gleichgeschlechtliche  
Lebensweisen und  
Sexualität müssen besonders  
thematisiert werden**

Cinzia Cappelletti & Ralf Specht

## Ohne Netz und doppelten Boden?! Lust und Verantwortung in der sexualpädagogischen Arbeit mit geistig behinderten Menschen

Im Mittelpunkt des Forums stand die Frage, wie die theoretische Forderung nach größtmöglicher Selbstbestimmung geistig behinderter Menschen auch im Sexuellen praktisch umgesetzt werden und wie eine lust- und verantwortungsvolle Sexualpädagogik konkret aussehen kann.

### **Behinderte Sexualität ist nicht besonders liebenswert, nicht besonders triebhaft – und trotzdem besonders**

Nimmt man allein die Vielzahl der Veröffentlichungen der letzten Jahre, so scheint die Sexualität von Menschen mit einer geistigen Behinderung enttabuisiert. Sexualität wird umfassend als eine Lebenskraft aller Menschen beschrieben, die weit mehr umfaßt als Genitalität und Geschlechtsverkehr, und deren Erleben nicht von den intellektuellen Fähigkeiten abhängig ist. Auch schwerstbehinderten Menschen werden sexuelle Bedürfnisse und Ausdrucksmöglichkeiten zugestanden. Gemessen am „Normalen“ wird als Kennzeichen der Sexualität geistig behinderter Menschen die Ungleichzeitigkeit bzw. Differenz körperlicher und psychisch-intellektueller Entwicklung ausgemacht. Größtmögliche Selbstbestimmung auch in der Sexualität wird als zentrales Prinzip pädagogischer Arbeit postuliert.

### **Behinderte Sexualität ist besonders**

Leider entspricht die Praxis der Sexualität geistig behinderter Menschen diesem veränderten Bild in der theoretischen Diskussion nur bedingt. Noch immer ist in der praktischen Arbeit weitgehend unklar, wie eine Förderung der sexuellen Selbstbestimmung geistig behinderter Menschen konkret umgesetzt werden kann.

### **Der Kampf mit den Windmühlen oder: Warum die Praxis nicht der Theorie entspricht**

Die Teilnehmenden des Forums konnten von unterschiedlichen Problemen berichten, die den sexualpädagogischen Bemühungen in den Einrichtungen der Behindertenhilfe entgegenstehen. Beschrieben wurde vor allem ein Gefühl der Frustration, die Empfindung, sich hochmotiviert und alleingelassen an den komplexen Bedingungen des Alltags aufzureiben.

Nicht zuletzt um diesen Ernüchterungen entgegenzutreten zu können, wurde es als nützlich betrachtet, sich die einschränkenden Bedingungen vor Augen zu führen, da erst durch ihre „Inblicknahme“ realistische und angemessene Veränderungen angebahnt werden können.

#### *Institutionelle Bedingungen*

Wohl kaum auf einen anderen Lebensbereich trifft die Einschätzung einer „sekundären Behinderung“ besser zu als auf die Sexualität. Die Lebenswelt behinderter Menschen ist immer noch – in der Regel lebenslang – durch „Sonder“einrichtungen geprägt und bei aller Verbesserung der letzten Jahrzehnte beschränkend und strukturell „behindernd“. Dazu wurden im Forum folgende Beispiele gesammelt: Unter-



## Sexualität stört den institutionellen Tagesablauf

bringung in Mehrbettzimmern, keine Intimsphäre, wenig bis gar keinen Privatraum, wenig Geld, Taschengeld wird verwaltet, Pflegedienste bei offener Tür, Ausgehen nur nach Plan, Besuche werden angemeldet und „genehmigt“, usw.

Häufig genug wird Sexualität in Institutionen ausgeschlossen. Sie stört in der Regel den Tagesablauf und ist in Werkstätten wie auch in Wohneinrichtungen als Lebensäußerung nicht vorgesehen. Trotzdem ist Sexualität vorhanden, wird er- und gelebt und „bahnt“ sich auch unter ungünstigsten Voraussetzungen Wege – wenn auch häufig notgedrungen störend und auffallend – wie beispielsweise beim Paar, daß beim Geschlechtsverkehr im Lagerraum einer Werkstatt überrascht wurde. Beide wohnten bei den Eltern, 40 Kilometer voneinander entfernt und konnten nur in der Werkstatt ihre Partnerschaft (er-)leben. Sexualität in Sondereinrichtungen läuft Gefahr, zu einer Sondersexualität zu werden.

### *Gesellschaftliche Bedingungen*

Die Gleichstellung behinderter und nichtbehinderter Menschen ist, ebenso wie die Integration, gesetzlich verankert und rechtlich abgesichert. Viele Fachleute zweifeln allerdings an der Ernsthaftigkeit und Tragweite dieser Ansprüche, nicht zuletzt, weil durch zunehmende Integration immer auch gesellschaftliche Normalität in Frage gestellt wird. Im Forum wurde dieser Gesichtspunkt an der Ambivalenz des Begriffs „Normalisierung“ diskutiert. Bedeutet „Normalisierung“ die Möglichkeit, ein normales Leben zu führen oder ist damit gemeint, sich nach den Normen (der nichtbehinderten Menschen) richten zu müssen? Kann zum Beispiel eine Sterilisation pädagogisch sinnvoll sein, da dadurch die Ängste der Erziehenden gesenkt werden und also ein normaleres Sexualleben ermöglicht wird? Frei nach dem Motto: *„Normalisierung und Integration schon, aber 'bitte schön' nur, wenn alles bleibt, wie es ist“*, ist festzustellen, daß in heiklen Fragen – wie etwa der Elternschaft geistig behinderter Menschen oder des Besuches Prostituerter – die selbsterklärte Offenheit vieler PädagogInnen abrupt ein Ende findet.

### *Pädagogische Bedingungen*

Der „Spielraum“ der sexuellen Selbstbestimmung und der gelebten Sexualität behinderter Menschen wird durch die Rahmenbedingungen – wie etwa die räumliche Ausstattung und die pädagogisch Tätigen – gesetzt. Angesichts der Komplexität des pädagogischen Alltags helfen theoretische Ratgeber nur selten weiter. Lustäußerungen auf der einen und pädagogische Verantwortung auf der anderen Seite stehen nicht selten in einem Spannungsverhältnis und verlangen nach konkreten Entscheidungen, wie etwa im Falle des masturbierenden Mannes in der Werkstatt oder eines nächtlichen Besuches im Nachbarzimmer der Wohneinrichtung.

Zu den pädagogischen Unsicherheiten gesellen sich rechtliche Bedenken. Pädagogisch Tätige wähen sich gerade beim Thema Sexualität häufig mit einem Bein im Gefängnis und entscheiden sich in unklaren Situationen oft für die „verantwortungsvolle“ Restriktion. Ungewöhnliches Verhalten macht unsicher. Zum Teil ist immer noch ein verzerrtes Bild von der Sexualität geistig behinderter Menschen auch unter pädagogisch Tätigen verbreitet. Vorurteile wie das Bild von der „übersteigerten Triebhaftigkeit“ Behinderter auf der einen und der Anschauung behinderter Menschen als „unschuldige Wesen, frei von Sexualität“, auf der anderen Seite dienen als Rechtfertigung für die Unterlassung sexualpädagogischer Aktivitäten.

**„Normalisierung“ ist  
ein ambivalenter Begriff**



Solange das sexuelle Erleben und Verhalten „unauffällig“ verläuft, reagieren die meisten MitarbeiterInnen gelassen. Entspricht das Verhalten allerdings nicht ihrer Norm, reagieren viele MitarbeiterInnen vorschnell und zumeist Grenzen setzend. Unbekanntes wird schnell als unnormale ausgelegt, Situationen werden falsch interpretiert und Gefahren oft grundlos antizipiert. Dr. Joachim Walter, Professor an der Fachhochschule Freiburg, bringt diesen Zusammenhang auf den Punkt, wenn er sagt, Sexualität sei häufig mehr ein Problem der BetreuerInnen als der behinderten Menschen selbst.

#### *Geschlechtsspezifische Faktoren*

Geschlechtsspezifische Aspekte sind bisher in der Geistigbehindertenpädagogik kaum berücksichtigt worden. Wie andere Menschen auch, (er-)leben Männer und Frauen mit einer geistigen Behinderung Sexualität höchst unterschiedlich – abhängig vom Alter, von der Lebenssituation, den bisherigen Erfahrungen, dem Grad und der Ausprägung der Behinderung und natürlich vom Geschlecht. Dabei ist festzustellen, daß Frauen mit einer geistigen Behinderung Sexualität und Lust weit weniger zugestanden wird als Männern. Weibliche Sexualität wird im pädagogischen Alltag kaum wahrgenommen – und wenn, dann zumeist im Hinblick auf die Gefahr einer möglichen Schwangerschaft oder eines sexuellen Mißbrauchs. Häufig versuchen geistig behinderte Frauen auf der Suche nach Liebe und Anerkennung dem alten Klischee „Kinder, Küche, Kirche“ zu entsprechen. Allerdings wird das, was von nichtbehinderten Frauen immer noch erwartet wird, geistig behinderten Frauen nicht zugestanden. Zugespitzt kann man sagen, nichtbehinderte Frauen sollen heiraten, müssen nicht verhüten und sollen Kinder kriegen. Geistig behinderte Frauen hingegen sollen nicht heiraten, keine Kinder bekommen, sicher verhüten und, wenn schwanger, abtreiben lassen.

Männliche Sexualität ist demgegenüber im pädagogischen Alltag von Behinderteneinrichtungen häufig unübersehbar. Allerdings sind es in erster Linie Probleme und Störungen – wie etwa distanzloses Verhalten oder sexualisierte Sprache – die MitarbeiterInnen zum Handeln herausfordern. In der Regel geht es um Begrenzungen und die „Normalisierung“ einer als ungewöhnlich oder störend empfundenen Handlungsweise. Weit weniger geht es darüber hinaus um das Erlernen angemessenen Verhaltens.

Grundsätzlich ist dabei zu bedenken, daß geistig behinderten Männern und Frauen in ihrer Sozialisation kaum Lernräume bzw. -möglichkeiten im Zusammenhang mit Sexualität und geschlechtsspezifischem Verhalten zugestanden werden, so daß unsicheres und „unnormales“ Verhalten im Erwachsenenalter fast zwangsläufig ist.

#### **Muß die Lust gehen, wenn die Pädagogik kommt?**

Wie können Kolleginnen und Kollegen vor Ort angesichts der nicht einfachen Bedingungen Sexualpädagogik gestalten, und wie sieht eine lust- und verantwortungsvolle Sexualpädagogik aus? Was gilt es aktiv zu fördern, wobei sollten sich pädagogisch Tätige heraushalten und wann sollten sie schützend eingreifen? Diese Fragen wurden anhand konkreter Beispiele in Kleingruppen besprochen und im Plenum diskutiert. Folgendes kann als Ergebnis festgehalten werden:

*Die Lust muß nicht gehen, wenn die Pädagogik kommt.* Im Gegenteil: Lust kann sich nur da entfalten, wo ihr ein Platz zugestanden wird. Pädagogisch Tätige haben Verantwortung dafür zu übernehmen, daß Lust und Sexualität einen angemessenen Platz im Leben von geistig behinderten Menschen erhalten. Sie sollten mehr als bisher den Lebensraum Sexualität gestalten helfen und nicht nur Gefahren, sondern auch Chancen wahrnehmen, nicht nur auf Grenzen achten, sondern auch Möglichkeiten ausloten. Konkret kann dies bedeuten, nicht dem Mann in der Werkstatt das Onanieren zu verbieten, sondern ihm Möglichkeiten aufzuzeigen, wo er

**Geistig behinderte Frauen sollen nicht heiraten, keine Kinder bekommen, sicher verhüten und, wenn schwanger, abtreiben lassen**

**Persönliche  
Wert-  
vorstellungen  
nicht unreflek-  
tiert auf die  
pädagogische  
Arbeit  
übertragen**

sich selbst Lust verschaffen kann, ohne die Intimsphäre anderer zu verletzen.

*Ziel und Maßstab sexualpädagogischen Arbeitens ist eine größtmögliche Selbstbestimmung der betreuten Menschen.* Nicht alles ist allen möglich und von allen gewünscht; die Ausprägung der Behinderung, die Fähigkeit, selbstverantwortlich zu handeln und die unterschiedlichen sexuellen Bedürfnisse müssen bedacht und berücksichtigt werden. Dies kann für sexualpädagogisch Tätige bedeuten, bei einigen Betreuten lediglich den Umgang mit Verhütungsmitteln zu erläutern und bei anderen die Anwendung zu kontrollieren.

*Im Mittelpunkt sexualpädagogischen Handelns sollten die Bedürfnisse und Wünsche der behinderten Menschen stehen.* Entsprechend dürfen nicht die persönlichen Themen und Probleme der Betreuenden die Arbeit bestimmen. Dies verlangt handlungskompetente und empathiefähige BetreuerInnen, die bereit sind, sich mit ihrer eigenen Lebensgeschichte auseinanderzusetzen und persönliche Wertvorstellungen nicht unreflektiert auf die pädagogische Arbeit zu übertragen.

*Mehr noch als bei nichtbehinderten Menschen geht es um individuelle Förderung.* Individuelle Förderung bedeutet, den Rahmen zu schaffen, daß sich Sexualität und Sinnlichkeit individuell entfalten können und sexuelle Selbstbestimmung lernend entwickelt und ausgebaut wird. Die MitarbeiterInnen sollten diesen Prozeß freundlich begleiten. Dies kann bedeuten, manchmal gezielt das Gespräch zu suchen, manchmal im Hintergrund zu bleiben oder andere Angebote zu machen, wie etwa das gemeinsame Ansehen eines Liebesfilms mit einer Bewohnerin oder einen Massageabend nur für Männer.

*Sexualpädagogisches Arbeiten in der Behindertenhilfe sollte sich nicht ausschließlich an der „Normalität“ orientieren.* Das Spektrum sexueller Ausdrucksmöglichkeiten reicht von basalen Körpererfahrungen, dem Spiel mit Ausscheidungen, Selbstbefriedigung über Freundschaften und Partnerschaften mit und ohne Genitalsexualität und Kinderwunsch bis hin zu Übergriffen auf die sexuelle Selbstbestimmung. Entsprechend vielfältig sollten die sexualpädagogischen Angebote sein. Dies setzt bei den pädagogisch Tätigen Kenntnisse von behinderter Sexualität sowie sexualrechtlichen Bedingungen voraus und auch die Bereitschaft, ungewöhnliches sexuelles Verhalten nicht „hinzurichten“, sondern genau hinzusehen und Bedürfnisse zu respektieren – wie etwa im Fall der schwerbehinderten Frau, die einnäßt, da dies mit einem Gefühl der Wärme verbunden ist.

*Sexualpädagogisch Tätige sollten Absprachen im Team suchen.* Gerade in heiklen Fragen, wie etwa dem Umgang mit Verhütungsmitteln, dem Kinderwunsch behinderter Paare oder der aktiven Hilfe bei Sexualität sollten MitarbeiterInnen keine Alleingänge wagen. Um sich abzusichern, auch andere Meinungen einzuholen und um eine gemeinsame Basis für sexualpädagogisches Arbeiten zu fördern, sind Absprachen im Team sinnvoll und notwendig.





Die vorfindbaren Rahmenbedingungen müssen in die sexualpädagogischen Überlegungen einbezogen werden – wie etwa durch die Erstellung einer sexualpädagogischen Konzeption. Sexualfreundliche Verbesserungen können aber auch im Kleinen passieren, etwa durch generelles Anklopfen oder den privaten Schrank, für den nur die Bewohnerin den Schlüssel hat.

Eine lustvolle und sinnenbetonte Sexualpädagogik darf nicht die Verantwortung vergessen. Verantwortung zu übernehmen bedeutet, ein Bewußtsein über die Grenzen und Risiken in der Sexualität zu schaffen, zum Eigenschutz zu befähigen und, wo es erforderlich ist, schützend einzugreifen.

Sexualpädagogik braucht einen geschlechtsbewußten Blick. Gerade in der Behindertenpädagogik sollten geschlechtsspezifische Aspekte weit mehr als bisher beachtet werden. So bieten geschlechtshomogene Gruppenangebote gerade zum persönlichen und intimen Thema Sexualität die Möglichkeit des nutzbringenden und persönlichkeitsstärkenden Austausches.

## **Literatur**

**Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V. (Hrsg.):** Sexualpädagogische Materialien für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen. Weinheim 1995

**Dank, S.:**

Denkanstöße zur Sexualität schwerstbehinderter Menschen. In: Geistige Behinderung 2/1993, S. 116 ff.

**Dittl, D./Furrer, H.:**

Freundschaft – Liebe – Sexualität. Grundlagen und Praxisbeispiele für die Arbeit mit geistig behinderten Frauen und Männern. Luzern 1996, 2. Auflage

**Henschel, A.:**

Weiblich – (un)beschreiblich. Zur Lebenssituation von Frauen mit Behinderung. Bad Segeberg 1997

**Offenhausen, H.:**

Behinderung und Sexualität. Probleme und Lösungsmöglichkeiten. Bonn-Bad Godesberg 1995, 3. Auflage

**Pixa-Kettner, U.:**

„Dann waren sie sauer auf mich, daß ich das Kind haben wollte ...“. Eine Untersuchung zur Lebenssituation geistigbehinderter Menschen mit Kindern. Baden-Baden 1996

**Römer, B.:**

Streicheln ist schön. Sexuelle Erziehung von geistig behinderten Menschen. Mainz 1995

**Walter, J./Hoyle-Hermann, A.:**

Erwachsensein und Sexualität in der Lebenswirklichkeit geistigbehinderter Menschen. Biographische Interviews. Heidelberg 1987

**Walter, J. et al.:**

Sexualität und geistige Behinderung. Heidelberg 1996, 4. erw. Auflage

**Beate Martin & Christa Wanzeck-Sielert**

## **Wie sollen Kinder Sexualität lernen? Kindersexualität zwischen Doktorspielen und Erwachsenen-zentrismus**

**Kindliche Sexualität ist etwas anderes als das Erwachsenenbild von ihr**

Kinder entdecken ihre Sexualität meistens im Spiel mit sich und anderen. In der Erwachsenenwelt stehen die Interessen nach Schutz, nach Erziehung und nach Förderung im Widerstreit. Wie kann es Erwachsenen gelingen, die Entdeckungsfreude der Kinder zu erhalten, damit sie sich möglichst körperfreundlich, selbst gestaltend, sinnlich, störungsarm und konfliktbewußt entwickeln?

Daß auch (kleine) Kinder Sexualität haben, wird heute niemand mehr bestreiten. Wie sich diese Sexualität aber äußert, wie Kinder sie zeigen dürfen oder wie sie lernen sollen, das ist immer noch ein bedeutender gesellschaftlich kontrovers diskutierter Streitpunkt.

In diesem Forum ging es um Sexualität im Spannungsfeld der kindlichen Neugier auf den eigenen und fremden Körper und die Reaktionen und der Blick von Erwachsenen darauf. Somit befaßten wir uns im ersten Teil mit den vielfältigen Ausdrucksformen von kindlicher Sexualität und im zweiten Teil mit dem gesellschaftlichen Diskurs zur kindlichen Sexualität und Sexualerziehung.

### **Methoden und Ergebnisse**

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde ermöglichte das Polaritätenspiel, daß die TeilnehmerInnen sich noch etwas besser in ihren unterschiedlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen kennenlernten. Zu folgenden Fragen sollten sie sich dem Ja-Pol bzw. dem Nein-Pol zuordnen:

- Wer arbeitet mit Kindern im Vorschulalter, wer mit MultiplikatorInnen oder Eltern?
- Wer hat eigene Kinder bzw. lebt mit Kindern in einem Haushalt?
- Wer glaubt, daß er/sie in einer sexualfreundlichen Institution arbeitet?

Die TeilnehmerInnen arbeiteten in verschiedenen Arbeitsbereichen. Etwa jeweils die Hälfte arbeitete mit Kindern selbst und ebenfalls die Hälfte lebte mit Kind(ern) in einem Haushalt. Nur wenige meinten, in einer sexualfreundlichen Institution tätig zu sein.

Als Einstieg in das Thema des Forums entschieden wir uns für die Interpretation von Kinderfotos. Die Übung sollte den TeilnehmerInnen verdeutlichen, daß jede/r Kinder in einer unterschiedlichen Weise wahrnimmt. Alle sollten sich zunächst ein Kinderfoto aussuchen, durch das sie/er sich angesprochen fühlt. Erst danach wurde die Aufgabe gestellt, das Kind kurz vorzustellen und zu fantasieren, welche Ausdrucksform kindlicher Sexualität das abgebildete Kind zeigt. Einige hätten sich unter dieser Fragestellung eine andere Postkarte ausgewählt. Uns war es aber wichtig, den TeilnehmerInnen deutlich zu machen, wie sehr wir durch einen ersten Eindruck beeinflusst werden, daß wir uns die Kinder, die etwas fragen oder mit denen wir arbeiten, meistens nicht aussuchen können und deshalb häufig spontan reagieren müssen.

Als kindliche Ausdrucksformen von Sexualität in Zusammenhang mit den Postkarten wurde folgendes genannt:

„Oraler Genuß“, „spielen ohne Hintergedanken“, „Geht gerne nackt am FKK-Strand baden“, „Die Erwachsenen sollen mit mir behutsam umgehen“, „Ich erhoffe mir Schutz“, „Meine Sexualität ist normal“, „Ich befriedige mich selbst, wenn ich Lust dazu habe“, „Kinder sind gerne nackt, spielen gerne nackt“, „Ich brauche Schutz“, „Mit dem Kind wird nicht über Sexualität geredet“, „Kinder als Wonnepropfen verheißen lustvolle Sexualität“, „Die Körperpflege bei Kindern ist eine gesellschaftlich legitimierte, erotische Form der Sexualität zwischen den Generationen“, „Das Kind ist offen für Doktor-



spiele“, „Kinder werden oft auf Erwachsenenbedürfnisse getrimmt – sie sind doch so niedlich, unschuldig, so unbedarft“, „Ich liebe meinen Körper“, „Ich bin gerne für mich alleine“, „Ich hole mir, was ich brauche“, „Das Kind erforscht seinen Körper“.

Die Vorstellungsrunde mit den Kinderfotos war sehr informativ und intensiv. Alle Beteiligten hörten aufmerksam zu und es wurde deutlich, wie lustvoll, vielfältig und unterschiedlich kindliche Sexualität sein kann.

Nun schloß sich ein theoretischer Input anhand von sechs Thesen an, wobei die Reihenfolge der Thesen das Spannungsfeld von kindlicher Neugier und Erwachsenen zentrisch verdeutlicht:

1. „Die kindliche Sexualität ist die unverwundlichste und verletzlichste zugleich.“ (Kingma 1998, S. 11)
2. „Der Prozeß des Sexuell-Werdens findet im Zusammenhang mit dem Gesamtprozeß individueller Sozialisation und biologischer Entwicklung seine subjektbezogene Erscheinungsform.“ (Kleinschmidt u.a. 1994, S. 15)
3. „Kinderfragen, Sprüche, Doktorspiele oder Onanieren sind Beispiele für die vielfältigen Ausdrucksformen kindlicher Sexualität. Der ‚Faszination des Sexuellen‘ stehen nicht wenige Erwachsene ratlos gegenüber.“
4. „Aber es gibt inzestuöse Liebes- und Größenphantasien, Eifersucht auf Mutter und Vater, die Idee, ein Elternteil zu heiraten, ein Kind mit ihm zu haben und vieles mehr. Keine noch so sexualitätsbejahende Erziehung kann meines Erachtens wirklich verhindern, daß man sich als Kind, gerade was diese komische Erwachsenensexualität anbelangt, manchmal verdammt klein vorkommt.“ (Schnack 1998, S.7)
5. „Körperliche Nähe und Berührungen werden in der Familie gelebt oder gemieden. Durch die Mißbrauchsdebatte scheint der Pegel in

Richtung Berührungsvermeidung ausgeschlagen zu haben. Dies kann für die heranwachsenden Mädchen und Jungen nicht ohne Folgen bleiben.“ (Wanzeck-Sielert 1997, S. 23).

6. „Und vermutlich führt die hohe Intimität zwischen Eltern und Kindern zu einer erhöhten Inzestangst und Abwehr der Sexualität innerhalb der Familie. Ablesen läßt sich dies im Kampf gegen die Kinder- und Jugendsexualität. Dieser Kampf zielt sicherlich auf die Disziplinierung des Körpers und auf Triebaufschub, aber die emotionale Wucht, mit der er geführt wird, ist nur durch die neue Nähe zwischen Eltern und Kindern zu erklären: Nähe erzeugt Angst vor dem Überschwappen der familiären Affekte ins Sexuelle – auch deshalb muß man sich so gegen sexuelle Äußerungen der Kinder wehren, die ja an diese Möglichkeit erinnern.“ (Schmidt, 1986, S. 29f).

In Kleingruppen setzten sich die TeilnehmerInnen anschließend mit jeweils einer Frage intensiv auseinander:

Was meinen Sie:

- Welche Sexualinformationen sollen Kinder im Vorschulalter erhalten?
- Wer soll mit den Kindern über Sexualität reden und wie soll Sexualerziehung umgesetzt werden?

### **Der aktuelle gesellschaftliche Diskurs zur kindlichen Sexualität und Sexualerziehung**

Kinder leben in einer erwachsenen zentrierten, sexualisierten Alltagswelt. Auf Schritt und Tritt – am Kiosk, im Lebensmittelladen, auf Plakaten, im Fernsehen, egal ob kommerzielle oder politische Werbung – werden Kinder mit sexuellen Reizen konfrontiert. Nackte Körper, figurbetonte Männer und Frauen, erotische Darstellungen, verschiedene Ausdrucksformen menschlicher Sexualität – sich küssen, Händchen halten, necken, reizen, sexuelle Sprüche – all dies geht an Kindern nicht unbemerkt vorbei.

**Nähe erzeugt Angst vor dem Überschwappen der familiären Affekte ins Sexuelle**

Es war nie so leicht, Sexualität in allen Formen und Varianten zu konsumieren. Aber vielleicht ist gerade das der Grund dafür, warum es den Erwachsenen zunehmend wichtiger wird, eine Kinderwelt zu schaffen, in der Sexualität möglichst nicht zur Entfaltung kommt. Diese Ansicht von Kinderwelt ist ein Blick von Erwachsenen in einer erwachsenen-zentrierten Alltagswelt.



Kinder sollen das sein, was Erwachsene sich erträumen, fantasieren, wünschen. Kindliche Sexualität mit ihren vielfältigen Ausdrucksformen ist für viele Erwachsene beängstigend, verunsichernd und häufig ist dies mit dem Bedürfnis verknüpft, etwas „zurechtzurücken“ bzw. sich einzumischen.

Durch Diskreditierungsversuche gegenüber Personen, die sich für sexualfreundliche Erziehung einsetzen, ist die Gefahr der Tabuisierung von lustfreundlicher Sexualität groß. Mediale gut aufbereitete Berichte in Zeitungen über die Schließung eines Kindergartens wegen „Doktorspielen“; oder in jüngster Zeit die Berichte in der Regenbogenpresse über das Buch *„Lieben, kuscheln, schmusen. Hilfen für den Umgang mit kindlicher Sexualität“*. Hier wurden Textstellen wahllos aus dem Zusammenhang gerissen und aufreißerisch präsentiert. Daß dies Buch sich an Erzieherinnen und Erzieher richtet und kein Kinderbuch darstellt, wird an keiner Stelle erwähnt. Die Leserinnen und Leser werden so mit falschen Informationen konfrontiert.

Die gesellschaftlichen Streitpunkte zur kindlichen Sexualität sind:

- Was sollen Kinder in welchem Alter wissen?
- Wer soll Kinder aufklären – die Eltern, die ErzieherInnen, die Schule, die Peergroup?
- Mit welchen Medien, Materialien kann, darf, sollte gearbeitet werden?
- Welche Zielvorstellungen verfolgt Sexualerziehung?
- Steht der Schutzgedanke im Vordergrund oder soll kindliche Lust unterstützt und gefördert werden?

Die Tabuisierung von kindlicher Sexualität hätte fatale Folgen. Kindliche Sexualität darf dann nicht vorkommen; Kinder aufzuklären und sie sprachfähig zu machen würde nicht stattfinden und ein wichtiger Teil präventiver Arbeit würde wegfallen. Auch wenn Sexualaufklärung kein hundertprozentiger Schutz vor sexuellen Übergriffen sein kann, ist aus der Täter-Opfer-Forschung bekannt, daß aufgeklärte Kinder seltener Opfer werden, sich eher Hilfe bei anderen Kindern und Erwachsenen holen können und eine Sprache haben, um das zu formulieren, was ihnen passiert ist.

Sexualerziehung unter Einbeziehung des Körpers, der Sprache und aller Sinne ist die beste Förderung von Lebenskompetenz. Das Wissen um die eigene Körperlichkeit, sprachfähig zu sein für die unterschiedlichsten sexuellen Themen und die Wahrnehmung vielfältiger Gefühle und unterschiedlicher Ausdrucksformen unter Einbeziehung aller Sinne tragen nicht nur zur Identitätsbildung und zur Stärkung des Selbstbewußtseins bei, sondern schützen Mädchen und Jungen eher vor sexuellen Grenzverletzungen.

### **Literatur**

#### **Kingma, R.:**

Sexualität im Film.

In: PRO FAMILIA-Magazin Heft 3/4 1998

#### **Kleinschmidt, L./Martin, B./Seibel, A.:**

Lieben, kuscheln, schmusen.

Münster 1994

#### **Schmidt, G.:**

Sexuelle Verhältnisse.

Reinbek bei Hamburg 1998

#### **Schnack, D.:**

Dein Bestes. Der Kampf um die Sexualität des Kindes.

In: PRO FAMILIA-Magazin Heft 3/4 1998

#### **Wanzeck-Sielert, C.:**

Der Mißbrauchsdiskurs und seine Auswirkungen auf Sexualität und Sexualerziehung.

In: BZgA-Forum Sexualaufklärung, Heft 3/4 Köln 1997

**Kinder sollen das sein, was Erwachsene sich erträumen, fantasieren, wünschen**

**Gudrun Jeschonnek & Uwe Sielert**

## **Guter Draht zu fremden Welten Sexualpädagogik und Älterwerden**

Wir wollten mit dem Angebot dieses Forums der Frage nachgehen, ob der Zusammenhang von Sinnlichkeit – hier vor allem: Sexualitätsge-  
nuß – und Sinn in verschiedenen Lebensaltern eine unterschiedliche Rolle spielt, und ob sich die Generationen durch ihre womöglich sehr unterschiedlichen Kompositionen dieses Zusammenhanges fremd sind oder mit zunehmendem Altersabstand fremder werden. Und was das für sexualpädagogisches Handeln bedeutet.

In der Vorbereitung des Forums gingen wir von folgenden grundsätzlichen Vorannahmen aus:

Sinn, Sinnlichkeit und Sinngebung waren in der vormals modernen Gesellschaft – gerade im Hinblick auf Sexualität – stark an das Alter, also vor allem an Generationsgestalten gebunden:

- Kinder durften sich noch recht eigensinnig, aber nur unsexuell entwickeln
- Jugendliche sollten vor allem Beziehung lernen, damit sie Lust und Fruchtbarkeit später richtig einordnen
- Erwachsene hatten die Pflicht zur Fruchtbarkeit, das Recht zur Lust in geordneten Beziehungen – jedoch zunehmend entsinnlicht
- Alte Menschen mußten sich nicht nur sozial, sondern auch sexuell mit etwas Beziehung bescheiden.

Die Zuordnungen von Sinn und Sinnlichkeit waren damit transparent. Es gab Schwierigkeiten miteinander, aber jeder wußte in etwa, was er/sie vom anderen zu erwarten hatte.

Quer zu den Altersstadien kulminieren *heute* Sinne, Sinnlichkeiten und Sinngebungen in spezifischen Lebensstilen, die sich in der Postmoderne jenseits von Klasse und Stand, vielleicht auch jenseits der Generationen strukturieren und organisieren. Gemeinschaften werden heute – nach der Aufweichung klassischer Sozial-

strukturen wie Beruf, Einkommen, Bildung und auch nach der Erosion von Generationsgestalten – entlang ästhetischer Kriterien neu integriert.

Im Übergang von der Moderne zur Postmoderne hat das Alter zwar keine *bestimmte* Bedeutung mehr für das Sexualleben – die Generationen pluralisieren sich in sexuelle Lebensstile – jedoch ist es keineswegs bedeutungslos. Ihr Kern ist das Bewußtsein des Lebenszeitabstandes von anderen. Aber was ergibt sich daraus für die Gestalt der postmodernen Generationenbegegnung? Ist es so, daß die Generationsgrenzen angesichts gleicher Lebensstile auch im Sexuellen kaum noch wahrgenommen werden oder bleibt alles beim alten, weil der Generationskonflikt eine bleibende psychodynamische Dimension hat? Oder aber verschärft sich die Fremdheit, potenzieren sich die Unterschiede zwischen den Generationen, weil zum Lebenszeitabstand meist noch eine Stildifferenz hinzukommt, die immer ängstigende Begegnung mit dem Fremden?

Je nach Antwort hat das unterschiedliche Konsequenzen für den pädagogischen Bezug in der Sexualpädagogik, für den „Draht“ zwischen PädagogInnen und Jugendlichen.

### **Was sind die Probleme der Generationendifferenz für die Praxis der Sexualpädagogik?**

Es wundert manchmal, aber auch SexualpädagogInnen werden älter und durchlaufen möglicherweise verschiedene Sinn- und Sinnlichkeitsstadien in ihrer Biographie. Wenn sie sich mit ihrer Persönlichkeit als „Werkzeug“ begreifen, hat das Konsequenzen für ihr Verhältnis zu den Jugendlichen.

**Das Alter ist für das Sexualleben keineswegs bedeutungslos**

## Ist Sexualpädagogik noch mein Thema?

Sie haben sich als (selbst)reflexionsinteressierte Fachleute in diesem Zusammenhang unter anderem folgende Fragen zu stellen:

- *Wie wirkt sich mein sexuelles Älterwerden auf meine Arbeit aus?*
- *Wie sehe ich meine eigene sexuelle Zukunft?*
- *Ist mein Sexualitätsverständnis und ist der Zusammenhang von Sinn und Sinnlichkeit bei mir völlig anders als bei den Jugendlichen? (z. B.: Ziehe ich mein Wertbewußtsein aus meinem politischen Erbe, während Jugendliche es heute aus der Ästhetik der Körper schöpfen?)*
- *Existieren Wahrnehmungsfiler bei der Draufsicht auf jugendliche Liebeswelten, existieren die auch umgekehrt von den Jugendlichen mir/uns gegenüber?*
- *Was will ich Jugendlichen vermitteln aus meiner momentanen Situation heraus?*
- *Wie sehe ich die jüngeren KollegInnen? – Sind sie noch näher dran an den Jugendlichen, haben sie einen besseren Draht?*

- *Welche sexuelle Zukunft phantasieren Jugendliche und wie wirkt sich das auf ihr momentanes Verhalten aus?*
- *Wie sehen Jugendliche erwachsene, ältere Menschen und uns als SexualpädagogInnen?*

### Was lief im Forum?

Vormittags führten wir die 11 Teilnehmenden in die Zielplanung und Arbeitsweise des Diskussionsforums ein und stellten unsere Motivation als Leitende dar.

Mit Hilfe einer biografischen Erinnerungsreise wurde dann die Kleingruppenarbeit zu zwei Spots – Erfahrungen, Thesen – zum Thema „Sexualpädagogik und Älterwerden“ eingeleitet, deren Ergebnisse forumsplenar gesammelt und andiskutiert wurden.

Durch diese Erinnerung wurden die Teilnehmenden gedanklich auf ihren eigenen Bezug zum Thema eingestimmt: *Wie gestaltete sich die sexualpädagogische Arbeit jeweils verschieden in Relation zum eigenen Älterwerden? Haben sich beispielsweise inhaltliche Schwerpunkte oder die Zielgruppe in Abhängigkeit zu biografischen Ereignissen verändert?*

Es folgte der folienunterstützte auswertende Bericht von den Ergebnissen einer kleinen Umfrage zum Thema „Was meinen Jugendliche, SexualpädagogInnen und WissenschaftlerInnen zu unserem Thema?“. Zu den Aussagen dieser empirischen Mini-Untersuchung bei den Kolleginnen und Kollegen des ISP (11 Personen), bei 15-jährigen männlichen Jugendlichen und einer Gruppe Studierender (insgesamt 42 Personen) wurden Informationen und Denkanstöße aus der Theorie ergänzt.

Am Nachmittag arbeiteten erneut Kleingruppen zu 3 Fragestellungen:

- *Was gebe ich von mir ein? Wie dicht bin ich persönlich an den Jugendlichen dran, und wodurch zeigt sich das?*
- Und nicht zuletzt:
- *Ist Sexualpädagogik noch mein Thema?*

Zur Wirkung der Generationendifferenz in jugendlichem Bewußtsein und Verhalten sollten sich SexualpädagogInnen ebenfalls Gedanken machen. Unter anderen wären die Fragen zu stellen:

- *Sexualität in der zweiten Lebenshälfte: Was können wir gegen die Vorurteile tun?*
- *Wie gelingt es uns, als SexualpädagogIn zu altern und dennoch „am Ball“ zu bleiben?*
- *Welche Botschaften will ich Jugendlichen vermitteln, welche Themen ihnen zumuten, was sollen sie wissen?*





## Die wichtigsten Ergebnisse der Recherche zum Thema

*Was wissen Jugendliche, SexualpädagogInnen, WissenschaftlerInnen über „Sexualität und Älterwerden“ überhaupt?*

Jugendliche geben zu, eigentlich nur Vermutungen und Spekulationen äußern zu können. Meist geben sie einfach Vorurteile wieder.

SexualpädagogInnen sagen offen, daß sie wenig wissen, obwohl sie ja selbst in der 2. Lebenshälfte sind. Sie kennen ihr Sexualleben und verlängern es – für sich und potentiell auch für andere – in die Zukunft.

WissenschaftlerInnen produzieren empirische Daten und Theorien über Sexualverhalten; auch zum Alter sind in Ansätzen Erkenntnisse vorhanden, meist jedoch nur Prozentsätze über Koitusfrequenzen und abnehmende Potenz u. ä.. AutorInnen aus der Sexualgerontologie sind beispielsweise: von Sydow, Eberling, Daimler, Rosenmeyer, Kokott. Am lesenswertesten sind Rosenmeyer und von Sydow.

*Wie sieht Sexualleben im Alter aus? Was ist möglich – allgemein und differenziert nach Frauen und Männern?*

Jugendliche und junge Erwachsene zeichnen das Sexualleben der älter werdenden allgemein in düsteren Tönen: körperlicher Abbau, wenig Sex, wenig Lust, weniger Qualität – „Heizdecken-Rentnersex“. Frauen seien im allgemeinen zurückhaltend im Klimakterium und froh, daß „es“ vorbei ist. Männer seien noch aktiv, meist lüstern, stünden aber unter Leistungsstress und hätten viele Potenzprobleme.

SexualpädagogInnen äußern sich unterschiedlich: einige sehen das Alter als schicksalhaft düster oder selbstgewählt eingeschränkt, andere aber auch als qualitativ positiv und lustvoll – besser als früher. Sie waren der Meinung, daß Frauen oft erst ihre Lust in der 2. Lebenshälfte, Männer erst spät die Verbindung von Liebe und Sex entdecken würden.

WissenschaftlerInnen betonen, daß zwar körperliche Veränderungen stattfänden, die aber kaum relevant für sexuelles Tun und Erleben seien. Typisch sei neuerdings eine wachsende



Pluralität der sexuellen Lebensweisen. Letztlich würden sich aber bisherige Erlebnisse und bisherige Einstellungen sowie Aktivitäten in die zweite Lebensphase hinein verlängern. Zu den Unterschieden zwischen Frauen und Männer geben die WissenschaftlerInnen viele konkrete Informationen.

*Wie wirkt sich das Fremdbild, das Jugendliche von Älteren haben, auf ihre eigene Situation und ihr Interesse am Dialog aus?*

Jugendliche meinen, es hätte keine Auswirkungen: „Ich lebe jetzt; 1000 Schuß und dann ist Schluß“. Sie äußern mehrheitlich kein Interesse am Dialog, wollen nichts wissen, lehnen das Thema oft sogar aggressiv ab: „Wir machen das alleine“, „Das ist unser Ding, haltet euch da raus!“ Ein Interesse an Wissensvermittlung ist eher gering, aber „einiges wollen wir schon wissen“.

SexualpädagogInnen berichten von Auswirkungen des Bildes der Jugendlichen vom Sexualleben Älterer: „Jetzt muß es krachen, weil später is' tote Hose“. Interesse am Dialog sei vorhanden, wenn die Situation, die Haltungen und die Personen stimmten. Sie berichten auch, daß die Jugendlichen ihre Selbstkompetenz idealisierten und blinde Flecken übersähen.

WissenschaftlerInnen reden von der Gleichzeitigkeit von System und Lebenswelt („Karriereorientierter, zukunftsorientierter Bildungsentwurf“) und Gegenwartorientierung („Über die Runden kommen“). Sexualität gehöre zur Lebenswelt und habe eher etwas mit der momentanen Situationsbewältigung zu tun.

Dadurch entstünden auch Differenzen zwischen den Interessen der PädagogInnen (mit ihrer Zukunftsorientierung) und den Jugendlichen. Daneben gäbe es natürlich auch Vorder-

**„Heizdecken-Rentnersex“**

## Sexualität in der zweiten Lebenshälfte ist weder Katastrophe noch Idylle

grund- und Hintergrundinteressen. Erwachsene und Jugendliche hätten Wahrnehmungsfilter, wenn sie sich wechselseitig betrachten (siehe die Aussagen in der Studie von Reinhard Winter über Jungen, die den Pädagogen Neid auf die Körperlichkeit der Jungen unterstellt).<sup>1</sup>

### Die Ergebnisse der Forumdiskussionen

Im Forum wurden die Thesen und Erfahrungen aus der Vormittagsarbeit in den Ergebnissen zu den drei Themen des Nachmittags sichtbar:

*Sexualität in der zweiten Lebenshälfte: Was können wir gegen die Vorurteile tun?*

1. Erweiterung unserer Zielgruppen um die älteren Menschen selbst, um die Personen, die mit ihnen zu tun haben, um die Institutionen, in denen ältere Menschen leben und um die Medien, um die Thematik öffentlich zu machen.
2. Uns selbst ins Spiel bringen, ein Bewusstsein für Brüche in der Lebensgeschichte schaffen, eigene positive und negative Erfahrungen benennen und als lebensnotwendig anerkennen.
3. Jugendliche ins Bild setzen: Die Zukunft der Generationen weder als katastrophal noch als idyllisch beschreiben

*Wie gelingt es uns, im Sexualpädagogik-Job zu altern und dennoch „am Ball zu bleiben“?*

- Den Draht nicht abreißen lassen *und* beim eigenen Altersbewusstsein bleiben,
- die persönliche Nähe suchen *und* professionelle Distanz halten,
- Wunschthemen erfüllen *und* Zumutungsthemen einbringen,
- die andere Sprache achten wie zu verstehen suchen *und* die eigene Sprache beibehalten,
- sich informieren und nicht immer und überall dabei sein müssen,

Trends erkennen *und* vergangene Sexualitätskulturen weder verleugnen noch beschönigen,

Körperinszenierung und neue Wertschöpfungen achten *und* die eigenen Wertequellen beibehalten,

die eigenen Erfahrungen und Veränderungen als Medium einbringen *und* – wenn wenig förderlich – sich eher raushalten.

*Welche Botschaften will ich Jugendlichen vermitteln, welche Themen will ich ihnen zumuten? Was sollen sie wissen?*

Mein Modell von erwachsenen SexualpädagogInnen für später mit positivem Sexualitätsverständnis vermitteln.

Informationen über Sexualität in der zweiten Lebenshälfte geben: Auch da bleibt Sexualität wichtig und kann lustvoll sein; gleichwertig daneben – wie in allen Lebensphasen – selbstgewählte Asexualität.

Das Recht der Älteren auf Sexualleben achten, weil es nicht an Jugend und Schönheit gekoppelt ist.

Einige wenige Hinweise auf veränderte sexuelle Reaktionen im Alter.

Keine Vorwegnahme von Erfahrungen. Möglichst wenig Wertevermittlung.

### Letzte Worte

Zum Ende der Forumsarbeit zitierte eine Teilnehmerin, quasi als pragmatisches Resümee, eine wörtliche Äußerung in einem Fragebogen aus der Recherche: Notfalls müsse man eben „in Würde impotent“ werden.

<sup>1</sup> Winter, R., Neugebauer, G.: Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen. Köln/BZgA, 1998 (Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Band 14)



## Dr. Wolfgang Bartholomäus

Emeritierter Professor für Religionspädagogik  
an der Universität Tübingen

*„(...) Zehn Jahre besteht das Institut für Sexualpädagogik. (...) Hier wird ernsthaft bedacht und engagiert versucht, Kinder und Jugendliche in Erfahrungen zu begleiten, die sich in ihr Selbst und die Form ihres Lebens einschreiben, und Sexualpädagoginnen und Sexualpädagogen hierzu auszubilden. (...)*

*Die Arbeit blieb entschieden Anwaltschaft für die Heranwachsenden, selbst wenn andere Interessenträger im Spiel waren. Und sie war offen für die normale Pluralität sexualpädagogischer Ansätze, auch wenn der eigenen Arbeit emanzipatorische Intention zugesprochen wurde.*

*Ich gestehe, bei Begegnungen im Blick auf meine sexualpädagogischen Versuche, die auf die Einflüsse von Religion achten und ethische Empfindsamkeit vorsehen, zur Nach-Denklichkeit bewegt worden zu sein. So dass eine Nähe erwuchs, die mir bedeutsam wurde. (...)*



*Möge das Institut – mit seiner lebenswürdigen Freundlichkeit und Fröhlichkeit, kritisch und verantwortlich, zeitgleich und ungleichzeitig - viele anziehen, denen das sexuelle Leiden Heranwachsender nahegeht und die ihm mit Sexualerziehung zuvorkommen wollen, soweit diese das vermag. (...)*“

## Dr. Dr. Siegfried Keil

Professor für Sozialethik an der Universität  
Marburg, Gründer und ehemaliger Direktor des  
Instituts für Sozialpädagogik der Universität  
Dortmund

*„(...) In dem Aufruf der Aktion ‚Sorge um Deutschland‘ieß es 1965:*

*„Eine Flut dämonischer Kräfte überschwemmt unser Volk. Unzählige werden zum hemmungslosen Lebensgenuß und Ausleben ihrer Triebe verlockt. (...) Der Flut muss Einhalt geboten, ein Schutzwall muß errichtet werden. Menschen im Gehorsam gegen Gott können einen Damm bilden!“ (...)*

*Das (...) ist inzwischen über dreißig Jahre her, und die befürchtete oder erhoffte Enttabuisierung der Sexualität ist seitdem immer weiter fort geschritten.*

*Aber weder ist unser Volk in dieser Zeit in den Fluten der Unmoral ertrunken noch leben wir gegenwärtig in einem Paradies beglückender sexueller Beziehungen. (...)*

*Die Überwindung von Tabus im Sinne einer Liberalisierung von Normen allein führt von sich aus noch nicht automatisch zu einer befriedigenden Gestaltung der neu gewonnenen Freiheiten. Menschliches Leben und Lieben will gelernt sein. Aber so sehr wir uns daran gewöhnt haben, für den Erwerb fast aller Lebenskompetenzen institutionalisierte Lehr- und Lernmöglichkeiten zu schaffen, so wenig selbstverständlich sind uns die institutionalisierten Lehr- und Lernmöglichkeiten für den Erwerb von Liebesfähigkeit und sexueller Kompetenz.*

*Diese Einsicht war uns schon in den Achtziger Jahren Motivation und Ansporn für die sexualpädagogischen Projekte des Instituts für Sozialpädagogik der Universität Dortmund, und es war nur konsequent, dass (...) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Institut für Sexualpädagogik gegründet haben.*

*Die Arbeit dieses vor zehn Jahren gegründeten Instituts ist heute so wichtig wie damals.*

*Ich wünsche ihm sehr, dass es auch in Zukunft seinen entscheidenden Beitrag leisten kann zur Stärkung der Liebesfähigkeit der nachwachsenden Generation.“*

**Dr. Stefan Etgeton**

Bundesgeschäftsführer  
der Deutschen AIDS-Hilfe

„(...) Theorie und Erfahrung der Gesundheitsförderung sprechen dafür, dass Prävention erfolgreicher ist, wenn die Interessen der betroffenen Gruppen, und zwar gerade jene Interessen, die sie in besondere Nähe zu gesundheitlichen Risiken rücken, auf der Basis von Selbstorganisation glaubwürdig vertreten werden. In diesem Konzept emanzipativer Gesundheitsförderung liegt eine qualitative Selbstbegrenzung auch der Prävention. (...)“

Zwar ist Gesundheit das Ziel aller gesundheitsfördernden Anstrengungen, aber sie ist nicht Selbstzweck, sondern begrenzt und bestimmt durch das Glück und die Freiheit, das Wohlbefinden und die Selbstbestimmung der Menschen, um die es jeweils geht. Es geht also nicht um die Konditionierung eines bestimmten Schutzverhaltens, die Einhaltung vorgegebener Regeln, sondern um eine stimmige und stabile Balance zwischen der sinnlichen Ökonomie des Augenblicks (Lust

und Rausch) auf der einen und der perspektivischen Ökonomie leiblichen Wohlbefindens auf der anderen Seite. Beide Aspekte gehören zum Begriff der Gesundheit.

Darum ist die emanzipative Sexualpädagogik eine Bündnispartnerin der Deutschen AIDS-Hilfe. Ohne den geeigneten sexualpädagogischen Rahmen macht auch die beste AIDS-Aufklärung, z. B. in Schulen, keinen Sinn. Dieser Sinn schließt auch hier die Orientierung an Werten und die Bindung an Interessen nicht aus. Vielmehr bilden Sinn und Sinnlichkeit – wie dies im Titel der Fachtagung zum Ausdruck kommt – ein Wechselverhältnis.

Sinnbestimmung ohne Rückbindung an das zeitliche Glück und das leibliche Wohl der/des einzelnen bleibt abstrakt und wird über kurz oder lang repressive Züge annehmen. Die Deutsche AIDS-Hilfe fühlt sich daher der emanzipativen Sexualpädagogik sehr verbunden und begrüßt die Themenwahl zu dieser Tagung, weil darin eines der entscheidenden Anliegen auch der Deutschen AIDS-Hilfe zum Ausdruck gebracht wird.“

**Dr. Reinhard Winter**

Institut für Regionale Innovation und  
Sozialforschung Tübingen

„Das ISP jubelt: zehn Jahre! (...) Das ISP ist aus meiner Sicht so etabliert, dass ich mir kaum vorstellen kann, dass es diesen Verein erst seit zehn Jahren geben kann. Vielleicht ändert sich mit zunehmendem Alter die Perspektive, vielleicht liegt es auch daran, dass ich das ISP als Institut gar nicht "persönlich" kenne. Sei es, wie es ist, das ISP wird zehn und das ist gut so. (...)“

Die Zusammenarbeit ist nicht immer einfach, sondern verlangt Standfestigkeit, Aufmerksamkeit und die Offenheit, etwas Gemeinsames entstehen zu lassen. (...)“

Und so macht Zusammenarbeiten Spaß. (...)“

Alles ganz prima – aber was ist mit der Frage nach der Sinnlichkeit? Sicher, im ISP macht das Sinn. Ohne die Tat-Sache Sinnlichkeit gäbe es das Institut nicht. Sexualtechnokraten, Pornographen und Biologen hätten das Feld besetzt. Das Institut lebt von einem Thema, das unbedingt Anschlüsse an Sinnlichkeit braucht. (...)“

Nach zehn Jahren ISP ist zu erwarten, dass die Themen Lust und Sinnlichkeit nicht untergeben, sondern im Gegenteil einen enormen Entwicklungsschub erhalten. Ob dies gelungen ist, darüber kann dann bei der nächsten Jubelfeier nachgedacht werden. Jetzt gilt erstmal: Jubel, Trubel, Pubertät.“

## Das Abschlußplenum oder: Sex, Lies and Video

Ein traditionellere Schwachpunkt der gemeinen Fachtagungsdidaktik ist oft die Gestaltung des Tagungsendes. Es gibt mehrere klassische Möglichkeiten, noch zu guter Letzt erfolgreich Unzufriedenheit zu erzeugen: Durch langatmige Arbeitsgruppensammenfassungen, zu denen niemand inhaltlichen wie emotionalen Bezug bekommt, durch ermüdende Finalreferate, mühsam aus dem Hirn geschraubte Plenumsdiskussionsgroßthemen oder durch zurechtgebogene Tagungsergebnishuldigungen.

Also taten wir all dies nicht, sondern dankten schlicht denen, die zum guten Gelingen der Zusammenkunft beitrugen und kamen zu uns selbst zurück – den wichtigsten Medien der sexualpädagogischen Aktion.



**Sex wird vielleicht ein bißchen stiller gelebt. Mit neuen Zwängen, aber wenigstens mit neuen ...**

Andreas von Hören hatte mit einem Kollegen in den Tagungspausen gefilmt und gefragt:

*„Was macht Sexualität im Jahr 2000 aus? Was braucht sie?“*

und:

*„Was war Ihr sinnlichstes Erlebnis im letzten Monat?“*

Die Antworten auf diese Fragen, schön zusammengeschnitten auf einer Videokassette mit dem knappen Titel „Sex 2000“ – zu bestellen beim Medienprojekt der Stadt Wuppertal ([borderline@wuppertal.de](mailto:borderline@wuppertal.de)) – war dann auch ein gelungenes Extro für die Tagung „Sinn durch Sinnlichkeit? Sexualpädagogik und Spätmoderne“. Hier einige Ausschnitte:

### **Was macht Sexualität im Jahre 2000 aus? Was braucht sie?**

■ „Sie wird vielleicht bescheidener. Sie wird vielleicht ein bißchen stiller gelebt, hoffe ich. Mit neuen Zwängen, aber wenigstens mit neuen ...“

■ „Keine Ahnung, offen gestanden. Ich wollte zuerst sagen: ‚Sexualpartner‘ – aber dann bin ich mir schon überhaupt nicht mehr sicher. Vielleicht braucht sie das überhaupt nicht; vielleicht braucht sie nur einen sexuellen Menschen und entsprechende Medien.“

■ „Ich find', es ist ein Teil sehr öffentlich und beziehungslos geworden und ich würde mir auch wieder mehr Intimität wünschen, was nicht heißt, so eine Rückentwicklung wie ich es vielleicht von meinen Eltern mitbekommen habe, daß alles nur hinter verschlossenen Türen stattfinden muß. Aber mir ist es zum Teil zu offen.“



■ „Daß die Menschen das Leben können, was sie wollen. Es ist vielfältig, plural geworden und das finde ich einfach positiv und gut.“

■ „Man spricht eine deutliche Sprache. Man benutzt nicht irgendwelche komische Metaphern. Aber ich denke, daß die Entwicklung einen großen Schritt gemacht hat und daß sie jetzt einfach nur langsamer voranschreitet. Der Jahreswechsel an sich wird sicherlich nicht der ausschlaggebende Punkt dafür sein, ob wir oft mit einer offenen Hose rumlaufen oder nicht.“

■ „In den letzten Jahren hat sich sicherlich einiges verändert. Größeres Bedürfnis zu kontrollieren, größeres Bedürfnis, das Leben zu planen und mangelndes Bewußtsein, daß es nur in Grenzen kontrollierbar ist.“

Zwischenfrage: „Das ist wenig über Sexualität ...“

„Ich bin eine Frau. Ich denk auch an's Kinderkriegen dabei.“

■ „Das, was man so sieht oder was in Talk-Shows gesprochen wird, das ist ja nicht die Sexualität. Die Sexualität ist immer das, was ich erlebe. Das wandelt sich von Jahr zu Jahr oder auch in meinen Lebensphasen. Mal habe ich mehr Sex, mal weniger; mal bin ich glücklich, mal unglücklich – aber ich sehe da keinen Trend. Es ist normal, daß es im Leben mal so, mal so ist. Ich glaube nicht, daß Sex heute anders geht als vor 30 Jahren. Es geht immer noch ziemlich ähnlich ...“

■ „Ich werde älter und das verändert die Bedeutung von bestimmten Aspekten von Sexualität für mich sehr. Aber das wird auch nicht der große, gravierende Wechsel im nächsten Jahr sein. Ich glaube, manche kleinen Gesten bekommen noch mehr Bedeutung. Diese rauschenden, ekstatischen Momente, die sind schön, aber ich glaube, die brauche ich nicht mehr so oft. Ich bin da ein bißchen ruhiger geworden und ich bin dankbar um Gefühle von Nähe und Geborgenheit und mich kennen und mich besser äußern können. Das finde ich einen großen Zugewinn, daß ich für mich einstehe, wenn ich Sexualität erlebe.“

### Was war Ihr sinnlichstes Erlebnis im letzten Monat?

■ „Viele sinnliche Erlebnisse mit meinem Partner und sinnliche Erlebnisse, als ich mir einen Hund geholt habe aus dem Tierheim und der mich spontan sehr sinnesfreudig begrüßt hat.“

■ „Das war vor ungefähr zehn Tagen eine Fahrradfahrt über die Lofoten ... Die Kombination aus Sinneseindrücken, nämlich optisch, durch das Licht und die Landschaft und gleichzeitig durch den Regen und den Wind auf der Haut, das war das sinnlichste.“



■ „Das sinnlichste war ein Tag beim Nacktbaden in der Sonne. Die Sonne auf der Haut und die Vögel, die gezwitschert haben und dann die Ruhe dort.“

■ „Das sage ich nicht. Weil das mein Geheimnis ist ... Das sage ich meinen engsten Freunden. ... für mich sind sinnliche Erlebnisse Geheimnisse ...“

■ „Ich habe eine Mutter mit Kind strahlen sehen, die lange den Vater nicht gesehen haben.“

■ „Campingplatz in Mecklenburg-Vorpommern im Zelt. Heimlichkeit in der Öffentlichkeit ...“

■ „Mein sinnlichstes Erlebnis war ein ganz heiteres und lustiges Sitzen auf dem Balkon mit einer wunderschönen Stimmung und mein Mann und ich wollten eigentlich einen sehr heißen Abend miteinander verbringen und spürten, wie das überhaupt nicht funktioniert, wenn man irgendwas will ...“

**Für mich sind sinnliche Erlebnisse Geheimnisse ...**

## **Matthias Weikert**

Diplompsychologe beim Amt für Gesundheit der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales Hamburg

*"(...) Das Themenspektrum der Tagung ist weitgespannt und spannend: Bewegung im Geschlechterverhältnis, Pluralisierung der Lebensformen, Medialisierung der Kommunikation, Ausdifferenzierung der Lebenswelten u.v.a.m. Passend dazu der hoffend-zweifelnde Titel Ihrer Fachtagung (...)*

*Das Institut für Sexualpädagogik, seine Kolleginnen und Kollegen arbeiten seit Jahren kompetent in einem Themenfeld, das in den letzten Jahren durch zahlreiche dynamische Impulse bewegt und aufgewühlt wurde: da ist sicherlich das Thema HIV/AIDS, das - neben aller anfänglichen Dramatik und Verunsicherung - wichtige neue Impulse in sexualpädagogische und sexualwissenschaftliche Diskussionen gebracht hat, da ist die Bewegung innerhalb der Geschlechterdiskussion (...). Da ist die verstärkte Diskussion und Forderung nach Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften (...); sexueller Missbrauch und sexuelle Gewalt sorgen immer wieder für Brisanz; die Diskussion um den Schwangerschaftsabbruch und zuletzt die Äußerungen*

*des Papstes zu diesem Themenbereich wirbeln mit Regelmäßigkeit bewährte Strukturen auf und durcheinander. (...)*

*Ich freue mich, innerhalb meiner Tätigkeit in der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales in Hamburg an zahlreichen Projekten im sexualpädagogischen Themenfeld und im Bereich der HIV/AIDS-Arbeit beteiligt zu sein. (...)*

*Macht es Sinn, was wir zu sehen bekommen? Ist das Sinnlichkeit, ist z.B. diese Art der Körperlichkeit sinnlich, die uns in den Medien gezeigt wird?*

*Ich finde es nicht immer einfach, angesichts so heftig vermarkteter Ikonen bei sich zu bleiben, seine eigene Sinnlichkeit, seinen eigenen Sinn zu finden und dazu, zu sich zu stehen.*

*Könnte es also soviel heißen wie: zurück zu mehr eigener Realität, Distanz zu Idolen und Idealen, Sinn durch Wirklichkeit und einen ausgewogenen Ego-Zentrismus?*

*Ich glaube, dass die Arbeit des ISP, seiner Kolleginnen und Kollegen, von denen ich doch einige in den letzten Jahren in verschiedenen Zusammenhängen kennenlernen konnte, auch so verstanden werden kann: die Begegnung mit sich selbst unter dem Aspekt des Sexuellen wagen und sprachfähig werden. (...)"*

## **Dr. Konrad Weller**

Professor der Erziehungswissenschaft an der Fachhochschule Merseburg, Sekretär der Gesellschaft für Sexualwissenschaft (GSW) Leipzig

*"(...) Im Namen der Gesellschaft für Sexualwissenschaft wünsche ich dem ISP eine weitere gute Entwicklung als eines der Zentren sexualpädagogischer Aus- und Fortbildung in unserem Land. Ich wünsche dem ISP, daß es künftig über die unmittelbare Bildungsarbeit hinaus noch stärker als strukturbildende Kraft in der sexualpädagogischen Landschaft wirksam werden möge.*

*Als strukturelle Ost-Gesellschaft haben wir ein nachhaltiges Interesse an der Verbesserung der West-Ost-Kontakte, als sexologische Fachgesellschaft sind wir an der Entwicklung eines breiten Dialogs zwischen den verschiedenen Anbietern sexualpädagogischer Praxis, Aus- und Fortbildung und Forschung interessiert, an der Verwissenschaftlichung der sexualpädagogischen Praxis und der praxisbezogenen Nutzung sexualwissenschaftlicher Erkenntnisse und an der institutionellen Etablierung der Sexualpädagogik in der akademischen Landschaft und der Emanzipierung der Sexualpädagogik im Kanon der sexologischen Wissenschaften. (...)"*

Petra Albert, Münster  
Carmen Alexander, Hamburg

Tatjana Bach, Bockleben  
Irmgard Baeckmann, Rostock  
Doris Bähr-Beumer, Hattingen  
Heike Baße, Münster  
Anneke Bazuin, Hannover  
Gabi Becker-Bewer, Essen  
Barbara Beichert, Freiburg  
Katrín Bever, Rostock  
Ursula Boesken, Witten  
Thomas Brandt, Wiesbaden  
Regina Brehm, Köln  
Kirstin Bromberg, Siegen  
Jacqueline Brösicke, Magdeburg  
Katja Brudereck, Köln  
Petra Bruns-Bachmann, Hannover  
Marion Buchner, Augsburg  
Gabriele Bültmann, Oer-Erkenschwick

Michaela Erdmann, Dortmund  
Dorothea Erl, Bad Segeberg

Christine Falkenstein, Duisburg  
Siegfried Feinbier-Vogt, Hagen  
Dr. Jörg Fichtner, Freiburg  
Anita Forelle, Finsterwalde  
Brigitte Freese-Hollenbach, Fuhlendorf  
Renate Freund, Wackernheim  
Lucia Freund-Ruland, Köln

Ruth Gerdes, Berlin  
Maria Gies, Hamburg  
Martin Gnielka, Leverkusen  
Hildegard Gövert, Duisburg  
Nicole Gschell, Hannover

Gisela Haller, Berlin  
Margareta Harrysson, Berlin  
Bettina Hendler, Frankfurt  
Cornelia Hilbert, Bonn  
Prof. Dr. Andrea Hilgers, Fulda  
Cornelia Hille, Meppen  
Ursula Hölscher, Münster  
Dr. Beate Homann, Hamburg  
Daniel Honsack, Wiesbaden  
Elke Hörmann, Köln  
Volker Horn, Mainz  
Andreas Höschler, Lüdenscheid  
Gabriele Huerkamp-Rudolph, Ibbenbüren

Tina Jungblut, Lage

Ann-Kathrin Kahle, Emsdetten  
Jochen Kehr, Köln  
Sonja Kiener, Hamburg  
Gotthold Kietz, Bockleben  
Bettina Kirchner, Gütersloh

Martina Klenner, Euskirchen  
Heiko Kleyböcker, Berlin  
Gabriele Kopp-Schnabel, Saarbrücken  
Tilman Kuhl, Köln

Stephanie Lange, Köln  
B. Langer, Köln  
Bettina Langner, Witten  
Christine Laux-Schaefer, Mayen  
Barbara Lehmann-Salaw, Berlin  
Ursula Lennartz, Köln  
Monika Lichtenfeld, Köln  
Anette Lindau, Münster  
Ralf Listau, Dortmund  
Hubert Lohrenz, Hildesheim

Karin Madensky, Wien  
Klaus Mauder, Augsburg  
Silke Mayer, Regensburg  
Birgit Müller, Brilon  
Hildegard Müller, Hannover  
Elma Müller, Köln  
Mario Müller, Münster  
Karin Müller, Waiblingen  
Nils Mumme, Köln

Ineke Nuij-Brandt, Berlin

Sabine Otto, Bocholt

Maria Peeters, Düsseldorf  
Armin Pflug, Emden  
Silke Pflug, Emden  
Horst Polter, Gera

Petra Reinecke, Magdeburg  
Meral Renz, Essen  
Maria Rotondo-Prinz, Essen  
Heidemarie Rüffer, Köln

Detlef Sarrazin, Bergheim-Niederaußem  
Martina Scheffel, Gera  
Julia Ellen Schmalz, Bielefeld  
Anke Schober, Oldenburg  
Andrea Scholz, Magdeburg  
Georg Schröder, Hamburg  
Heidi Schütz, Wuppertal  
Rainer Schütz, Wuppertal  
Gudrun Seime, Recklinghausen  
Martina Sieg-Zilz, Köln  
Katja Spieß, Bad Pyrmont  
Marlies Stänicke, Rüsselsheim  
Volker Steinberg, Kaiserslautern  
Gisela Strötges, Berg.Gladbach  
Prof. Dr. Harald Stumpe, Merseburg

Hanne Thiemann-Zickfeld, Saarbrücken  
Waltraud Throm, Mosbach  
Barbara Trapp, Bonn

Gerhard Tschöpe, Freiburg  
Uwe Tüffers, Bonn  
Elisabeth Tuider, Hamburg

Susanne v. Kalinowski, Frankfurt  
Susanne van Suntum, Gelsenkirchen  
Sigrid Vollstedt, Bonn

Heidi Walter, Augsburg  
Karen Wellach, Bonn  
Prof. Dr. Konrad Weller, Merseburg  
Heike Wellner, Bielefeld  
Christiane Wessels, Bielefeld  
Corinna Wild, Rostock  
Maria Winterscheid, Ahlen  
Antje Wittrien, Jena  
Katja Wohlleben, Bergheim  
Anke Wylicil, Lüdenscheid

von A bis Z

## Institut für Sexualpädagogik

Das Institut für Sexualpädagogik (ISP) wurde 1988 gegründet.

Es hat seinen Sitz in Dortmund und ist in allen deutschen Bundesländern sowie im deutschsprachigen Ausland tätig.

Sein Träger, der als gemeinnützig anerkannter Verein zur Förderung von Sexualpädagogik e. V., verfolgt das Ziel, Sexualpädagogik in Theorie und Praxis zu fördern.

### Unsere Angebote

Sexualität ist in den pädagogischen Praxisfeldern Vorschulerziehung, Schule, offene und verbandliche Jugendarbeit, Kinder- und Jugendhilfe, da vor allem die Heimbetreuung, Behindertenhilfe, kinder- und jugendbezogene Beratung aller Art sowie Gesundheitsförderung ausgesprochen oder unausgesprochen Thema – als geplanter Inhalt ebenso wie als situative Herausforderung. Für den Umgang mit diesem Thema benötigen die Fachkräfte eine sachgemäße Qualifikation, die in ihrer jeweiligen Erstausbildung meist nicht vorgesehen ist.

Neben dem Erwerb von fachlichem und methodischem Können geht es in solch einer Qualifizierung auch um die Auseinandersetzung mit der eigenen Person als zentraler Vermittlungsinstanz zwischen Thema und Gruppe, bzw. Individuum.

Das Angebot des ISP zur Verbesserung sexualpädagogischer Praxis ist vielfältig:

### ■ Ein- und mehrtägige Grundkurse und Vertiefungsworkshops

Hier werden sexualpädagogische Grundkompetenzen vermittelt und spezielle Themen konzentriert bearbeitet, z. B. „Sexualität und Medien“, „Geschlechtsbewußte Sexualerziehung“, „AIDS-Prävention“, „Sexualität und Behinderung“, „Kindliche Sexualität“ oder „Interkulturelle Sexualpädagogik“, um nur einige wenige Themen zu nennen.

Die Angebotsplanung geschieht immer in Abstimmung mit den Erfordernissen in den jeweiligen Handlungsfeldern und den Bedürfnissen der Teilnehmenden.

### ■ Berufszusatzqualifizierung

In 10 Wochenendseminaren in anderthalb Jahren erfolgt eine umfassende berufsbegleitende Qualifizierung als SexualpädagogIn. Dieses Angebot besteht seit 1989 und wird entsprechend den pädagogischen und gesellschaftlichen Veränderungen regelmäßig aktualisiert. Zur Information über dieses Angebot kann ein detaillierter Prospekt angefordert werden.



### ■ Praxisberatung

Das ISP bietet fachliche Beratung bei der Erstellung von Konzeptionen, Entwicklung von Projekten und didaktischen Materialien sowie Supervision an.

### ■ Veröffentlichungen und Vortragstätigkeit

Von den MitarbeiterInnen des Instituts sind in der Vergangenheit zahlreiche Publikationen erschienen, von denen einige inzwischen als sexualpädagogische Standardwerke gelten. In den einschlägigen Fachzeitschriften erscheinen darüberhinaus regelmäßig Fachaufsätze. Zudem können InstitutsmitarbeiterInnen für Vorträge, Tagungsgruppenleitungen und Moderationen angefragt werden.

### **Die MitarbeiterInnen**

Die 21 MitarbeiterInnen des ISP verfügen über mehrjährige Berufserfahrung in einem breit gestreuten Spektrum sexualpädagogischer Handlungsfelder. Sie bilden ein multiprofessionelles Team aus PädagogInnen, Psychologinnen und LehrerInnen mit unterschiedlichen Zusatzqualifikationen (TZI, Gestalt- und Gesprächspsychotherapie, Ehe- und Lebensberatung, Sexualtherapie, Tantra, Supervision und Medienpädagogik).

Es sind:

***Joachim Braun***

Diplompädagoge, Berlin

***Dr. Cinzia Cappelletti***

Diplompsychologin, Meran

***Anke Erath***

Diplompädagogin, Köln

***Dr. Ottmar Hanke***

Diplompädagoge, Regensburg

***Christian Hecklau***

Lehrer, Berlin

***Jürgen Heintzenberg***

Diplompsychologe, Köln

***Frank Herrath***

Diplompädagoge, Dortmund

***Gudrun Jeschonnek***

Diplompädagogin, Berlin

***Daniel Kunz***

Diplomsozialpädagoge, Berlin

***Lela Lähnemann***

Diplompädagogin, Berlin

***Beate Martin***

Diplompädagogin, Münster

***Bernd Niemann***

Diplompädagoge, Köln/Bonn

***Christian Osbar***

Diplompädagoge, Kiel

***Ina-Maria Philipps***

Lehrerin, Düsseldorf

***Bärbel Ribbert***

Diplompädagogin, Hamburg

***Prof. Dr. Uwe Sielert***

Diplompädagoge, Kiel

***Ralf Specht***

Diplompädagoge, Kiel

***Sabine Tolkmitt***

Diplompädagogin, Köln

***Dr. Karlbeinz Valtl***

Lehrer, Köln/Wien

***Reiner Wanielik***

Diplomsozialpädagoge, Mainz

***Lucyna Wronska***

Diplompsychologin, Berlin

## Ausgewählte Veröffentlichungen der ISP-MitarbeiterInnen

**Braun, Joachim/Kunz, Daniel:**

Weil wir Jungen sind. Aus der Jugendberatung der Pro Familia Berlin.  
Reinbek bei Hamburg 1997

**Hanke, Ottmar:**

Gewaltverhalten in der Gleichaltrigengruppe männlicher Kinder und Jugendlicher.  
Konzeptioneller Zugang – pädagogische Folgerungen. Pfaffenweiler 1998

**Herrath, Frank:**

Let's talk about sex. Ein Sex-Heft für Jugendliche. (Redaktion: Kerstin Wohne und Reiner WANIELIK). Seelze 1996

**Institut für Sexualpädagogik (Hrsg.):**

Sexualität und Pädagogik. Dokumentation einer Fachtagung am 4.12.1993.  
Dortmund 1994

**Kleinschmidt, Lothar/Martin, Beate/Seibel, Andreas:**

Lieben, Kuschneln, Schmusen. Hilfen für den Umgang mit kindlicher Sexualität im Vorschulalter. Münster 1994

**Lähnemann, Lela u.a. (Hrsg.):**

Lebensformen und Sexualität.  
Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven. Bielefeld 1998

**McBride, Will:**

Zeig Mal Mehr! Ein Bilder- und Aufklärungsbuch über Sexualität; für Jugendliche und Erwachsene. Texte von Frank HERRATH, Uwe SIELERT u. a.  
Weinheim/Basel 1989

**Niemann, Bernd:**

Das Sex-Lexikon. Hamburg 1995

**Niemann, Bernd/Braun, Joachim:**

Coole Kerle - Viel Gefühl.  
Reinbek bei Hamburg 1998

**Philipps, Ina-Maria:**

Ratgeber für Eltern zu kindlicher Sexualität von 0 bis 6 Jahren. Köln/BZgA 2000

**Pro Familia Berlin (Hrsg.):**

Junge, Junge – starke Kerle! Ein Broschüre für Berliner Jungs. (Redaktion u. a.: Joachim BRAUN und Daniel KUNZ) Eigenverlag; überarbeitete Neuauflage 1998

**Ribbert, Bärbel/Hoops, Karen/Rethemeier, Annette (Hrsg.):**

Von Liebe, Lust und Last. Frauen aus aller Welt schreiben über Sexualität. Ein Reader für Sexualpädagoginnen. Eigenverlag des Familienplanungszentrums Hamburg 1997

**Sielert, Uwe:**

Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit, Teil 2.  
Weinheim/München 1989

**Sielert, Uwe/Herrath, Frank:**

Lisa und Jan. Weinheim/Basel 1991

**Sielert, Uwe:**

Sexualpädagogik. Konzeptionen und didaktische Hilfen für die Aus- und Fortbildung von MultiplikatorInnen. Weinheim 1992

**Sielert, Uwe/Keil, Siegfried (Hrsg.):**

Sexualpädagogische Materialien für die Arbeit mit Jugendlichen in Freizeit und Schule. Unter Mitarbeit von Frank HERRATH u. a.  
Weinheim 1993

**Valtl, Karlheinz:**

Sexualpädagogik in der Schule. Didaktische Analysen und Materialien für die Praxis. Primar- und Sekundarstufe. Herausgegeben von Pro Familia Nürnberg.  
Weinheim/Basel 1998

**Wanielik, Reiner/Reuter, Lothar:**

Jungenarbeit in Rheinland-Pfalz/Saarland. In: BZgA (Hrsg.): Forum Sexualaufklärung 3/1998, S. 15-19

*„Vielleicht gibt es am Ende nur eins zu tun,  
wenn man die Menschen liebt:  
sie über die Wahrheit zum Lachen zu bringen.*

*Denn die einzige Wahrheit heißt: lernen, sich von  
der krankhaften Leidenschaft für die Wahrheit  
zu befreien. Der Teufel ist nicht der Fürst  
der Materie, der Teufel ist die Anmaßung des Geistes,  
der Glaube ohne ein Lächeln,  
die Wahrheit, die niemals vom Zweifel erfaßt wird.*

William von Baskerville



**Institut für  
Sexualpädagogik**

Huckarderstraße 12

44147 Dortmund

Fon 02 31-14 44 22

Fax 02 31-16 11 10

